

59. Sitzung

am Mittwoch, dem 21. Mai 2014

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung	4301
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	4302
Sonstiger Eingang	4304

Aktuelle Stunde

Schließungspläne, Studienplatzabbau und Unterfinanzierung: Wissenschaftsplan des Senats geht an die Substanz des Hochschulstandorts Bremen

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4304
Abg. Frau Grobien (CDU)	4306
Abg. Frau Grotheer (SPD)	4307
Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4309
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4311
Abg. Frau Grotheer (SPD)	4313
Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt	4313

Konsensliste

Mitteilung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft vom 16. Mai 2014	4315
---	------

Fördermaßnahmen zum Bau von Studentenwohnraum

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen vom 29. April 2014 (Drucksache 18/1372)

Zusätzlichen öffentlich geförderten Wohnraum für Studierende schaffen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 13. Mai 2014 (Drucksache 18/1392)

Abg. Pohlmann (SPD)	4316
---------------------------	------

Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen)	4317
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4318
Abg. Frau Häsler (CDU)	4319
Abg. Pohlmann (SPD)	4321
Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen)	4322
Senator Dr. Lohse	4322
Abstimmung	4323

Erneuerbare-Energien-Gesetz – EEG 2014

Mitteilung des Senats vom 13. Mai 2014 (Drucksache 18/1390)

Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	4324
Abg. Gottschalk (SPD)	4325
Abg. Strohmann (CDU)	4326
Abg. Rupp (DIE LINKE)	4327
Abg. Gottschalk (SPD)	4328
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	4329
Abg. Rupp (DIE LINKE)	4329
Abg. Gottschalk (SPD)	4330
Senator Dr. Lohse	4331
Bürgermeister Böhrnsen	4332

Wer, was, für wen – Transparenz über Drittmittelforschung an den öffentlichen Hochschulen herstellen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 15. Januar 2014 (Drucksache 18/1233)

Drittmittelforschung braucht Transparenz – Bremen braucht Drittmittelforschung

Antrag der Fraktion der CDU vom 11. Februar 2014 (Drucksache 18/1254)

Wissenschaft braucht mehr Transparenz

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 25. Februar 2014
(Drucksache 18/1290)

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4334
Abg. Frau Grobien (CDU)	4335
Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4336
Abg. Patrick Öztürk (SPD)	4337
Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt	4338
Abstimmung	4340

Transatlantisches Freihandelsabkommen

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 15. Mai 2014
(Drucksache 18/1395)

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	4341
Abg. Rupp (DIE LINKE)	4342
Abg. Frau Grobien (CDU)	4343
Abg. Frau Ryglewski (SPD)	4344
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	4345
Abg. Rupp (DIE LINKE)	4346
Staatsrat Dr. Heseler	4347
Abstimmung	4349

Mobbing an Schulen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1237)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 25. Februar 2014

(Drucksache 18/1283)

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4349
Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)	4350
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	4351
Abg. Gürlevik (SPD)	4352
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4353
Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt	4354

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/771)

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

Bericht der staatlichen Deputation für Umwelt,
Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie
vom 12. Februar 2014
(Drucksache 18/1261)

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	4356
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grü- nen)	4357
Abg. Pohlmann (SPD)	4358
Abg. Frau Neumeyer (CDU)	4359
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	4359
Senator Dr. Lohse	4360

„Seniorengenossenschaften“ auch in Bremen und Bremerhaven fördern?

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 18. Februar 2014
(Drucksache 18/1267)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 25. März 2014

(Drucksache 18/1329)

Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grü- nen)	4362
Abg. Möhle (SPD)	4362
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	4363
Abg. Frau Ahrens (CDU)	4364
Senatorin Stahmann	4365
Abg. Dr. Korol (BIW)	4366
Abg. Frau Ahrens (CDU)	4367
Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grü- nen)	4367
Abg. Möhle (SPD)	4368

Gesundheitlicher Arbeitsschutz für Lehrkräfte

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 24. Februar 2014
(Drucksache 18/1273)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 8. April 2014

(Drucksache 18/1350)

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	4368
Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)	4369
Abg. Brumma (SPD)	4370
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	4371
Staatsrat Kück	4372

Versorgungssituation von seelisch verletzten und psychisch kranken Menschen mit geistiger Behinderung verbessern!

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 20. März 2014
(Drucksache 18/1318)

Abg. Frau Schmidtke (SPD)	4374
---------------------------------	------

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/ Die Grünen)	4375	Senatorin Stahmann	4377
Abg. Bensch (CDU)	4376	Abstimmung	4378
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	4377	Anhang zum Plenarprotokoll	4379

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Bolayela, Frau Hoppe, Jägers,
Kastendiek, Senkal, Tsartilidis.

Präsident Weber**Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Grotheer****Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Mahnke****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

Bürgermeister **Böhrnsen** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Kultur

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Bildung und Wissenschaft **Professor Dr. Quante-Brandt** (SPD)

Senator für Gesundheit **Dr. Schulte-Sasse**

Staatsrat **Dr. Joachim** (Senatskanzlei)

Staatsrätin **Emigholz** (Senator für Kultur)

Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)

Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Golasowski** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Dr. Heseler** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

Landesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit **Dr. Sommer**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 59. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Zur Abwicklung der Tagesordnung der Bürgerschaft (Landtag) wurde interfraktionell vereinbart, dass heute nach Tagesordnungspunkt 59, Konsensliste, die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 45, Fördermaßnahmen zum Bau von Studierendenwohnraum, Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 18/1372, und 56, Zusätzlichen öffentlich geförderten Wohnraum für Studierende schaffen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 18/1392, und im Anschluss daran der Tagesordnungspunkt 54, Erneuerbare-Energien-Gesetz, EEG 2014, Mitteilung des Senats, Drucksache 18/1390, behandelt werden.

Die Sitzung heute Nachmittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt 57, Transatlantisches Freihandelsabkommen, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 18/1395.

Die Sitzung morgen Vormittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt 2, Fragestunde, und im Anschluss daran werden die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 16, Bericht, Konzept und Maßnahmen zur Aufnahme und Integration von EU-Bürgerinnen und -bürgern aus Bulgarien und Rumänien im Land Bremen, Mitteilung des Senats, Drucksache 18/1302, und 48, Bremer Aktionsplan zur Integration ausländischer Roma vorlegen!, Antrag der Fraktion der CDU, Drucksache 18/1375, aufgerufen.

Die übrigen interfraktionellen Absprachen können Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute, 9.00 Uhr, entnehmen. Diesem Umdruck können Sie auch die Eingänge gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung entnehmen, bei denen interfraktionell vereinbart wurde, diese nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen. Es handelt sich um die Tagesordnungspunkte 58, Bericht des Petitionsausschusses Nr. 27, Drucksache 18/1399, 59, Konsensliste, Mitteilung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft, und 60, Bremen bekennt sich zur europäischen Freizügigkeit und fördert die Integration der neuen EU-Bürger und EU-Bürgerinnen aus Osteuropa, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 18/1407.

Meine Damen und Herren, weiterhin haben Sie für diese Sitzung die Konsensliste übermittelt bekommen. Es handelt sich um die Zusammenfassung der Vorlagen, die ohne Debatte und einstimmig behandelt werden sollen. Auf dieser Liste sind die Tagesordnungspunkte 23, Drucksache 18/1319, 24, Drucksache 18/1320, 27, Drucksache 18/1327, 28, Drucksache 18/1301, 34, Drucksache 18/1343, 36, Drucksache 18/1349, 38, Drucksache 18/1355, 39, Druck-

sache 18/1356, 52, Drucksache 18/1381, 53, Wahl einer Vertrauensperson und eines Vertreters in den Ausschüssen zur Wahl der ehrenamtlichen Richter und Richterinnen des Verwaltungsgerichts und des Obergerichtes, und 55, Drucksache 18/1391.

Um diese Punkte im vereinfachten Verfahren zu behandeln, bedarf es eines einstimmigen Beschlusses der Bürgerschaft (Landtag).

Ich lasse jetzt darüber abstimmen, ob eine Behandlung im vereinfachten Verfahren erfolgen soll. Wer dafür ist, bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit dem vereinfachten Verfahren einverstanden.

(Einstimmig)

Die Konsensliste wird dann entsprechend Paragraph 58 a der Geschäftsordnung nach der Aktuellen Stunde aufgerufen.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute verteilten weiteren Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung

1. Umsetzung der Maßnahmen aus dem Armuts- und Reichtumsbericht 2009
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 5. Mai 2014
(Drucksache 18/1389)
2. Bologna in Bremen: Bilanz und Reformbedarf
Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. Mai 2014
(Drucksache 18/1377)
3. Herkunft und Verbleib von Kulturgütern – Provenienzforschung in Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. Mai 2014
(Drucksache 18/1378)
4. Eigentumsstruktur von Großbetrieben im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1383)
5. Lebensmittelkennzeichnung verbessern – Transparenz für Verbraucher erhöhen
Antrag der Fraktion der CDU vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1384)
6. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie – Klinikum Bremen-Ost
Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1385)

(B)

(C)

(D)

- | | | | |
|-----|--|---|-----|
| (A) | <p>7. Wie ernst ist es Bremen mit der Frauenquote?
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1386)</p> <p>8. Entgelte statt Zuwendungen: Mehr Flexibilität für Eltern und Träger schaffen!
Antrag der Fraktion der CDU
vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1393)</p> <p>9. Pilotprojekte für integratives, soziales und nachhaltiges Bauen
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 14. Mai 2014
(Drucksache 18/1394)</p> <p>10. Notwendige Neuordnung der Bund-Länder-Finanzbeziehungen auf breite Grundlage stellen
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 15. Mai 2014
(Drucksache 18/1396)</p> <p>11. Gute Pflege als Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben – Pflegeinfrastrukturbericht für das Land Bremen erstellen
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Mai 2014
(Drucksache 18/1397)</p> | <p>17. Sexuelle Nötigung und Vergewaltigung im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 20. Mai 2014
(Drucksache 18/1404)</p> <p>18. Gesetz zur Änderung des Bremischen Reisekostengesetzes und anderer Vorschriften
Mitteilung des Senats vom 20. Mai 2014
(Drucksache 18/1405)</p> <p>19. Bedeutung und Potenziale von Migrantenorganisationen im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 20. Mai 2014
(Drucksache 18/1408)</p> <p>Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Juni-Sitzung.</p> <p>II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung</p> <p>1. Überstunden im öffentlichen Dienst in Bremen und Bremerhaven
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 25. Juni 2013</p> <p>2. Materielle Unterstützung Bremens für die Kirchen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 29. Oktober 2013</p> <p>3. Weiterbildungsangebote stärker verzahnen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 28. Januar 2014</p> <p>4. Barrierefreie Beratungsstellen und Begegnungsräume in Bremen und Bremerhaven
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 25. Februar 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 6. Mai 2014
(Drucksache 18/1382)</p> <p>5. Kreatives Bremen im kreativen Europa
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 27. Februar 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 1. April 2014
(Drucksache 18/1345)</p> <p>6. Bessere Hilfe in Notfällen mit dem neuen Notfallsanitättergesetz?
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 28. Februar 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 1. April 2014
(Drucksache 18/1346)</p> | (C) |
| (B) | <p>12. Genehmigungsverfahren im Baurecht verkürzen
Bericht der staatlichen Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie
vom 15. Mai 2014
(Drucksache 18/1398)</p> <p>13. Bericht über die Arbeit des Petitionsausschusses nach § 14 des Gesetzes über die Behandlung von Petitionen durch die Bürgerschaft
vom 16. Mai 2014
(Drucksache 18/1400)</p> <p>14. Einstellung von 120 Polizeikommissaranwärtern im Jahr 2014 im Land Bremen
Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses
vom 19. Mai 2014
(Drucksache 18/1401)</p> <p>15. Breitbandversorgung im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 19. Mai 2014
(Drucksache 18/1402)</p> <p>16. Kampf gegen antibiotikaresistente Keime fortsetzen!
Antrag der Fraktion der CDU
vom 20. Mai 2014
(Drucksache 18/1403)</p> | | (D) |

- | | | | |
|-----|--|--|-----|
| (A) | <p>7. Kulturelle und künstlerische Bildung im Land Bremen verbindlich entwickeln
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 28. Februar 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 1. April 2014 (Drucksache 18/1347)</p> <p>8. Medienförderung in, aus und für Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 6. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 29. April 2014 (Drucksache 18/1368)</p> <p>9. Energiespeicher als Voraussetzung für das Gelingen der Energiewende?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 11. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1358)</p> <p>10. Das Bremer Informationsfreiheitsgesetz in der Praxis
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 12. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 15. April 2014 (Drucksache 18/1353)</p> | <p>Antwort des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1362)</p> <p>15. Geschlechtergerechtigkeit im Einflussbereich des Landes Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 25. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 29. April 2014 (Drucksache 18/1369)</p> <p>16. Aufnahme syrischer Bürgerkriegsflüchtlinge in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 10. April 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 13. Mai 2014 (Drucksache 18/1387)</p> <p>17. Vorkaufsrechte an Vitus-Beständen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 23. April 2014</p> <p>18. Der Taser im Einsatz bei der Polizei
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 28. April 2014</p> <p>19. Außerschulische Lernförderung (Nachhilfe) im Rahmen des Bildungs- und Teilhabepakets
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 29. April 2014</p> | (C) |
| (B) | <p>11. Institutionelle Förderung aus Mitteln der Ausgleichsabgabe
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 18. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1359)</p> <p>12. Integrationsbetriebe und -projekte im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 18. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1360)</p> <p>13. Missbräuchliche Datenabfrage auch in Bremen?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 18. März 2014
D a z u
Antwort des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1361)</p> <p>14. Europäischer Tag der Meere 2014 in Bremen – Leistungsschau für Hightech und Flüchtlingskontrolle?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 19. März 2014
D a z u</p> | <p>20. Polizeiliche Beweissicherung bei mutmaßlichen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 30. April 2014</p> <p>21. Die Entwicklung der Spielhallen und Sportwettstätten im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 30. April 2014</p> <p>22. Überwachung von Handel und Anwendung illegaler Pflanzenschutzmittel
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 6. Mai 2014</p> <p>23. Konsequenzen der Neuregelung der Umsatzbesteuerung des Kunsthandels
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. Mai 2014</p> <p>24. Suchtprävention für Menschen mit geistigen Behinderungen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. Mai 2014</p> <p>25. Stellenwert kurzer Berufsausbildungen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 8. Mai 2014</p> <p>26. Antibiotikaresistente Keime im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 20. Mai 2014</p> | (D) |

(A) **III. Sonstiger Eingang**

1. Mitteilung des Senats über den vom Senat beschlossenen Beitritt zur Bundesratsinitiative „Entschließung des Bundesrates zur Bund-Länder-Kooperation in Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof“ – Antrag des Landes Nordrhein-Westfalen
Mitteilung des Senats vom 8. April 2014
(Drucksache 18/1352)
2. Mitteilung des Senats über den vom Senat beschlossenen Beitritt zur Bundesratsinitiative „Entschließung des Bundesrates zur Bekämpfung internationaler Steuergestaltungen“ – Antrag des Landes Baden-Württemberg
Mitteilung des Senats vom 20. Mai 2014
(Drucksache 18/1406)

Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass die Fraktion der SPD ihre Kleine Anfrage, Rechtliche Rahmenbedingungen beim Abriss von Bunkeranlagen überprüfen, inzwischen zurückgezogen hat.

Weiterhin möchte ich Ihnen mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 17 und 18, nämlich Gesetz zur Änderung des Bremischen Schulgesetzes, für die Mai-Sitzungen auszusetzen.

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? – Ich sehe, das ist nicht der Fall.

(B) Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Mein Damen und Herren, wir treten nun in die Tagesordnung ein.

Aktuelle Stunde

Meine Damen und Herren, für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Kristina Vogt und Fraktion DIE LINKE folgendes Thema beantragt worden:

Schließungspläne, Studienplatzabbau und Unterfinanzierung: Wissenschaftsplan des Senats geht an die Substanz des Hochschulstandorts Bremen.

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Prof. Dr. Quante-Brandt.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Senat hat in der letzten Woche den Wissenschaftsplan 2020 vorgelegt, auf den wir ja schon länger gewartet haben. In dem vorgelegten Papier werden mittelfristige inhaltliche Vorgaben, Schwerpunktsetzungen und Zielvorstellungen formuliert, die als Aufforderung an die Hochschulen und an die Universität in Bremen gerichtet sind.

In dem Papier befinden sich auch ein mittelfristiger Finanzrahmen und sogenannte Prüfaufträge, die darauf hinauslaufen, welche Studiengänge und Fachrichtungen infrage gestellt oder geschlossen werden sollen. Betroffen – auch das ist vor zwei Wochen schon durch die Medien gegangen – ist hier unter anderem der sehr stark angewählte Studiengang Psychologie an der Universität.

Der Studiengang Psychologie, und daran kann man gut erklären, wie die Universität insgesamt aufgestellt ist, wurde in den vergangenen Jahren extrem zusammengesparrt, Stellen sind unbesetzt geblieben, Neueinstellungen wurden über Jahre nicht vorgenommen. Jetzt kommt der Senat zu der Erkenntnis, dass die wissenschaftlichen Leistungen des zusammengeschrumpften Studiengangs nicht mehr gut genug seien. Manche meinen, das sei eine selbstbestätigende oder sich selbsterfüllende Prophezeiung, zumindest waren es schon früh hochschulpolitische Weichenstellungen zu Ungunsten des Studiengangs Psychologie, die aktuell als Begründung für die Schließungspläne herhalten.

Betroffen von den Prüfaufträgen und Sparplänen sind ebenfalls die Bereiche Gesundheits- und Pflegewissenschaften an der Universität, die noch im alten Wissenschaftsplan aus dem Jahr 2007 als Zukunftsprojekte gelobt und als Schwerpunkte festgesetzt wurden.

An der Hochschule Bremen sind unter dem Strich sogar mehrere Hundert Studienplätze bedroht. Mit dem Kürzungsdiktat „Step 2020“ droht eine Reduzierung der Studienplätze um ein Drittel. Betroffen sind unter anderem die Studiengänge Journalistik, Volkswirtschaftslehre, Politikmanagement, Freizeitwissenschaften und Tourismus. Wenn die Hochschule Bremen in dieser Größenordnung Fächer und Studienplätze streicht, wird das Studium in Bremen wieder sozial selektiver, und der Übergang von Beruf zum akademischen Abschluss wird verbaut. Auch an dieser Stelle muss man sagen, es war im Jahr 2005 eine politische Entscheidung des damaligen Senats, dass die Hochschule Bremen zusätzliche Studienplätze einrichten sollte, was sich auch bewährt hat, wenn man sich anschaut, wie sich die Neustadt und die Hochschule entwickelt haben.

Die Vorgaben des vorgelegten Entwurfs sind wissenschaftspolitisch der völlig falsche Weg. Auch der hochschulpolitische Arbeitskreis des DGB kritisiert den Wissenschaftsplan an dieser Stelle.

Schauen wir aber einmal weiter in dem Entwurf! Der Senat will bei der Genehmigung von Studien-

(C)

(D)

(A) gängen in die Selbstverwaltung der Hochschulen und Universität eingreifen. Ein neues Kriterium wird hierfür im Wissenschaftsplan aufgemacht, es heißt: die Nachfrage der Wirtschaft. Will die Wissenschaftssekretarin in Zukunft bei der Handelskammer anrufen, um sich die Bestätigung für die Einrichtung und Genehmigung neuer Studiengänge einzuholen? Das finden wir aus unserer Sicht sehr bedenklich.

(Beifall bei der LINKEN – Abg. Frau G a r - l i n g [SPD]: Das ist doch Quatsch!)

Das kann und darf eigentlich auch nicht wahr sein. Hochschulen sollen seit einem gewissen Herrn Humboldt, der vor über 150 Jahren verstarb, mehr sein als Rekrutierungszentren der Unternehmen; denn Bildung bedeutet mehr als Ausbildung im Interesse bestimmter Unternehmen, wissenschaftliches Lernen bedeutet mehr als die bloße Berufsqualifizierung orientiert an der Personalplanung der regionalen oder überregionalen Wirtschaft.

(Beifall bei der LINKEN)

Der Wissenschaftsplan 2020 zementiert, und das ist das eigentliche Problem, die Unterfinanzierung der öffentlichen Hochschulen im Land Bremen. Ein paar Beispiele! Erstens fehlt jede Aussage dazu, wie die Universität und die Hochschulen die bereits heute angefallenen Defizite abbauen sollen. Es gibt keine Idee, diese Löcher zu schließen, dabei wäre es einfach, und das habe ich auch schon einmal hier und auch im Wissenschaftsausschuss vorgeschlagen, das Land könnte die Schulden übernehmen und prolongieren – das ist der Fachbegriff, den die Haushaltspolitiker dafür haben –, wie es zum Beispiel bei den Kliniken geschieht. Dazu finden wir keinen Ansatz in der Planung.

(B) Zweitens werden die realen Finanzbedarfe der Hochschulen unseriös herunter gerechnet. Der Wissenschaftsplan 2020 geht beispielsweise davon aus, dass es in den kommenden fünf Jahren für circa 3 000 Beschäftigte keine Tarifsteigerungen gibt. Da es diese Tarifsteigerungen im öffentlichen Dienst natürlich trotzdem gibt, müssen die Hochschulen, wie wir das auch schon kennen, diese Mehrkosten an anderer Stelle einsparen. Das heißt also, Personal muss abgebaut und Stellen müssen gestrichen werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, aktuell gibt es eine neue Entwicklung an der Universität. Mehrere Projekte aus dem Bereich der Gender-Gerechtigkeit, Frauenförderung und Diversity zur Förderung von Menschen mit Migrationshintergrund stehen vor dem Aus.

Projekte, die dringend gebraucht werden; denn die Wissenschaft ist insbesondere auf der Ebene der Professoren und der MINT-Fächer noch eine Männerdomäne. Das alles ist bekannt, und das alles hat sich insbesondere die Universität auf die Fahnen geschrieben, auch unterstützt von der Politik.

An dieser Stelle erwarte ich von meinen Kolleginnen und Kollegen der Regierungsfractionen gleich konkrete Aussagen. Wollen Sie die wichtigen und sehr sinnvollen Projekte retten? Bekommen die Frauen, die auf diesen Stellen arbeiten, neue Verträge? Oder sehen Sie die Geschlechtergerechtigkeit tatsächlich als Projekt, das man ruhig befristet auslaufen lassen kann, wie es von der GEW gestern in der „taz“ zu Recht kritisiert worden ist?

(C)

Wir sagen an dieser Stelle ganz deutlich, der Wissenschaftsplan 2020 muss in der Form, in der er vorgelegt worden ist, vom Tisch.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Psychologie wird gebraucht, das belegen alle Studien über psychische Erkrankungen in dieser Gesellschaft. Die Studienplätze müssen erhalten bleiben, und das Studium muss so zugänglich wie möglich bleiben. Die Unterfinanzierung muss endlich beendet werden. Es braucht eine realistische Planung der Zuschüsse, orientiert an den tatsächlichen Bedarfen der Universität und der Hochschulen im Land Bremen. Die Situation der teilweise prekär Beschäftigten, auch das haben wir hier vor zwei Jahren diskutiert, die sachgrundlos befristeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das alles muss endlich verbessert werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich will das hier einmal ganz deutlich sagen, wer an den Hochschulen und an der Universität streicht und kürzt und wissenschaftliche Karrierepläne und Karrierewege nach wie vor so unsicher gestaltet, wie es derzeit der Fall ist, der spielt auch mit der Zukunft des Bundeslandes Bremen! Wir sind auf den wissenschaftlichen Nachwuchs angewiesen, wir haben einen Fachkräftemangel.

(D)

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Deshalb haben wir die Hochschulen so ausgebaut!)

Die Entscheidung der Universitäten und der Hochschulen und auch der Politik vor fünf Jahren zu sagen, wir brauchen qualifiziertere und besser ausgestattete Studiengänge, war genau richtig. Das, was Sie jetzt vorlegen, ist genau das Gegenteil dessen, was die Universität und die Hochschulen, die Studenten und die Beschäftigten brauchen, und ich hoffe sehr, dass an diesem Entwurf noch etwas geändert wird. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Meine sehr geehrten Damen und Herren, jetzt begrüße ich recht herzlich eine Gruppe des Allgemeinen Studentenausschusses unserer Universität Bremen. – Seien Sie ganz herzlich willkommen!

(A) (Beifall)

Ich wünsche Ihnen eine sehr informative Aktuelle Stunde hier im Haus der Bremischen Bürgerschaft. Ich sage aber schon einmal vorweg, ich bitte Sie, Beifallskundgebungen und Missfallenskundgebungen zu unterlassen, dann erleben wir einen schönen konsensualen Vormittag. – Ich danke Ihnen!

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Nun ist der Wissenschaftsplan 2020 des Landes Bremen also endlich da. Ich muss gestehen, dass ich nicht so recht daran glauben wollte, als Staatsrat Kück noch vor einigen Wochen verkündete, dass der Entwurf binnen eines Monats veröffentlicht werden kann, aber es geschehen noch Zeichen und Wunder. Sie werden sicher verzeihen, dass sich mein Dank in Grenzen hält, denn schließlich, und das hat Frau Vogt schon gesagt, warten wir schon seit vier Jahren auf diesen Wissenschaftsplan! Trotzdem war die Spannung groß, erste Details konnte man schon vor einigen Tagen der Presse entnehmen, und ich nehme an, dass es Ihnen seitdem so geht wie mir, dass Sie bereits schon die eine oder andere kritische Zuschrift erhalten haben.

(B) Insbesondere die mögliche Schließung des Studiengangs Psychologie an der Universität erhitzt die Gemüter, und das ist auch nicht völlig unverständlich. Das ist aber natürlich nur ein Teil und ehrlicherweise auch ein relativ kleiner Teil der anstehenden Debatte. Ob eine Aktuelle Stunde wirklich für eine sachliche und inhaltlich fundierte Debatte geeignet ist, wage ich einmal zu bezweifeln;

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Darum geht es ja auch nicht!)

denn eine detaillierte Auseinandersetzung im Wissenschaftsausschuss oder auch die offiziellen Stellungnahmen der Hochschulen, geschweige denn die Zusammenführung all dieser Stellungnahmen und Argumente hat es bislang noch gar nicht gegeben. In der Tat, binnen einer Woche seit Vorliegen dieses Papiers ist das wohl auch kaum möglich, aber sei es wie es ist.

Die Ausgangslage ist hinlänglich bekannt. Exzellente Hochschulen auf der einen Seite, die sich in den letzten Jahren beständig weiterentwickelt haben, und auf der anderen Seite chronische Unterfinanzierung und zu wenig Geld! Das ist sicherlich etwas banal ausgedrückt, aber falsch wird es dadurch trotzdem nicht.

Ende letzten Jahres wurde die maßgebliche Grundlage der nun vorliegenden Wissenschaftsplanung, ein Gutachten des Wissenschaftsrats, des höchsten Beratergremiums der Bundesregierung in Wissenschafts-

angelegenheiten zur Zukunft der bremischen Hochschullandschaft vorgelegt. Darin wurden unsere Hochschulen ausdrücklich gelobt, gleichzeitig wurde aber auch sehr deutlich gesagt und kenntlich gemacht, dass es ein „weiter so“ nicht einfach geben kann. Ich verweise auf verschiedene Interviews der Rektoren der Universität und der Hochschulen in Bremen, die schon mehrfach darauf hingewiesen haben, dass das derzeitige Niveau der Hochschulen mit gleichbleibenden Mitteln nicht mehr lange zu halten sein wird. Da eine Steigerung der Ausgaben in Bremen eher unrealistisch ist, auch wenn es im Haushalt kleine Anpassungen gab, forderte schon der Wissenschaftsrat, die Strukturen an die finanziellen Möglichkeiten anzupassen, was notfalls eben auch Schließungen bedeuten kann.

Wir als CDU haben diesbezüglich im Dezember letzten Jahres ein Positionspapier veröffentlicht, wo wir eine ähnliche Grundlinie vertreten. Deswegen will ich mit Ihnen heute auch gar nicht darüber streiten, ob man theoretisch zu der Auffassung kommen kann, dass der eine oder andere Studiengang geschlossen werden sollte. Da gibt es immer Pro und Kontra, aber das kann nur als Ergebnis am Ende der Debatte stehen. Es wird eine schwierige Auseinandersetzung, und die sollten wir wirklich sachlich und vor allem mit allen Beteiligten zusammen führen.

Mir ist dabei ganz wichtig, dass der Senat nicht mit dem Rasenmäher in die Hochschulen kommt, und dann am Ende bisherige exzellente Bereiche kaputtgespart werden. Scheinbar ist das dem Senat mittlerweile auch klargeworden, denn die Grundlinien der Schwerpunktsetzung und die Notwendigkeit einer stärkeren Kooperation und Profilierung finden Sie gefühlt auf jeder zweiten Seite des vorgelegten Wissenschaftsplans. Statt konkreter Vorschläge droht eine neue Gefahr: Statt Rasenmäher holt der Senat die Kettensäge heraus und sägt einmal hier, einmal dort an diversen Studiengängen. Das Ganze ist dann als Prüfungsauftrag deklariert,

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Komischerweise ist das ein Vorschlag Ihres Fraktionsvorsitzenden aus den Haushaltsberatungen!)

was mich schon ein wenig geärgert hat, weil das in die Richtung geht, die Verantwortung unangenehmer Entscheidungen an die Hochschulen zu delegieren, nach dem Motto, die Uni hat die Schließung beschlossen, und das müssen wir so akzeptieren.

Ich bin klare Verfechterin der Hochschulautonomie, aber in Zeiten knapper Kassen, das hat der Wissenschaftsrat auch heftig kritisiert, muss es eine klare politische Steuerung geben, und das, was uns hier vorliegt, ist das eindeutige Gegenteil davon!

(Beifall bei der CDU)

(C)

(D)

- (A) Auch wenn der Entwurf sicherlich eine Diskussionsgrundlage sein kann, mehr ist er eben auch nicht, denn ein übergreifendes Konzept oder gar eine Vision vermisste ich. Die aufgelisteten Vorschläge sind vage und reine Absichtserklärungen. Zum Beispiel Fragen wie: In welchen Fachbereichen sehen Sie konkrete Möglichkeiten für Synergieeffekte? Welche Veranstaltungen können Universitäts- und Hochschulstudenten gemeinsam nutzen? Welche eigenständigen Fächer könnte man aufgeben oder in andere Bereiche integrieren?
- Ein Satz noch zum Studiengang Psychologie! Ich sage nicht, dass am Ende der Debatte die Schließung völlig unmöglich ist, aber bei einem der beliebtesten Fächer bundesweit, während wir hier in Bremen den Wissenschaftsschwerpunkt Gesundheit haben, da müssen wirklich ein paar Argumente mehr kommen, als dass die Professoren bald in Rente gehen!
- Für uns als CDU-Fraktion sind noch viele Fragen offen, darauf gibt der Wissenschaftsplan noch keine oder nur grobe Antworten. Wir stehen also wirklich erst am Anfang der Debatte. Ich kündige für die CDU-Fraktion an, dass wir uns da konstruktiv kritisch einbringen werden, sage aber auch, dass uns dieser Entwurf nicht vom Hocker reißt. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!
- (Beifall bei der CDU)
- (B) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grotheer, Fraktion der SPD.
- Abg. Frau **Grotheer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für die SPD-Fraktion begrüße ich die Vorlage des Entwurfs für den Wissenschaftsplan 2020.
- (Beifall bei der SPD)
- Wir sind sehr froh, dass in den nächsten Wochen ausführlich Gelegenheit bestehen wird, mit allen Beteiligten über die Fortentwicklung der bremischen Wissenschaftslandschaft zu debattieren. Frau Vogt, wenn Sie sagen, dass wir die Diskussion jetzt schon beendet hätten, obwohl sie gerade erst anfängt, dann irren Sie sich!
- (Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Habe ich auch gar nicht!)
- Wir fangen mit der Diskussion an, und jeder dieser Vorschläge ist bislang ausdrücklich ein Vorschlag, der zur Diskussion steht. Wir wollen natürlich politisch feststellen, was wir uns vorstellen können, nur wenn wir weiterhin so tun, als würden wir nicht darüber reden, kommen wir auch nicht zu Ergebnissen.
- (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)
- Man kann doch nicht von vornherein den ersten Aufschlag verdammen und sagen, was auch immer Sie diskutieren wollen, das jedenfalls geht nicht. Zu diesem Punkt hätte ich schon einen inhaltlichen Beitrag erwartet.
- (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)
- Grundlage des Wissenschaftsplans – man kann es nicht oft genug sagen – sind die Empfehlungen des Wissenschaftsrats, der dem bremischen Wissenschafts- und Hochschulsystem ein sehr positives Zeugnis ausgestellt, aber weitere Verbesserungsvorschläge gemacht hat. Diese können wir doch nicht einfach vom Tisch wischen, sondern wir nehmen sie ernst, sonst hätten wir uns den Wissenschaftsrat und dessen Begutachtung im wahrsten Sinne des Wortes ersparen können.
- Die wichtigste Botschaft des Wissenschaftsplans in dieser Entwurfsfassung ist jedenfalls, dass ungeachtet der schwierigen Haushaltslage keineswegs gekürzt, sondern vielmehr die aktuelle Finanzausstattung mit dem für den Doppelhaushalt 2014/2015 erreichten Zuwachs fortgeschrieben wird.
- (Beifall bei der SPD)
- Frau Vogt, das ist ausdrücklich etwas anderes, als Sie hier behauptet haben, und deswegen können wir es so nicht stehen lassen. Bitte schauen Sie in das Haushaltsgesetz!
- (Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Und was ist mit den strukturellen Defiziten! Das haben wir schon 20-mal diskutiert!)
- Frau Vogt, Sie können weiter den Untergang des Abendlands im Wissenschaftsbereich beschwören, weiter kommen sie so aber nicht!
- (Beifall bei der SPD – Abg. Frau **Vogt** [DIE LINKE]: Sie haben immer noch ein strukturelles Defizit! Nichts haben Sie getan!
- Ziel ist es, Planungssicherheit für die Hochschulen zu schaffen. Die Forschung der Universität und die exzellenten- und forschungsstarken Fächer werden ebenso wenig infrage gestellt wie die Lehramtsausbildung, die gestärkt werden soll.
- Wenn Sie hier Visionen erwarten, dann halte ich es mit einem Vertreter meiner Partei, der einmal gesagt hat, wenn ich Visionen habe, gehe ich zum Arzt. Es geht nicht darum, für den Sankt-Nimmerleins-Tag zu formulieren, was wir gern hätten, sondern das, was für Bremen Sinn macht. Die Fragen müssen wir in diesem Parlament beantworten, und mit nichts anderem fangen wir jetzt an!
- (D)

(A) (Beifall bei der SPD)

Insofern verstehe ich Ihr Argument nicht ganz, Frau Grobien. Was wollen wir denn? Wollen wir eine politische Schwerpunktsetzung des Senats, eine Autonomie der Hochschulen, oder soll das Parlament entscheiden? Das wollen wir doch gemeinsam diskutieren, nur so macht es Sinn. Der Senat hat aufgrund der Haushaltsbeschlüsse dieses Parlaments Planungen für die Hochschulen und die Universität vorgenommen, und er hatte jetzt die Aufgabe, für die nächsten Jahre Planungen vorzulegen. Der Entwurf liegt vor, und an diesem Entwurf arbeiten wir uns jetzt alle ab.

Wie der Wissenschaftsrat ebenfalls festgestellt hat, steht das Haushaltsnotlageland Bremen beim Ausbau des Wissenschafts- und Hochschulsystems unter besonders hohem finanziellen Druck. Wir sind dringend darauf angewiesen, dass das Kooperationsverbot zwischen dem Bund und den Ländern im Bildungs- und Wissenschaftsbereich aufgehoben wird, um die Herausforderung in beiden Bereichen meistern zu können.

(Beifall bei der SPD)

Dabei halten wir es als SPD für dringend erforderlich, dass die Umsetzung des Grundsatzes „Geld folgt Studierenden“ erfolgt,

(B)

(Beifall bei der SPD)

um diejenigen Länder zu belohnen, die wie die Freie Hansestadt Bremen in einem hohen Maß attraktive Studienplätze zur Verfügung stellen.

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Deutlich mehr!)

Ja, deutlich mehr, als sie müssten und sie an eigenen Studienabsolventen hinterher auch einer Tätigkeit in diesem Land zuführen können.

Bremen ist nicht in der Lage, alles Wünschenswerte und Notwendige zu finanzieren, sodass wir gezwungen sind, an einigen Stellen Korrekturen und Einsparungen vorzunehmen, um wichtige Bereiche zu stärken und auch neue Angebote realisieren zu können. Dabei geht es uns gerade darum, Planungssicherheit für die Hochschulen zu schaffen. Das ist immer wieder von uns im Wissenschaftsausschuss gefordert worden. Die Hochschulen haben gesagt: Sagt uns, in welche Richtung es gehen soll, damit wir uns an dem Planungsprozess beteiligen können und hinterher wissen, was uns erwartet! Das genau tun wir jetzt, damit fangen wir jetzt an.

(Beifall bei der SPD)

Die Hochschulen sind deshalb ebenfalls gehalten, entsprechend ihrer jeweiligen Stärken ihr Studienangebot zu überprüfen, um es zu konsolidieren und zu profilieren. In diesem Sinne sind an die Hochschulen Prüfaufträge ergangen. Die Universität hat einen Prüfauftrag für den Studiengang Psychologie erhalten. Mit seiner Einbindung in die Lehrerbildung könnte dessen Kompetenz an der Universität erhalten bleiben, und zugleich könnten die Voraussetzungen geschaffen werden, um die Ausweitung der inklusiven Pädagogik auf das Lehramt für Oberschulen und Gymnasien zu realisieren.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Inklusive Pädagogik ist etwas, das wir dringend brauchen, was wir hier alle wollen, was wir beschlossen haben und an welcher Stelle sich Bremen zum Vorreiter gemacht hat. Wir müssen in diese Richtung stärker ausbilden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die CDU hat vor einem halben Jahr andere Studiengänge – ich sage das einmal vorsichtig, wir wollen ja in der Diskussion bleiben – mit Prüfaufträgen ins Gespräch gebracht.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die
Grünen]: In der Haushaltsberatung!)

(D)

Die CDU hat im Rahmen der Haushaltsberatungen schon einmal vorgeschlagen, man könne unter anderem über die Studiengänge Rechtswissenschaften und Religionswissenschaften reden. Das können wir machen, auch dort werden die Studierenden und die anderen Beteiligten der Universität einbezogen, und dann werden wir sehen, was am Ende dieses Prozesses steht.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Nennen Sie
wenigstens die Begründung!)

Die Hochschule Bremen ist gehalten, ihr breites Studienangebot durch Schwerpunktbildung zu konsolidieren und an den zur Verfügung stehenden Ressourcen auszurichten. Sie hat daher nach entsprechenden Empfehlungen des Wissenschaftsrats für die Fächer Journalistik, VWL, Politikmanagement, Freizeitwissenschaften und Tourismusmanagement Prüfaufträge erhalten.

Die Hochschulen soll sich dort, wo es ähnliche Angebote gibt, besser untereinander abstimmen und mit benachbarten Studiengängen stärker kooperieren, um Doppelangebote abzubauen beziehungsweise ihre Angebote jeweils unterschiedlich auszugestalten, zum Beispiel Gesundheitswissenschaften an der Universität und an der Hochschule Bremen oder Informa-

- (A) tik oder BWL an den Hochschulen Bremen und Bremerhaven. Was ist daran verwerflich? Was ist an dem Gedanken verwerflich zu schauen, wie man unterschiedliche Schwerpunkte setzt, um auch Studierenden die Entscheidung für den einen oder anderen Studiengang zu erleichtern, oder zu prüfen, ob es Gemeinsamkeiten gibt, die man gemeinsam sinnvoll bedienen kann, damit möglichst vielen Studierenden dieses Angebot gewährt werden kann?

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wichtig ist für mich auch, dass die durch diese Umschichtung frei werdenden Mittel im System bleiben, und dass sie der Stärkung bestehender Angebote und der Entwicklung von neuen Angeboten dienen.

Die Senatorin hat in der letzten Woche den Entwurf an die Hochschulen übergeben, die bis zum 23. Juni 2014 nunmehr Stellung beziehen können. Lassen Sie uns diese Diskussion jetzt mit den Hochschulen und der Universität mit allen Beteiligten führen! Wir wollen alle gemeinsam eine möglichst sinnvolle Fortführung der Wissenschaftsplanung. Wir wollen einen Wissenschaftsplan 2020, mit dem am Ende nie alle zufrieden sein werden, das werden wir nicht schaffen, aber wir wollen einen Wissenschaftsplan, der den Studierenden nicht nur ein Studienangebot, sondern ein effektives Studienangebot ermöglicht.

- (B) Ich erkläre für meine Fraktion, dass ich mir auch Gedanken darüber mache, was aus diesen Studierenden nach ihrem Abschluss wird. Sie haben im Wissenschaftsausschuss gelobt, dass die Hochschule Bremerhaven so sehr regionalwirtschaftlich aufgestellt ist und schaut, was aus den Studierenden nach ihrem Abschluss wird.

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Sie greifen aber in die Autonomie der Hochschulen ein, und das ist ein Unterschied!)

Gerade ist von der anderen Seite des Hauses vorgeworfen worden, dass die Wissenschaftsbehörde die Hochschulen zu sehr selbstständig arbeiten lässt. Es wäre schön, wenn Sie sich einig wären.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das kann man bei solch unterschiedlichen Fraktionen wahrscheinlich nicht erwarten, aber ich sehe, wir haben noch viele Gelegenheiten zur Diskussion, und ich bin mir sicher, wir werden sie nutzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

- (C) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön, Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende auf der Tribüne! Ein Entwurf ist ein Entwurf ist ein Entwurf! Das Ressort hat diesen Entwurf am 14. Mai 2014 an die Abgeordneten und an sonstige Träger in Bremen und Bremerhaven verschickt. Am 15. Mai 2014 wusste DIE LINKE bereits, der Plan ist verheerend. Das nenne ich eine schnelle Urteilsfindung für ein 90 Seiten starkes Werk. Ein Urteil, bevor sich die Hochschulen überhaupt selbst eine Meinung gebildet haben und bevor die akademischen Senate getagt haben! Ich finde das sportlich. Für uns ist der Entwurf zunächst eine Diskussionsgrundlage. Wir sind froh, dass der Entwurf vorliegt. Es war uns ein Anliegen, dass zunächst das Gutachten des Wissenschaftsrats vorliegt, dieses Gutachten ausgewertet und dann ein Wissenschaftsplan erstellt wird.

Der Entwurf des Wissenschaftsplans liegt nun vor, und wir kommen nicht zu voreiligen Schlüssen, sondern wir werden diesen Plan in Ruhe diskutieren und beraten, und zwar in der grünen Fraktion, mit den Hochschulen, den ASten, den Studierenden, auch mit den Gewerkschaften und sicher auch mit allen anderen, die mit uns darüber reden wollen. Uns ist wichtig, und dazu laden wir alle ein: Wie stellen wir unsere Hochschulen zukunftsfähig auf, was ist wichtig für einen Hochschulplan 2020 – hier kommt der Werbeblock –, und wir als grüne Fraktion werden auch am 12. Juni 2014 um 15.00 Uhr hier im Haus eine eigene Veranstaltung dazu machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir werden den Wissenschaftsplan auch im Wissenschaftsausschuss diskutieren, ich werde das in jedem Fall vorschlagen. In der nächsten Woche, am 27. Mai gibt es dazu eine Erstinformation und einen Fahrplan seitens des Ressorts, das wird Frau Senatorin Dr. Quante-Brandt sicherlich gleich genauer sagen. Ich werde dem Ausschuss mit Sicherheit auch vorschlagen, dass wir zu einem späteren Zeitpunkt, entweder im Juni oder im Juli, eine Anhörung der Hochschulen durchführen, mit den Rektoraten, den Personalräten, den ASten, den Frauenbeauftragten und meiner Meinung nach auch mit Externen, wie zum Beispiel den Gewerkschaften. Ich hoffe und gehe davon aus, dass das auch auf die Zustimmung der Fraktionen im Wissenschaftsausschuss treffen wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Wir als Grüne wollen in einen umfassenden Dialog eintreten, uns dann eine Meinung bilden, und wir wollen uns keine Meinung bilden, bevor wir noch mit niemandem geredet haben.

(D)

(A) Dennoch möchte ich auf die Überschrift Ihrer Aktuellen Stunde eingehen! Da geht es zunächst um die Schließungspläne. Im ganzen Entwurf lese ich nicht den Satz „der Studiengang XY wird geschossen“. Es gibt Prüfaufträge, darauf haben Sie auch hingewiesen. Ich möchte an der Stelle zitieren, weil es im Wesentlichen um die Studiengänge Psychologie und ein paar Studiengänge an der Hochschule geht. Da steht „Unter Zugrundelegung der Empfehlung des Wissenschaftsrats und intensiver Prüfung der Möglichkeiten hält das Land es für zwingend erforderlich zu prüfen, ob Psychologie als eigenständiges Fach aufzugeben ist.“ Ein Zitat in Bezug auf die Hochschule: „An die Hochschulen ergeht der Prüfauftrag für folgende Studienangebote: Volkswirtschaft, Journalistik, Politikmanagement, Freizeitwissenschaft und Tourismusmanagement.“ Das ist etwas anderes. Prüfaufträge können am Ende des Tages immer so oder so ausgehen. Das werden wir sehen, genauso wie Frau Grotheer es gesagt hat. Wir werden diskutieren, wir werden uns eine Meinung bilden, und am Ende des Tages wird ein Ergebnis stehen.

Zweiter Punkt Studienplatzabbau! Ich weiß auch nicht genau, wo Sie das im Entwurf des Wissenschaftsplans gelesen haben, und auch hier zitiere ich wieder: „Mit der nach diesem Wissenschaftsplan vorgesehenen Finanzausstattung können wir im gestuften Studiensystem circa 4 100 Studienanfängerplätze über die Grundfinanzierung realisieren. Hinzu kommen circa 700 Studienanfängerinnen bei den privaten Hochschulen. Dies entspricht in etwa den Referenzzahlen, die für das Land Bremen im Rahmen des Hochschulpakts II festgelegt worden sind.“ Daraus ergibt sich kein numerischer Studienplatzabbau. Diese Referenzzahl wurde vor Jahren festgelegt. Weiter, was den Hochschulpakt betrifft, ich zitiere auch hier: „In den Verhandlungen mit dem Bund über die dritte Programmphase des Hochschulpakts für den Zeitraum 2016 bis 2020 inklusive einer Ausfinanzierung bis 2023 gilt es zu erreichen, dass die hohe Überlastsituation, dass Stadtstaaten bei der Fortschreibung des Hochschulpakts angemessen berücksichtigt werden.“ Auch hier ist also eine Fortschreibung angestrebt, auch hier ist akzeptiert, dass es eine Überlast gibt. Woraus Sie da den Studienplatzabbau ableiten, ist mir in der Tat nicht ganz klar.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Kommen wir zur Unterfinanzierung! Ja, das stimmt, das bestreitet auch überhaupt niemand. Viele Hochschulen in Deutschland leiden unter Unterfinanzierung, wir auch. Wir tun aber, was wir können, und versuchen den Spagat zu schaffen zwischen dem Anspruch, eine hohe Studienanfängerzahl zu halten, eine gute Lehre anzubieten und eine angemessene Finanzierung zu finden. Ich möchte darauf hinweisen, dass wir nach dem letzten Wissenschaftsplan der großen Koalition hier in Bremen und Bremerhaven mit Beginn von Rot-Grün dafür gekämpft haben, dass

es jährlich 7,5 Millionen Euro mehr für gute Lehre gibt. Dieses Programm ist verstetigt worden, und wir haben es auch in den letzten Haushaltsberatungen wieder beschlossen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir, die rot-grüne Koalition, haben auch in den Haushaltsberatungen abermals 2,4 Millionen Euro pro Jahr für die Verbesserung der Lehre ausgegeben und weitere 6 Millionen Euro für mehr Sanierung. Die Tarifsteigerungen wurden übernommen und vieles andere mehr. Wenn Sie das Finanztableau des Wissenschaftsplans anschauen, dann sehen Sie, dass das zahlenmäßig fortgeschrieben wird, die Hochschule Bremerhaven sogar etwas mehr Geld und Stellen bekommt. Eine finanzielle Kürzung ist daraus also nicht ableitbar. Ich sage aber auch, die Herausforderungen im Hochschulbereich sind groß, dass wir das nicht allein stemmen können und die anderen Bundesländer im Übrigen auch nicht. An vielen Orten sind Hochschulen unterfinanziert, leider! Die Bereitschaft zum Studium hat bei den jungen Menschen enorm zugenommen, das haben wir so gewollt, das ist auch gut so,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

aber das schafft natürlich auch Herausforderungen.

Gute Bildung für junge Menschen ist für uns eine gesamtstaatliche Aufgabe. Es kann nicht sein, dass der Bund für Hochschulen 2,7 Milliarden Euro im Jahr ausgibt und die Länder zusammen 20,1 Milliarden Euro. Wir hatten dazu im letzten Jahr hier im Parlament auf grüne Initiative einen einstimmigen Beschluss, dass wir neue Finanzbeziehungen im Wissenschaftsbereich brauchen, die Finanzbeziehungen neu geordnet werden müssen und der Bund mehr Verantwortung übernehmen muss. Im Bundestagswahlkampf spielten die Grundfinanzierung von Hochschulen und das Aufheben des Kooperationsverbots eine wichtige Rolle. Es ist allgemein anerkannt, dass der Bund die Länder in der Grundfinanzierung unterstützen und das Kooperationsverbot fallen muss.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die Große Koalition hat sich im Bund in ihrem Koalitionsvertrag darauf verständigt, dass 6 Milliarden Euro in die Länder für Kita, Schulen und Hochschulen fließen sollen. Für Bremen hieße das 60 Millionen Euro im Jahr. Auch das Kooperationsverbot soll angegangen werden. Seit acht Monaten ist im Bund nichts Greifbares passiert. Ich erwarte im Interesse der Hochschulen und der Ausbildung junger Menschen, dass dieses Hickhack endlich aufhört, man sich einigt und die Hochschulen nicht länger im Regen stehen bleiben.

(A) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Dieses Geld wird dringend gebraucht, nicht nur in Bremen und Bremerhaven, auch an anderen Hochschulstandorten in Deutschland, auch die großen Wissenschaftsorganisationen wie der Wissenschaftsrat, die Hochschulrektorenkonferenz und die Deutsche Forschungsgemeinschaft verlieren allmählich die Nerven und haben in den letzten Tagen eindringliche Mahnungen in Richtung Bundesregierung abgegeben. Ich kann mich dem nur anschließen.

Kommen wir zu dem Punkt „Wissenschaftsplan geht an die Substanz des Hochschulstandorts Bremen“! Da habe ich mich gefragt, Frau Vogt, was Sie da eigentlich für eine Wahrnehmung haben. Meine Wahrnehmung ist, wir haben eine exzellente Wissenschaft, Bremen und Bremerhaven sind exzellente Wissenschaftsstandorte, wir waren erste Stadt der Wissenschaft in Deutschland, die Universität hat die Exzellenzinitiative gewonnen, Hochschulen haben ein großes Drittmittelaufkommen – das zeigt im Übrigen auch ihre Leistungsfähigkeit –, der Wissenschaftsrat hat den Hochschulen eine hohe Leistungsfähigkeit bescheinigt, das macht er längst nicht überall, die Hochschulen sind für junge Menschen hoch attraktiv, hier studieren circa 35 000 Studierende, sie generieren direkt und indirekt 21 000 Arbeitsplätze, allein das Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven hat 1 000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Wissenschaft im Land Bremen leistet also einen wichtigen Beitrag für die Ausbildung junger Menschen, für gute Forschung, aber auch für die wirtschaftliche und demografische Entwicklung und die Stadtteilentwicklung.

(B) In Bremen spürt die Wirtschaft nicht so sehr, dass es einen Fachkräftemangel gibt, zumindest die Stadt Bremen hat eine positive Einwohnerentwicklung, und wir wollen genau das auch für Bremerhaven erreichen. Gerade an der HfK, Hochschule für Künste, kann man erkennen, welche Bedeutung Hochschulen auch für die Stadtentwicklung haben können, man sieht es in der Überseestadt. In Bremerhaven sind im Übrigen ein Drittel der Arbeitsplätze wissenschaftsbasiert, auch das muss man zur Kenntnis nehmen. Bei dieser Bilanz also davon zu sprechen, der Wissenschaftsplan gehe an die Substanz des Hochschulstandorts, halte ich für absurd.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme zu unserem Fazit. Wir wollen, und das sind unsere Ziele für einen neuen Wissenschaftsplan 2020, unsere Hochschulen nachhaltig entwickeln. Wir wollen Planungssicherheit für die Hochschulen. Wir wollen, dass junge Menschen, die studieren wollen, auch einen Studienplatz erhalten. Wir wollen offene Hochschulen, denn es kann nicht sein, dass das Bildungssystem in Deutschland diskriminierender ist als in anderen Ländern. Wir wollen also mehr Zugang

für Studierende ohne Abitur, für Arbeiterkinder, für Jugendliche mit Migrationshintergrund und so weiter. (C)

(Beifall bei der LINKEN)

Wir wollen gute Studienbedingungen für Studierende und gute Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir wollen gute Perspektiven für Frauen in ihren wissenschaftlichen Karrieren, auch das ist ein Problem. Wir wollen, dass die Hochschulen in der Forschung weiterhin ganz oben mitspielen, und wir wollen, dass unsere Hochschulen und unsere Wissenschaftseinrichtungen einen wichtigen Beitrag zur Standortentwicklung und zur demografischen Entwicklung der Wissenschaftsgebiete in Bremen und Bremerhaven leisten. Das sind unsere Prämissen für einen neuen Wissenschaftsplan 2020.

Ich freue mich auf die Debatte und auf die Dialoge in den nächsten Wochen und Monaten. Am Ende wird aus dem Entwurf ein Plan, der im Senat verabschiedet und hier im Parlament zur Kenntnis genommen wird. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt, Fraktion DIE LINKE. (D)

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE *): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn man sich die Evaluation des Wissenschaftsrats anschaut, kann man sagen, die hat eines zum Fazit: Forschung in Bremen top, Lehre eher ein Flop! Das liegt nicht an der Lehre an sich, sondern an den Grundbedingungen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Das steht nicht drin, Frau Vogt!)

Ich habe gesagt, das liegt nicht an der Lehre an sich, sondern an den schwierigen Bedingungen, unter denen die Lehre in Bremen zu leiden hat.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Flop, das steht nicht drin! Reden Sie unseren Standort nicht schlecht! – Abg. T s c h ö p e [SPD]: Lernfähig!)

Wenn man sich jetzt einmal anschaut, was dieser Wissenschaftsplan vorgibt, Frau Schön, dann wird auch klar, warum wir sagen, es geht an die Substanz. Von den derzeit rund 6 500 Studienanfängern sind etwa nur 4 100 jährlich aus Grundmitteln finanziert. Die Bildungsministerin bekennt sich deshalb mit ihrem Entwurf des Wissenschaftsplans zu weiteren Beteiligungen am Hochschulpakt II, der bis zum Jahr 2018 ausfinanziert ist, und zur folgenden – und hier

(A) wird es wieder ein bisschen unseriös – nicht ausverhandelten Programmphase. Es wird davon ausgegangen, wenn man sich den Entwurf anschaut, dass die Zahl der Studierwilligen nach dem Jahr 2012 weiter absinkt, es fehlt aber in diesem Wissenschaftsplan jede konkrete Aussage, wie viele Studienplätze Bremen vorhalten will beziehungsweise soll. Das bezeichnet doch das große Dilemma, in dem wir schon jetzt stecken beziehungsweise in dem wir seit Jahren stecken.

Wir haben zu wenige Studienplätze, die grundfinanziert sind, das heißt, die Hochschulen und die Universität, vor allem aber die Hochschule Bremen, da ist es nämlich ziemlich dramatisch, müssen, um den Referenzwert aus dem Jahr 2005 zu überschreiten, immer weitere Studienplätze vorhalten, um von den Mitteln aus dem Hochschulpakt zu profitieren.

Der Entwurf, den Sie jetzt vorlegen, baut weiter auf Sonderprogrammen des Bundes auf,

(Abg. Dr. Kühn [Bündnis 90/Die Grünen]: Ausdrücklich nicht!)

die zum einen noch nicht einmal für die Zukunft gesichert sind und die zum anderen dafür verantwortlich sind, dass unsere Universität und unsere Hochschulen dieses strukturelle Defizit aufweisen und bereits in den vergangenen Jahren hatten. Das schreiben Sie weiter fort, und das, Frau Schön, nenne ich unseriös, und das geht auf Dauer an die Substanz, diese Diskussionen haben wir hier schon oft genug geführt.

(B)

Insbesondere bei der Hochschule Bremen hat es dazu geführt, dass sich die Bedingungen in der Lehre extrem verschlechtert haben, weil insgesamt fast 600 Studienanfängerplätze pro Jahr nicht grundfinanziert sind und sich die Betreuungsrelationen aus diesem Grunde eklatant verschlechtert haben, das ist bekannt. Das ist auch an der Universität bekannt, und deswegen haben wir immer gesagt, wir brauchen eine grundsätzliche Lösung für die Grundfinanzierung und nicht das Luftschloss Sonderprogramme durch den Bund, das immer weitere Löcher nach unten aufreißt.

(Beifall bei der LINKEN)

Dieser Entwurf baut nämlich genau darauf auf, dass wir das weiter vollziehen.

Ich komme noch einmal zu der Auseinandersetzung, Frau Grotheer, über die Finanzierung der Mittel vom Bund. Das ist doch genau die Auseinandersetzung, Frau Wanka möchte von den 6 Milliarden Euro 5 Milliarden Euro wieder an Sonderprogramme binden, die die Länder wieder in die Not versetzt, alles wieder kofinanzieren zu müssen und wieder etwas on top zu setzen, ohne dass das unten überhaupt abgesichert ist. Das ist doch genau die Auseinandersetzung, die gerade läuft, daher finde ich, was da passiert, ehrlich gesagt, beschämend.

(Beifall bei der LINKEN)

(C)

Das andere ist, Frau Grotheer, wir sind uns hier im Haus wirklich fraktionsübergreifend einig, sogar die CDU, dass das Kooperationsverbot fallen muss. Ich möchte daran erinnern, Sie waren sich bei den Koalitionsverhandlungen in Ihrer eigenen Partei noch nicht einmal einig, es war nämlich nicht nur Herr Seehofer, der das Kooperationsverbot behalten wollte, es war auch Frau Kraft. Sie müssen doch parteiintern endlich einmal an einem Strang ziehen, damit man der CDU im Bund sagen kann, es geht so nicht, das Kooperationsverbot muss aus dem Grundgesetz.

(Beifall bei der LINKEN)

An dieser Wissenschaftsplanung finde ich außerdem unseriös: Es wird eingeräumt, dass die bereits erhöhten investiven Mittel für die Sanierung und die Bauvorhaben immer noch nicht ausreichen. Ich habe an dieser Stelle auch schon gesagt, man benötigt ein Prozent des Verkehrswertes für den Werterhalt, das entspricht in Bremen ungefähr 10 Millionen Euro pro Jahr. Gleichzeitig wird die eben noch berechnete Summe erst ab dem Jahr 2020, also für einen Zeitpunkt in sechs Jahren, einkalkuliert, und das unter der Maßgabe – und das ist auch sehr unseriös –, dass die Kompensationsmittel für die im Übrigen auch durch Bremen im Bundesrat abgeschaffte Hochschulbauförderung ab dem Jahr 2019 aufgenommen werden. Darüber wurde nicht ansatzweise in den Koalitionsverhandlungen verhandelt, da gibt es überhaupt keine Bewegung, das nenne ich eine Planung, die auf Sand gebaut ist, weil Sie mit Mitteln rechnen, für die es nicht einmal ansatzweise ein Anzeichen gibt, dass sie fließen werden.

(D)

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, wozu das führt, wenn wir weiter auf eine solch unseriöse Planung setzen. Ich möchte das an dem Beispiel der Hochschule Bremen deutlich machen, wo die Situation, wie wir wissen, seit Jahren prekär ist. Die Hochschule Bremen hat in den Jahren 2004/2005 von der Politik ein mit Hochschulpaktmitteln finanziertes Wachstum verordnet bekommen. Das ist eine richtige Entscheidung, das haben wir hier auch schon ein paar Mal diskutiert. Ich sage auch, dass sich die sozialräumliche und auch die regionalwirtschaftliche Entwicklung für Bremen dadurch äußerst positiv herausgestellt haben. Das Problem ist aber, dass aufgrund dieser Mittel Probleme entstanden sind.

Ich mache das einmal anhand von Zahlen deutlich: Der Referenzwert, um die Mittel aus dem Hochschulpakt zu bekommen, bedeutet, dass an der Hochschule Bremen ab 1 609 Studienanfängern die Mittel aus dem Hochschulpakt on top gesetzt werden. Die Hochschule Bremen nimmt aufgrund eines politischen Beschlusses

(A) der Vergangenheit 2 000 Studierende jährlich neu auf, das wäre nominell eine Summe von 400 Studierenden, die jährlich neu anfangen, die aus diesen Mitteln finanziert werden. Real ist es aber so, dass eben nur 1 200 der Studienplätze durch die Grundfinanzierung gesichert sind, das heißt, im Grunde werden aus den zusätzlichen Bundesmitteln 800 Studienplätze finanziert, und das geht zulasten der Betreuungsqualität. Das ist für die Hochschule nicht witzig, und das führt unter den Beschäftigten, nicht nur bei den Professoren, sondern auch im Mittelbau und bei den Studierenden natürlich zu einem erheblichen Unmut, und genau das ist auch die Befürchtung der Hochschule.

Wenn Sie das weiter fortschreiben, und das tun Sie mit diesem Entwurf, heißt das, man wird irgendwann unter diese Referenzzahl von 1 534 Studienplätze gelangen, und dann partizipiert die Hochschule Bremen nämlich in der dritten Runde des Hochschulpakts nicht mehr an den zusätzlichen Mitteln, und dann reden wir nicht davon, dass 400 Studienplätze wegfallen, sondern erheblich mehr.

(Glocke)

(B) Das ist eine Befürchtung, die zu Recht besteht, und genau darauf hätte ich von Ihnen Antworten erwartet. Sie schreiben das einfach fort, Sie lassen die Grundfinanzierung unverändert, und Sie lassen damit die strukturellen Löcher unverändert, und das ist ein riesiges Problem. Sie setzen auf Mittel, die Sie erwarten und die finanziell unterfüttert werden müssen, was das Land Bremen nicht tut, damit reißen Sie für die Zukunft neue Löcher auf. Ich prognostiziere, dass es nicht bis zum Jahr 2020 dauern wird, bis zumindest an der Hochschule Bremen weitere Studiengänge zur Diskussion stehen als jetzt. Diesen Schritt hat die Hochschule Bremen auch schon vorsehend vollzogen, indem sie selbst gesagt hat, wir schauen jetzt einmal, welche Studiengänge wir schließen müssen, weil wir eben nicht davon ausgehen können, dass wir ab dem Jahr 2018 – –.

(Glocke)

Präsident Weber: Frau Kollegin, ich habe Sie jetzt zweimal abgeklingelt!

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grotheer, Fraktion der SPD.

Abg. Frau **Grotheer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte kein zweites Mal reden, fühle mich aber dadurch genötigt, dass Frau Vogt hier Dinge behauptet, die sich explizit anders aus dem Entwurf des Wissenschaftsplanes ergeben.

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Wenn man ihn denn lesen würde!)

Zu der Frage, ob wir die Mittel eines Hochschulpaktes, den es so noch gar nicht gibt, schon ausgegeben haben, sodass das Ganze deswegen jetzt schon unseriös finanziert ist! Erstens: Wir haben in Bremen einen Haushalt für die Jahre 2014 und 2015 beschlossen, Punkt! Das sind die finanziellen Rahmenbedingungen, die wir jetzt haben. Darüber hinaus reden wir über die Planungen für die nächsten Jahre und überlegen, wie wir sie finanzieren können. Dazu steht, und ich zitiere: „Vor diesem Hintergrund wurde der Hochschulpakt 2020 mit seiner ersten Phase im Jahr 2007 in Form einer Verwaltungsvereinbarung zwischen dem Bund und den Ländern geschlossen, um den Hochschulen für eine ausreichend hohe Studienplatzzahl die notwendigen Finanzmittel gemeinsam zur Verfügung zu stellen.“ Dann wird das ausgeführt.

An anderer Stelle heißt es, das kann jeder im Entwurf nachlesen: „Für das Jahr 2020 wurden vorerst keine Bundesmittel aus dem Hochschulpakt eingerechnet.“ Punkt! „Ohne Berücksichtigung der Bundesmittel aus dem Hochschulpakt betragen die veranschlagten Ausgaben 237,2 Millionen Euro im Jahr 2015.“

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Ihre Zielzahlen sind falsch! – Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Nun einmal Ruhe! – Abg. Dr. K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie haben mehrfach die Unwahrheit gesagt! – Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Nein!)

Sehr geehrte Frau Vogt, Sie können uns natürlich vorwerfen, dass unsere Planungen noch nicht fertig sind und auch nicht bis in das Jahr 2135 reichen. Diesen Vorwurf muss ich mir vielleicht gefallen lassen, weil es tatsächlich so ist. Ich kenne keine Planungen meiner Fraktion und auch keine der Grünen bis zum Jahr 2135, aber dass Sie uns an dieser Stelle unseriöse Planungen für die nächsten Jahre vorwerfen, das kann ich so nicht stehen lassen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt.

Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin ausgesprochen froh, dass wir heute den Wissenschaftsplan, den wir hier vorgelegt haben, in einem ersten Durchgang miteinander erörtern. Die Überschrift, die uns zu dieser Aktuellen Stunde geführt hat, finde ich insofern problematisch, weil ich der Auffassung bin, dass man doch nicht das, was man hat, kaputt reden muss.

(Beifall bei der SPD)

(C)

(D)

(A) Wir haben Spitzenleistungen in diesem Bundesland erreicht. Im Grunde sollte man doch daran anknüpfen und sagen, ein Wissenschaftsplan tut gut daran, das weiterzuentwickeln und gegebenenfalls auch neue Schwerpunkte zu finden. Aber immer nur kaputt zu hauen hilft keinem, und es bringt niemanden in der inhaltlichen Diskussion voran.

Ein zweiter Punkt: Natürlich haben wir finanzielle Rahmenbedingungen. Das ist völlig richtig. Was nützt es, wenn ich einen Plan schreibe, der mit der Realität überhaupt nicht übereinstimmt. Eine gewisse Kompatibilität zwischen Realität und Plan ist geboten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Genau das haben wir gemacht!

Das natürlich bei dem Vorlegen eines Plans immer etwas passiert, dass es nämlich bei denjenigen, die eine andere Berücksichtigung erwartet haben oder sich selbst anders bewerten, zu einem gewissen Unmut kommt, das ist doch verständlich. Genau deswegen haben wir einen Entwurf vorgelegt. Genau deswegen werden wir an diesem dialogorientierten Verfahren, das wir bis jetzt praktiziert haben, auch bei der Auswertung des Gutachtens des Wissenschaftsrats und in der Diskussion des Wissenschaftsplans festhalten. Diese Entwurfsfassung werden wir jetzt mit den Hochschulen und mit allen anderen diskutieren, die mit uns diskutieren wollen. Wir haben ihn auch dem AStA zugesandt. Natürlich haben wir das getan. Natürlich wollen wir ihn mit den studentischen Vertretungsorganen diskutieren. Wir wollen wissen, wie ihre Haltung und ihre Argumente sind.

(B)

Ein weiterer Punkt, Frau Grobien! Ja, wir werden am Ende entscheiden, das ist gar nicht unser Problem. Nur der Punkt ist, ich entscheide erst dann, wenn ich die vollständige Sachkompetenz auch eingebunden habe. Das werden wir tun, und vor dem Hintergrund wird dann eine Entscheidung gefällt werden.

Nun noch einmal ein paar Punkte zu dem Wissenschaftsplan! Der Plan gibt Planungssicherheit. Man möchte vielleicht eine andere Planungsgrundlage haben, aber diese Planungssicherheit liegt vor. Das heißt, wir haben eine Fortschreibung des Haushalts aus dem Jahr 2015 ermöglicht. Mit dieser Fortschreibung haben wir aus meiner Sicht auch einen finanziellen Erfolg erreicht. Wir haben nämlich den Bedarf nominell von 301 Millionen auf 318 Millionen Euro erhöht.

Wir haben festgeschrieben, dass die Qualität der Lehre weiter entwickelt und der Sanierungspfad weiter gegangen werden muss. Es ist bereits gesagt worden, dass wir auch Mittel des Bundes benötigen. Dafür werden wir uns einsetzen, denn in dem Entwurf des Wissenschaftsplans haben wir bis jetzt keine Bundesmittel berücksichtigt. Genau das ist eine richtige Haltung, die wir dort eingenommen haben,

weil wir nicht wissen, wann und in welcher Höhe das Geld kommen wird.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Dass wir uns weiter dafür einzusetzen und darum kämpfen, das ist völlig klar. Wir gehen auch davon aus, dass etwas zur Stärkung der Wissenschaftshaushalte passieren wird.

Nun zu dem nächsten Punkt: Wir haben im Land Bremen fünf Wissenschaftsschwerpunkte. Wir wissen, dass wir mit diesen Wissenschaftsschwerpunkten unser Wissenschaftssystem im Land, in Bremerhaven und in Bremen, vorzüglich aufgestellt haben. Unsere Aufgabe ist doch jetzt, diese Wissenschaftsschwerpunkte weiterzuentwickeln, und genau das haben wir mit dem Wissenschaftsplan vorgeschlagen. Ich bitte Sie, die Lesart, die Sie vermeintlich gefunden haben, dass wir die Gesundheitswissenschaften abschaffen oder verkleinern wollen, einmal anhand des Wissenschaftsplans zu überprüfen. Darum geht es gar nicht. Es geht darum, die Gesundheitswissenschaften zu profilieren.

Wir haben für die Jahre 2014 und 2015 einen neuen Studiengang, Angewandte Therapiewissenschaften, für die Hochschule Bremen bewilligt. Wir haben den Gesundheitsbereich dort gestärkt. Aber unser Anspruch, und den müssen wir als Senat und als Land auch haben, ist, dass die Hochschulen an dieser Stelle noch besser zusammenarbeiten. Natürlich muss der Studiengang Public Health und natürlich müssen die Studiengänge der Fachhochschule und der Hochschule Bremen an dieser Stelle enger zusammenarbeiten. Genau das haben wir in dem Wissenschaftsplan als Vorschlag festgeschrieben. Ich habe nicht den Eindruck, dass das bedeutet, wir würden einen Abbau pfad verfolgen, sondern meiner Auffassung nach ist das eine Stärkung.

(D)

Kommen wir noch einmal zu dem Punkt der Kooperationen! Ja, die Kooperationen müssen verbessert werden. Das hat uns der Wissenschaftsrat gesagt. Ich denke auch, durch verbesserte Kooperationen zwischen den Hochschulen und der Universität kann unsere Forschung und unsere Lehre insgesamt gestärkt werden.

Nun kommen wir zu dem Punkt der Doppelangebote! Es macht doch gar keinen Sinn, Doppelangebote, die das Gleiche an unterschiedlichen Hochschulen anbieten, vorzuhalten. Man muss doch sehen, wie Doppelangebote so profiliert werden können, dass wir mehr Studierende dafür gewinnen können. Wir wollen doch mehr Studierende, die für unterschiedliche Berufsbereiche ausgebildet werden.

(Beifall bei der SPD)

Frau Vogt, zu Ihrem Punkt, wir hätten uns der Wirtschaft unterworfen, kann ich Ihnen noch sagen,

- (A) es gehört zur Akkreditierung von Studiengängen, dass man die berufliche Orientierung und die berufliche Perspektive mit aufzunehmen hat.

(Beifall bei der SPD – Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Ich sage noch einmal, Sie greifen in die Autonomie der Hochschulen ein!)

Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Das heißt ja nicht, dass man nicht auch kritisch zur Arbeitswelt studieren kann, dass man nicht auch die Reflektion über das, was man studiert, zu stärken hat. Genau das werden wir auch tun. Aber dass wir die beruflichen Perspektiven einzubeziehen haben, das muss doch für uns alle völlig klar sein.

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Sie greifen in die Autonomie ein!)

Nein, ich greife überhaupt nicht in die Autonomie ein! Wenn eine Akkreditierung vorsieht, dass man die berufliche Orientierung zu berücksichtigen hat, dann greife ich nicht in die Autonomie ein, sondern dann wendet die Universität das System an, das für ihre Studiengänge von Bedeutung ist.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

- (B) Zu den Prüfaufträgen! Ja, wir haben Prüfaufträge für den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Hochschule Bremen erteilt, mit der Bitte herauszuarbeiten, ob diese Studiengänge zu den Schwerpunkten der Sozialen Arbeit und der Gesundheitswissenschaften, die dort im Mittelpunkt stehen sollen, passen, ob das für die Profilgebung dieses Fachbereichs richtig und von Bedeutung ist.

Genau das wird die Hochschule Bremen machen. Die Hochschule wird uns dazu etwas aufschreiben. Die Hochschule Bremen wird uns dazu sagen, ob das Tourismusmanagement dafür profilgebend ist. Sie wird uns sagen, ob es arbeitsmarktfähig ist, was wir dort lehren. Insofern bin ich auch sehr gespannt auf die Antwort der Hochschule Bremen, die wir dann auch in unsere weiteren Überlegungen einbeziehen.

Zu dem Studienfach Psychologie! Ja, auch da haben wir einen Prüfauftrag erteilt. Wir haben deswegen einen Prüfauftrag erteilt, weil es der Psychologie jenseits der guten Arbeit, die die Professorinnen und Professoren dort geleistet haben, jenseits der Leistungen, die die Studierenden erbracht haben oder auch erbringen, nicht gelungen ist, diesen Studiengang in die Gesundheitswissenschaften zu integrieren. Es ist nicht gelungen, und wenn man das feststellt, dann muss man sich einfach dieser Realität stellen, und dann muss die Universität sich dazu verhalten. Wenn sie sich dazu verhalten hat, dann werden wir das mit der Universität klären, und dann werden wir unseren Vorschlag unterbreiten.

Aus meiner Sicht liegt mit dem Wissenschaftsplan ein Plan vor, an dem entlang sich alle gut auf den Weg begeben können, um nämlich zu klären, was sie von der Perspektive halten, die wir dem Wissenschaftssystem geben wollen. Ich freue mich darauf, dass wir das jetzt erörtern können. Ich denke, wir haben Zeit, bis die Stellungnahmen der Universität und der Hochschulen vorliegen. Unsere Zeitplanung ist, dass wir vor der Sommerpause zu einem Beschluss zu diesem Wissenschaftsplan kommen werden.

Ich freue mich, wenn wir ihn hier ein weiteres Mal diskutieren, und ich freue mich auch auf all die Diskussionen mit den Interessensgruppen, die weiter mit uns sprechen werden. Wir haben zum Beispiel schon eine Stellungnahme des DGB vorliegen, der unseren Wissenschaftsplan natürlich in erster Linie im Hinblick auf die Durchlässigkeit gelesen hat und feststellt, Folgendes ist ein Thema: die Weiterbildung und die Kooperationen im Weiterbildungsbereich. Dazu und auch zur Verstärkung der Durchlässigkeit haben wir eine deutliche Aussage gemacht, und so werden wir viele Themen besprechen.

Ich freue mich, dass wir alles dann auch in eine endgültige Planfassung einbeziehen können, um letztlich einen Plan erarbeitet zu haben, von dem wir mit Sicherheit sagen können, wir werden bis zum Jahr 2020 ein gutes Wissenschaftssystem vorfinden und die einzelnen Hochschulen und die Universität können sich weiterentwickeln. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Konsensliste

Mitteilung des Präsidenten der
Bremischen Bürgerschaft
vom 16. Mai 2014

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Konsensliste seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt der Konsensliste zu.

(Einstimmig)

(C)

(D)

(A) **Fördermaßnahmen zum Bau von Studierendenwohnraum**

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 29. April 2014
(Drucksache 18/1372)

Wir verbinden hiermit:

Zusätzlichen öffentlich geförderten Wohnraum für Studierende schaffen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1392)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann, Fraktion der SPD.

Das wäre doch eigentlich ein spannendes Thema für die Studierenden gewesen, sie sind aber leider nicht mehr da.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Fürwahr, es wäre sehr gut gewesen.

(B) Wir diskutieren heute einen wichtigen Bereich der aktuellen Wohnungsbausituation im Land Bremen. Für Bremen und Bremerhaven gibt es nach wie vor große Herausforderungen in der Wohnungsbaupolitik. Ich möchte aber ganz bewusst voranstellen, dass diese rot-grüne Regierungskoalition mit ihrer Neuausrichtung in der Wohnungsbaupolitik, die ja in dieser Legislaturperiode eingeleitet wurde, ganz wesentliche und auch richtige Antworten gegeben hat und dass wir uns auf dem richtigen Weg befinden.

Für die SPD-Fraktion möchte ich betonen: Wohnen ist ein Grundrecht! Wir benötigen zusätzlichen und bezahlbaren Wohnraum für alle Menschen in Bremen. Neben allen wichtigen notwendigen Initiativen der Entwicklung und Förderung des Bestands, erinnere ich noch einmal daran, dass wir gestern eine große und interessante Diskussion im Zusammenhang mit der Grohner Düne hatten. Es wurden Grundlinien diskutiert, auch Strategien, wie wir wohnungspolitisch die ganzen Facetten des Wohnungsmarkts in Angriff nehmen könnten. Ich finde dies wichtig. Es geht um die Beantwortung der Frage, wie wir weitere Bestände für die Quartiersentwicklung durch vernünftige Wohnungsbaugesellschaften übernehmen können, das war ja ein wesentlicher Bestandteil.

Ich sage, Bestandsentwicklung ist wichtig, aber für uns als SPD möchte ich betonen, dass wir der ganz festen Überzeugung sind, nur der Neubau von bezahlbaren Wohnungen kann zu einer Entspannung auf dem Mietwohnungsmarkt führen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(C)

Wir haben soeben eine Aktuelle Stunde durchgeführt, in der für mich, der nicht aus der Wissenschaftspolitik kommt, deutlich geworden ist, dass wir über alle Fraktionsgrenzen hinweg eine intensive Diskussion zur Forschung und Lehre führen. Dabei ist deutlich geworden, dass Bremen qualitativ und in der Breite bundesweit ein gutes Standing hat und dass wir wirklich wichtige Standorte für Forschung und Lehre in Bremen und Bremerhaven haben.

Wohnen gehört allerdings auch zum studentischen Alltag, und die Suche nach einer geeigneten Unterkunft wird angesichts des bekannten knappen Wohnraums immer schwieriger. Bezahlbare Unterkünfte sind rar, und wir müssen die Anstrengungen weiter intensivieren, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Meine einleitenden Worte zur Neuausrichtung der Wohnungsbaupolitik dieses rot-grünen Senats und der ihn tragenden Fraktionen sind genauso wichtig wie die Tatsache, dass das Bündnis für Wohnen gemeinsam durch den Bürgermeister und den Bausenator einberufen wurde. Es wird dort mit allen Akteurinnen und Akteuren des Wohnungsmarkts diskutiert, und wir können aus dieser Debatte heute mitnehmen, dass wir schon Erfolge erzielt haben.

Ich möchte einmal erwähnen, dass wir in der Bau-deputation beschlossen haben, im Bereich der Übersee-stadt und im Bereich der Markuskaje 160 sozial geförderte Wohnungen von Investoren errichten zu lassen. Ich finde das hervorragend.

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es zeigt, es hat sich gelohnt, dass wir diese Diskussionen geführt haben und auch hart geblieben sind. Ich erinnere mich, als wir die Forderung nach 25 Prozent bezahlbarem Wohnraum in diesem Bereich diskutiert haben, wurde gesagt, das sei der Untergang des Abendlandes, das sei Sozialismus pur und was nicht alles. Die Praxis zeigt aber, sie hat sich durchgesetzt, und das ist richtig und gut so.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

In diesem Bündnis für Wohnen ist noch einmal insbesondere durch den Bürgermeister die Frage des studentischen Wohnens angesprochen worden. Deshalb möchte ich als jemand, der nicht aus der Wissenschaftspolitik kommt – und das tue ich aus vollem Herzen –, auch hier die Fragen des studentischen Wohnens diskutieren. Warum? Weil das kein separates Problem ist! Hier sehen wir auch einen elementaren Unterschied zu einigen Punkten im Antrag der LINKEN. Studentisches Wohnen im Rahmen der Wissenschaftspolitik zu diskutieren, sondern studentisches

- (A) Wohnen ist ein elementarer Bestandteil der gesamten Wohnungsbaupolitik,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

und den werden wir auch nicht herausnehmen. Es betrifft die älteren Menschen, Menschen mit Behinderung und alle, die dazugehören. Wir werden uns dem annehmen, und so habe ich auch die Signale aus dem Bündnis für Wohnen verstanden.

Wir müssen es außerdem aus vielerlei Hinsicht angehen. Es ist in der Aktuellen Stunde deutlich geworden, dass wir auch die Verantwortung für die Wissenschaft und die Studierenden haben. Die Analysen zeigen, es ist absolut nicht zu vertreten, dass nur 6,2 Prozent oder 6,3 Prozent, der hier im Land Bremen Studierenden eine Wohnung in einem Studentenwohnheim haben. Bundesweit haben wir eine Versorgungsdichte, die zwischen 12 und 13 Prozent liegt. Das sind die nackten Zahlen, und ich glaube, mit den bremischen Zahlen können wir uns nicht zufriedengeben. Gerade auch auswärtige Studentinnen und Studenten sind darauf angewiesen, dass wir ein entsprechendes Angebot vorhalten. Hier muss etwas geschehen!

(Beifall bei der SPD)

- (B) Ich sage es noch einmal, hier ist eine Gesamtanstrengung des Senats gefordert! Für uns als SPD und für mich ganz persönlich ist die Marschrichtung klar: Wir brauchen keine Edelunterkünfte, sondern ein für alle Studierenden bezahlbares Wohnungsangebot.

Es ist doch ein Unding, wenn wir sehen, dass in der Nähe der Universität – ich bin nach dem Vortrag einmal dort gewesen und habe mir das noch einmal vor Ort angesehen, es ist ja der Wahnsinn! – Edelunterkünfte in bester Lage geschaffen worden sind, die zum Teil eben auch jetzt auf dem freien Wohnungsmarkt angeboten werden, und auch bei Behörden schon angefragt worden ist, ob man da nicht unterkommt. Das darf es in Zukunft nicht mehr geben, das muss der Raum und der Platz für Studierende sein, und dafür sollten wir uns einsetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Glocke)

Herr Präsident, ich weiß, Sie haben jetzt leicht angeklingelt!

(Heiterkeit)

Ich möchte aber noch einmal im ersten Teil ganz deutlich sagen:

(Abg. Frau Dr. Kappert-Gonthier
[Bündnis 90/Die Grünen]: Da müssen Sie
schon zu härteren Geschützen greifen!)

Für uns ist es wichtig, dies nicht nur als ein Wunschkonzert zu sehen, sondern ihn auch abzusichern. Darum steht auch an erster Stelle die Wohnraumförderung, dass dieses Wohnraumförderungsprogramm fortgesetzt wird und dass die Möglichkeiten aufgenommen werden, den studentischen Wohnungsbau fördern zu können. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Herr Kollege, das waren sieben Minuten.

(Abg. Pohlmann [SPD]: Das war auch ein wichtiges Thema! – Heiterkeit – Abg. Dr. Guldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann kommen die acht Minuten folgende!)

Aber Sie hätten noch einmal das Wort ergreifen können.

(Zuruf des Abg. Pohlmann [SPD] – Heiterkeit)

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Bremen ist für junge Menschen als Wohnort beliebt und interessant wegen der kurzen Wege, des entspannten Stadtlebens, der im Deutschlandvergleich auch immer noch relativ moderaten Mieten, nicht zuletzt wegen der vielfältigen guten Aufenthaltsmöglichkeiten in den verschiedenen Stadtteilen und natürlich auch wegen der guten Möglichkeiten, hier zu studieren, darüber haben wir heute Morgen schon länger debattiert. Das zeigt sich in Studien über den Tourismus von jungen Menschen. Bei den Jungen ist die Zuwachszahl an Touristen in Bremen am allergrößten, mit großem Abstand zu allen anderen Bevölkerungsgruppen. Es spielt bei der Wahl von Studienortentscheidungen natürlich eine wichtige Rolle, dass sie sich in der Stadt wohlfühlen, dass sie sich ein Leben in dieser Stadt vorstellen können und hier nicht nur wohnen und lernen, sondern eben auch leben und erleben wollen.

Für uns Grüne ist für alle Bevölkerungsgruppen wichtig, wie Herr Pohlmann es gerade auch beschrieben hat, immer den Rahmen für zeitgemäßes Wohnen in den Quartieren und Stadtteilen mitzudenken. Ich finde, das müssen wir festhalten, wenn wir über Wohngewohnheiten und Ansprüche von Studentinnen und Studenten sprechen. Wohnen ist eben auch Nachbarschaft, ist Stadtleben und ist auch Nahversorgung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

(C)

(D)

(A) Gleichwohl ist der Druck auf dem Wohnungsmarkt bei den Mietpreisen auch in Bremen zu spüren, und natürlich am empfindlichsten bei denen, die einen Großteil ihres Geldes, das sie verfügbar haben, für Miete und Nebenkosten ausgeben müssen. Deswegen trifft es Studenten natürlich ganz besonders. Deshalb versuchen wir, die Stadtentwicklung so zu gestalten, dass überall da, wo Studenten wohnen wollen, sie auch wohnen können sollen, in der direkten Nähe der Uni und der Hochschulen, aber auch in bei Studenten beliebten Stadtteilen, wie in der Neustadt, in Findorff, Walle, Horn, im Viertel und in der City, weil sie da die Möglichkeiten der Naherholung, Freizeitgestaltung, der Nachbarschaften und des Kulturangebots schätzen. Einige konkrete Vorschläge haben wir in unserem Antrag gemacht, zum Beispiel zum Schiffbauweg, zum Hulsbergviertel und noch eine ganze Menge mehr.

In Studentenwohnheimen auf jeden Fall auch für die, die gern gemeinschaftlich wohnen und vor allem auch für die Neubürgerinnen unter den Studierenden, die erst einmal in Bremen ankommen und sich von dort aus orientieren können. Das ist, glaube ich, eine wichtige Funktion dieser Studentenwohnheime. Studierenden sind auch als junge Bürgerinnen und Bürger an sich ein Gewinn für Bremen und Bremerhaven. Junge Menschen, die sich ins Stadtleben einbringen, die vielleicht später auch in Bremen bleiben mögen, die hier vielleicht Familien gründen, sind ein Gewinn für unsere Stadt.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Deshalb ist uns neben dem Bau von Studierendenwohnheimen genauso wichtig, dass wir mehr Wohnungsangebote im niedrigen und mittleren Preissegment schaffen, dass individuelle Angebote in den Facetten des Bauens und Wohnens auch für junge Menschen entstehen. Für die Grünen hat das ganz klar Priorität, wir wollen nicht nur die Unterbringung, wir wollen an der Entwicklung der Stadt beteiligte junge Menschen hier willkommen heißen und auch hier behalten. Dazu gehört auch die Möglichkeit der Eigentumbildung, etwa in Baugenossenschaften oder Baugemeinschaften, das kann auch schon für Studenten, das kann sogar schon für Auszubildende interessant sein, da brauchen wir eine gute, zielorientierte Beratung, die beim Senator für Bau auch gerade entsteht.

Wir können uns vorstellen, dass auch in Bremen mehr Wohnen-gegen-Hilfe-Programme ausprobiert und angewendet werden, die in anderen Städten sehr erfolgreich und beliebt sind, also Mietkosten sparen gegen Hausaufgaben oder Nachhilfe bei Kindern oder Freizeitbegleitung, Haushaltshilfe bei älteren Menschen, Sprachunterricht, Sport- und Spielbegleitung. Die GEWOBA probiert solche Projekte im Moment schon aus, da bin ich sehr gespannt, wie sie wirken

und wie sie auch auf den Wohnungsmarkt und die Durchmischung von Wohnanlagen wirken.

(C)

Ich bin auch sehr dafür, meine Damen und Herren, dass im Feld der Zwischennutzung und der Umnutzung von Gewerbe und Wohnraum verstärkt an Studentinnen und Studenten gedacht wird, weil gerade auch in größeren Wohnungen und Wohnkonstellationen –. Wohngemeinschaften gehören etwa in der Neustadt oder in Walle jetzt schon – haben uns Makler erzählt – zu den Preistreibern im Mietmarkt, weil drei, vier oder fünf Studentinnen und Studenten manchmal mehr Miete zahlen können oder es tun als manche vier- bis fünfköpfige Familien. Studierende sind sehr mobil im Stadtraum und sind darauf angewiesen, in der Stadt und auch über die Stadt hinaus mobil zu sein und zu bleiben. Das gilt dann auch beim Wechsel innerhalb der Stadt, und das gilt auch für den Wechsel unter Städten. Wenn es sie buchstäblich woanders hinzieht, dann ziehen Studenten um.

Eins ist mir noch wichtig! Vieles von, dem, was wir hier diskutieren, gilt auch für Auszubildende, und sie sind in einer ganz ähnlichen sozialen Phase, in einer ganz ähnlichen und oft schlechteren finanziellen Situation. Die Übergangphasen, die das Leben als Studentin, Student, Auszubildende oder Auszubildender ausmachen, sind ein wertvolles Kapital in der Stadtentwicklung und in der Weiterentwicklung unserer Stadt. All das, was ich genannt habe, trägt zu sozial offenen und sozial gemischten Stadtteilen bei.

(D)

Deshalb möchte ich zum Schluss noch einmal betonen: Wenn wir uns so sehr für eine Unterbringung zum Beispiel des Zuckerwerks in der Überseestadt oder in der Neustadt einsetzen und dafür plädieren, dann hat das ganz handfeste stadtentwicklungspolitische Gründe, es hat auch, wenn Sie so wollen, studentinnen- und studentenpolitische Gründe.

(Glocke)

Es wäre gut, diese Stadtteile für junge Menschen attraktiv zu machen oder sie attraktiv bleiben zu lassen. Der Schuppen 3, den die WFB entwickelt, wird mit günstigen Arbeits- und Wohnräumen in diese Richtung entwickelt. Wir bitten also den Senat um die Prüfung und Entwicklung dieser Möglichkeiten, Bremen für junge Leute attraktiv zu halten. Das Wohnen spielt dabei eine sehr wesentliche Rolle. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Heute liegen zwei Anträge vor, die zusätzlich bezahlbaren Wohnraum beim Stu-

(A) dentenwerk Bremen fordern. Aus Sicht der LINKEN ist das sehr erfreulich, denn wir hatten hier in der Bürgerschaft schon deutlich schlechtere Tage, zum Beispiel am 26. April 2012, als hier eine Große Anfrage der LINKEN diskutiert wurde. Damals waren sich alle anderen drei Fraktionen völlig sicher, dass es überhaupt keine Probleme in Bremen gibt und überhaupt keinen Bedarf. Wir LINKE würden da mit angeblich falschen Zahlen den Teufel an die Wand malen, skandalisieren, und auf der Seite war man sich sicher, dass Studierende sich in privaten Wohnungen oder in hochpreisigen Studierendenwohnheimen für 20 Euro pro Quadratmeter sehr viel wohler fühlen würden als in Studierendenwohnheimen. Es gibt da ein sehr lesenswertes Plenarprotokoll.

Ich bin aber froh, dass es jetzt mittlerweile – zwei Jahre später! – endlich ein Umdenken gibt. Es sollen zusätzliche Wohnungen in Studierendenwohnheimen geschaffen werden. Das ist aus Sicht der LINKEN zu begrüßen, denn die soziale Infrastruktur des Hochschulstandorts Bremen – das haben auch die Vorrednerinnen und Vorredner gesagt – ist lange vernachlässigt worden.

Kurz zu den Fakten! Bremen stellt zu wenig öffentlich geförderten Wohnraum beim gemeinnützigen Studentenwerk zur Verfügung. Die Unterbringungsquoten sind unter dem Bundesdurchschnitt, Herr Pohlmann hat recht, sie liegen irgendwie bei 6,3 in Bremen und im Bundesdurchschnitt bei circa 11 Prozent. Jährlich können rund 250 Menschen nicht in Studierendenwohnheimen untergebracht werden und stehen auf den Wartelisten für die 1 900 Wohnungen. Der letzte große Neubau in der Spittaler Straße wurde vor zehn Jahren fertiggestellt. Gleichzeitig – auch das haben wir hier kritisiert – werden Grundstücke in besserer Lage am Uni-Campus an private Investoren und Hedgefonds verkauft, die dort Wohnungen bauen und mit maximaler Rendite vermieten.

Ich habe noch einmal nachgelesen. Wissen Sie, was ein WG-Zimmer in der sogenannten Galileo-Residenz in der Fahrenheitstraße kostet?

Wissen Sie das? 20,58 Euro pro Quadratmeter, und dann kommen noch Internet- und Telefonkosten dazu! Das ist für Studierende mit Sicherheit nicht tragbar, das ist auch für normale Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer schon fast nicht tragbar. Diese privaten Großwohnanlagen sind übrigens auch folgerichtig nicht auf Studierende beschränkt, die sich das leisten können. Alle, die sich das leisten können, können dort einziehen, daher kann man schon getrost sagen, das als Studentenwohnheim zu bezeichnen, wäre übertrieben. Dem Wohnungsmarkt für Studierende entsprang diese Einrichtung jedenfalls nicht.

Die öffentlichen Grundstücke hat der Senat vor einigen Jahren verkauft, ohne das Studentenwerk oder die GEWOBA zu fragen, ob sie hier vielleicht preiswerten Wohnraum bauen möchten. Auch das haben wir damals im Ausschuss kritisiert. Die Grundstücke

wurden natürlich auch verkauft, und da kommen wir wieder zum Thema der Aktuellen Stunde, weil die Universität aus dem Verkaufserlös Löcher stopfen konnte und auch sollte. Das war auch ausdrücklich so gewollt. Aus Sicht der Studierenden und für den Wohnraum sind das strukturell angelegte Fehlentwicklungen gewesen, die zu einer Privatisierung öffentlicher Liegenschaften führen, über die sich letztendlich nur private Finanzinvestoren freuen können.

DIE LINKE beantragt daher heute, dass in den kommenden Jahren 500 neue Wohnungen beim Studentenwerk entstehen sollen. Dafür sollen noch verfügbare Grundstücke im städtischen Besitz kostenfrei zur Verfügung gestellt werden, es sollen entsprechende Kredite gegeben werden, die das Studentenwerk dann mit den Mieteinnahmen zurückzahlen soll. Außerdem beantragen wir, dass die Grundstücksspekulation am Campus gestoppt wird. Grundstücksverkäufe an Firmen wie die Galileo Residenz wollen wir zukünftig verhindern. Dieser Aspekt fehlt im Antrag der Koalition, das finden wir an dieser Stelle eigentlich schade, denn ziemlich genau vor einem Jahr, am 22. Mai 2013, hat Herr Pohlmann bei Radio Bremen erklärt, in Zukunft dürfe eine solche Flächenverkaufs politik nicht mehr erfolgen.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Richtig!)

Dass mehrere Grundstücke an private Investoren verkauft worden sind, haben Sie, Herr Pohlmann, damals als Fehler bezeichnet, und dem können wir nur zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf des Abg. P o h l m a n n [SPD])

Genau das ist aber mein Problem mit Ihrem Antrag, dem ich sonst gern zugestimmt hätte, dieser Aspekt fehlt in Ihrem Antrag, und ich frage mich warum. Warum fehlt eine klare Prioritätensetzung zugunsten des öffentlich-rechtlichen Wohnraums beim Studentenwerk? Diese Priorität sagt natürlich auch, Wohnraumspekulationen auf ehemals öffentlichen Grundstücken kann und darf es zukünftig nicht mehr geben, und es ist sehr bedauerlich, dass dieser Aspekt in Ihrem Antrag nicht auftaucht. Wir werden ihn daher ablehnen, weil er unserer Meinung nach inkonsequent ist und nicht das Ziel erreicht, das Sie, Herr Pohlmann, zu Recht ursprünglich einmal definiert haben. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Häsler, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Häsler** (CDU)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Kaum ein Bundesland bietet seinen Studenten weniger staat-

(C)

(D)

(A) lich geförderte Wohnheimplätze als Bremen. Wie so oft gehört Bremen auch in diesem Bereich mit einer Versorgungsquote von 6,3 oder 6,4 Prozent bundesweit zu den Schlusslichtern. Momentan kann das Land knapp 2 000 Wohnplätze für circa 30 000 Studenten anbieten. Auf die Fertigstellung eines weiteren Studentenwohnheims in der Überseestadt wird händelringend gewartet.

Auch wenn wir als CDU-Fraktion die Vielfalt der studentischen Wohnungsmöglichkeiten mit privaten Anbietern einerseits und staatlich geförderten Wohnheimen andererseits sehr schätzen, bleiben die Studentenwohnheime des Studentenwerks, das ist klar, mit einer Pauschalmiete von bis zu 250 Euro die günstigste Variante des selbstständigen studentischen Wohnens. Dabei geht der Bedarf an günstigem Wohnraum für Studenten logischerweise mit steigenden Studierendenzahlen einher. Wir erwarten auch im nächsten Wintersemester wieder mehrere Tausend neue Studenten, was die Wohnraumsituation von Jahr zu Jahr verschlimmert. Die Entwicklung des Wissenschaftsstandortes Bremen und die steigenden Studierendenzahlen müssen mit einer funktionierenden Infrastruktur einhergehen, zu der auch der günstige Wohnraum für Studenten gehört. Damit kommen wir zu dem Punkt, an dem die rot-grüne Regierungskoalition in den vergangenen Jahren wieder einmal versagt hat.

(B) (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Sie haben vor zwei Jahren gesagt, wir hätten Wohnvorstellungen! – Abg. Röwekamp [CDU]: Haben Sie ja auch!)

Ja, weil Sie die privaten Anbieter immer verteufeln und deren Wohnheime als Hedgefonds-Wohnheime darstellen. Ich sagte schon, wir stehen für eine Vielfalt an Wohnungsangeboten.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind natürlich ebenso für die staatliche Förderung von Wohnheimen. Es ist ja kein Geheimnis, dass die rot-grüne Regierungskoalition hier versagt hat. Herr Pohlmann hat im letzten Jahr bei Radio Bremen ein interessantes Interview dazu gegeben, in dem er das sogar eingestanden hat. Sie schreiben sich das Attribut „sozial“ bei jeder Gelegenheit in fetten Buchstaben auf die Fahnen, aber das, was Sie hier in der letzten und in der aktuellen Legislaturperiode versäumt haben, ist für die Studenten im Land Bremen unsozial.

(Beifall bei der CDU)

Der Antrag der Regierungskoalition versucht nun nach geraumer Zeit den rot-grünen, vor allem den grünen Versäumnissen in der Bremer Baupolitik entgegenzusteuern. Daher muss man einfach auch nicht besonders kreativ sein, um den ersten Beschlusspunkt

mit der Erweiterung des bisher sehr einseitigen Wohnraumförderungsprogramms als entsprechenden Denkmittel für das grüne Bauressort aufzufassen.

(Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Pohlmann [SPD]: Überhaupt nicht!)

In diesem Programm wird die soziale Komponente immer besonders hochgehalten – das ist ja auch schön und gut –, doch sie erweist sich hierbei als rot-grüne Mogelpackung, da sie eine für die Zukunft extrem wichtige soziale Gruppe, nämlich die Studenten und damit die Fachkräfte von morgen vergisst. Dies zeigt, wie kurzfristig Ihre soziale Baupolitik doch manchmal ist, was sich leider auch darin niederschlägt, wie unwichtig es Ihnen ist, durch die Förderung von gewerblichen Betrieben oder Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten den Campus zu einem lebenswerten und qualitativ hochwertigen Wohn- und Lebensort für Studenten auszugestalten.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Da wird gerade ein Supermarkt gebaut, aber egal!)

Ja, jetzt wird nach ewig langer Zeit – ich hätte gar nicht gedacht, dass ich das als Studentin noch mitbekomme – ein Supermarkt gebaut, aber das kann nicht das Ende der Fahnenstange sein, liebe Frau Dr. Schaefer!

(Beifall bei der CDU)

Dennoch sind wir als CDU-Fraktion froh, dass Sie immerhin langsam zu der Erkenntnis kommen, Wohnraumförderungs politik nicht nur einseitig auf bestimmte soziale Gruppen zu beschränken, sondern den Blick weiter fassen und sich den realen Problemen im Land Bremen stellen. Nebenbei hoffen wir, dass diese späte Erkenntnis – immerhin! – zukünftig auch endlich auf weitere Gruppen wie beispielsweise mittelständische Familien übergreift. Sie selbst haben sich im letzten Wohnraumförderungsprogramm das Ziel gesetzt, Wohnraum zu schaffen, der die zukünftige Nachfrage nachhaltig erfüllt. Dies ist bezüglich des studentischen Wohnens leider keine Realität in Bremen, und wir als CDU-Fraktion mahnen auch nicht zum ersten Mal den Nachholbedarf in diesem Bereich an, liebe Frau Vogt!

Deshalb können wir dem Antrag der Regierungskoalition zustimmen und halten es für die zukünftige Entwicklung für sinnvoller, gemeinsam mit dem Studentenwerk die benötigten Kapazitäten für die nächsten Jahre zu ermitteln, als nach Manier der LINKEN unüberlegt nicht zu erreichende Zahlen zu fordern, was besonders dann interessant wird, wenn man letztendlich sogar mehr Plätze braucht, als Sie sie in Ihrem zusätzlichen Antrag jetzt fordern, das weiß man ja einfach noch nicht.

(C)

(D)

(A) Wir brauchen in Bremen nicht nur einen starken Wissenschaftsstandort, sondern auch die dazugehörige Infrastruktur, die den Studenten in Bremen attraktiven und günstigen Wohnraum sowie ein lebenswertes Umfeld mit ausreichenden Versorgungsmöglichkeiten bieten muss. Je weniger die Studenten für ihren Wohnraum zahlen müssen, desto weniger müssen sie letztendlich für die Finanzierung ihres Studiums arbeiten, und umso schneller werden diese Studenten unsere unverzichtbaren und dringend benötigten Fachkräfte von morgen. Deshalb unterstützen wir diesen längst überfälligen Antrag der Regierungskoalition und lehnen den Antrag der LINKEN ab, weil wir für eine nachhaltige, verantwortungsvolle und durchdachte Wohnraumpolitik stehen. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann, Fraktion der SPD.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe eben vernommen, was mir gesagt wurde. Was soll ich jetzt nach den beiden letzten Beiträgen sagen?

(Abg. **Imhoff** [CDU]: Sie hat recht! – Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Man muss nichts sagen!)

(B) Ich nehme gern das Zitat auf, das der Herr Bauseator gestern im Rahmen der Debatte A 281 von dem auch von mir sehr geschätzten Herrn Müntefering erwähnt hat, und zwar: „Opposition ist Mist!“

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das könnt Ihr doch gar nicht beurteilen! – Heiterkeit!)

Regierungsverantwortung heißt auch, Politik in die Praxis umzusetzen, lieber Herr Dr. Kuhn. Ich möchte jetzt noch einmal einige Punkte deutlich machen, die in dem Antrag der Regierungskoalition formuliert worden sind.

Als Erstes: Ich stehe selbstverständlich dazu – Sie haben das ja zitiert, und ich glaube Frau Häsler auch –, was ich in einem Interview von Radio Bremen gesagt habe. Ich sage als baupolitischer Sprecher der SPD-Bürgerschaftsfraktion, ja, wir haben in der Vergangenheit die Notwendigkeit des bezahlbaren Wohnraums für Studierende nicht richtig eingeschätzt. Diese Kritik nehme ich auch als Selbstkritik an, so ist es!

Trotzdem glaube ich, ist es politisch richtig zu sagen, wir müssen jetzt die Möglichkeiten, die wir haben, auch im Rahmen unserer Wohnungsbauoffensive und im Rahmen unserer wohnungspolitischen Initiativen, insbesondere zur Sicherstellung ausreichenden Wohnraums für Studierende, nutzen.

(C) Darum ist es ganz wichtig für uns, dass dies auch in dem neuen Wohnraumförderungsprogramm über das Jahr 2014 hinaus fortgesetzt wird und dort die besondere Förderungsfähigkeit auch von Wohnungen für Studierende abgesichert ist. Das ist auch für weitere Aktivitäten des Studentenwerks und anderer Träger, die sich in diesem Bereich engagieren wollen, ganz wichtig.

Ein weiterer Punkt ist – und darauf möchte ich noch einmal hinweisen –, dass wir den Senat darum bitten, gerade im Bereich seiner Aktivitäten auf der Bundesebene den engen Schulterschluss mit den anderen Bundesländern zu suchen, um in dem geplanten Bündnis für bezahlbares Wohnen auf Bundesebene auch die Förderung von Wohnheimen für Studierende mithilfe des Bundes einzufordern. Das ist noch nicht sichergestellt. Ich glaube, für Bremen und Bremerhaven ist es wichtig, dass wir uns diese Förderungsmöglichkeit auch auf Bundesebene erschließen.

Sehr geehrte Frau Kollegin Vogt, wir von der Regierungskoalition nehmen sehr ernst – und das haben wir auch in der Ziffer 3 unseres Antrags formuliert –, gemeinsam mit dem Studentenwerk und weiteren Trägern, mit den ASten einen Mindestbedarf für studentisches Wohnen in Bremen und Bremerhaven zu ermitteln. Sie sagen, es sind 500 Wohnungen, oder sind es 600, oder sind es 480? Ich glaube, man sollte sich erst einmal auf den Weg machen, insbesondere auch mit denen sprechen, die vor Ort die Erfahrung haben, und dieses Wissen einbeziehen, und das ist unser Anspruch. Es können auch mehr oder weniger Wohnungen sein, aber ich glaube, man sollte diesen Prozess erst einmal durchführen. Wir bitten darum, dies ernst zu nehmen, um Erfahrungen, die es dort gibt, auch zu nutzen.

(D) DIE LINKE hat darüber hinaus in ihrem Antrag die Fortsetzung und überhaupt die Einbindung in das Wohnraumförderungsprogramm hier im Lande Bremen vollkommen ausgeblendet.

(Glocke)

Ich glaube, das ist ein ganz wichtiger Punkt, bei dem wir gesagt haben, um das darüber hinaus auch zu realisieren, ist dies umzusetzen. Darum sage ich, es ist überhaupt kein Zurückweichen, sondern ein ganz ordentlicher Antrag, den wir vorgelegt haben.

Wir werden das gemeinsam erarbeiten, wir werden das als eine ressortübergreifende Aufgabe des Senats sehen, aber nicht, dass der eine dem anderen etwas zuschiebt, sondern wir werden darauf achten, dass dabei auch unter dem Strich etwas herauskommt. Ich bitte um die Unterstützung unseres Antrags. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(A) **Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! In der Opposition herrscht Not. Heuschreckeninvasion, Rankingschlusslicht, das ist alles nicht so ganz neu, und die Bundesländerrankings mit Stadtstaaten und ihrer besonderen Rolle darin geben immer aufregende Zahlen her, aber am Ende des Tages sind sie dann immer nicht ganz so aufregend. Stadtstaaten sind besonders sozial, sind besonders teuer, besonders kriminell, besonders gut in der Gesundheitsversorgung oder in der Nahversorgung, und wenn man dann einfach einmal Großstädte wie Berlin oder Frankfurt in diesem Fall vergleicht, dann liegen da die Quoten genauso wie in Bremen. Insofern ist das ganz große Drama, in diesen Erhebungen der Quoten noch nicht festzustellen.

Herr Pohlmann hat eben schon gesagt, wir wollen feststellen – es ist ja eine neue GEWOS-Studie zur Wohnraumbedarfserhebung in Auftrag gegeben worden. Sie wird neue und zum ersten Mal auch richtig qualifizierte und detaillierte Zahlen liefern, wer wo wohnen will, wo welcher Wohnraum in Bremen gebraucht wird. Damit werden wir dann etwas klarer sehen als anhand irgendwelcher „FOCUS“-Rankings.

(B) Ein Drittel der Wohnungssuchenden bezeichnet die Wohnungssuche als einfach, das finde ich relativ viel. Ich weiß nicht, ob wir hier ein Drittel unter uns finden würden, das sagen würde, es war einfach, wenn man einmal eine Wohnung gesucht hat. Das ist an sich eine schwere Sache, insofern finde ich auch diese Zahl, dass zwei Drittel der Studierenden die Wohnungssuche als schwierig bezeichnet, interessant und nachvollziehbar, aber auch keine große Not symbolisierend und zeigend und kein großes Drama darstellend.

Den Antrag der LINKEN, Frau Vogt, lehnen wir ab. Sie machen die Lage da ein bisschen dramatischer, als wir es in unserem Antrag bezeichnen, Sie fordern in der Substanz eigentlich das Gleiche wie wir.

(Zuruf der Abg. Frau V o g t [DIE LINKE])

Ja, das wollte ich gerade sagen, da sind wir uns einig. Ich glaube, da sind wir uns wirklich völlig einig, das hat Herr Pohlmann nicht nur bei Radio Bremen gesagt, sondern darüber haben wir bereits in den Deputationen diskutiert. Es ist auch kein Denkwort für das Bündnis für Wohnen, Frau Häsler, oder für irgendwelche Ressorts, dass das Liegenschaftsmanagement verfeinert und verbessert werden soll – da sind wir uns doch einig –, und das ist ein Kern des Wohnbauförderkonzepts, und es ist ein Kern des Bündnisses für Wohnen, verstärkt Gemeinwohlorientierung in die Liegenschaftsvergabe und in das Liegenschaftsmanagement einzubringen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(C)

Da haben Sie nun wirklich nichts Neues erfunden. Ihre Fraktion allerdings hat in den Debatten um das Bündnis für Wohnen und um die Wohnungsbaukonzeption immer dagegen gewettert, da müssten Sie miteinander vielleicht noch einmal diskutieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Der Antrag der LINKEN fordert in der Substanz ungefähr dasselbe wie wir, wie gesagt, zum Liegenschaftsmanagement und zur Vergabe sind wir uns einig, ich glaube auch, unser Antrag widerspricht dem in keinem Punkt. Sie wollen ein bisschen mehr VEB-Studentenwohnen, das sehen wir dann eher wie Frau Häsler in der Vielfältigkeit, aber eine konzeptionelle und eine strategische Idee, wie Wohnen für Studenten insgesamt in Bremen aussieht, geht aus Ihrem Antrag leider nicht hervor,

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Aus Ihrem auch nicht!)

das finde ich schade. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben gestern an dieser Stelle bereits die vielfältigen Aktivitäten debattiert, die der Senat im Rahmen des Bündnisses für Wohnen begonnen hat, das Herr Bürgermeister Böhrnsen und ich gemeinsam ins Leben gerufen haben. Wir adressieren verschiedene Sektoren des Wohnungsmarktes – den Neubau, den Wohnungsbestand –, die GEWOBA ist vielfältig aktiv, und es ist völlig richtig, dass wir auch unser Augenmerk auf das Thema Wohnraum für Studierende legen müssen.

Ich möchte aber auch, und das geht in Richtung der Beiträge der Opposition, ein bisschen davor warnen – gestern haben wir ja auch gesagt, wir wollen die Innenstadt nicht schlechtreden –, und ich appelliere deshalb auch an Sie, den Bremer Wohnungsmarkt nicht schlechtzureden. Wir haben einen vernünftigen Wohnungsmarkt, es ist auch für Studierende möglich, hier Wohnraum zu finden. Wir wollen die Situation verbessern, aber reden Sie ihn nicht schlechter als er ist, sonst vertreiben Sie am Ende noch die Studierenden aus dieser Stadt!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Der Bremer Senat hat das Bündnis für Wohnen bewusst ins Leben gerufen, und es ist erfolgreich. Wir haben die Neubauplätze verdoppelt, ich sage es immer wieder, wir liegen über den Sollzahlen bei der Fertigstellung von Wohnraum, die wir versprochen haben, und wir werden jetzt – denn wir teilen die Auffassung, dass es wichtig ist, auch für Studierende zusätzlichen Wohnraum zu schaffen – das Thema Wohnangebot für Studierende verstärkt in den Fokus nehmen,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

denn es ist ja völlig richtig, dass Studierende, wenn sie aus nicht vermögenden Elternhäusern stammen, keine 500 Euro für die neuen Appartements bezahlen können, die am Universitätscampus errichtet worden sind, während die nach dem BAföG geleistete Wohnpauschale bei 224 Euro liegt. Man sieht, wie groß diese Schere ist, und das zeigt auch, in welche Richtung wir uns mit dem Mietniveau bewegen müssen.

Um das zu erreichen, sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in meinem Ressort schon seit Wochen damit beschäftigt, die Fortschreibung des Wohnraumförderprogramms so zu formulieren, dass wir Angebote schaffen, die gezielt den Wohnbedürfnissen der Studierenden entgegenkommen.

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben auch begonnen, weil wir auf das Know-how unserer Partner zurückgreifen müssen, intensiv mit dem Bildungsressort und dem Studentenwerk zu sprechen, denn mit diesen beiden müssen wir uns verständigen, wie die Bedarfslage ist und wie viele zusätzliche Wohneinheiten wir benötigen werden. Wir reden auch über Standorte und Förderkonditionen, damit es ein Konzept aus einem Guss wird, das dann auch von allen beteiligten Stellen gemeinsam getragen und propagiert werden kann.

Wir haben auch damit begonnen, erneut – das ist schon einmal gemacht worden – sämtliche städtischen Grundstücke systematisch zu sichten, um festzustellen, wo es Flächen gibt, die geeignet sind, um dort Studentenwohnungen zu bauen. Wir denken bewusst – und das ist ja auch im Antrag der Fraktionen der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen genannt – an gemischte Nutzungen, das heißt, an Dinge wie Wohnen für Hilfe, ein erfolgreiches Programm, das das Sozialressort im Februar begonnen hat. Wir denken auch an bestimmte Dinge wie die gemeinsame Unterbringung – möglicherweise, ich weiß es noch nicht! – von Flüchtlingen und Studierenden, auch eine wechselseitige Nutzbarkeit, weil man ja nicht weiß, ob die Bedarfe immer die gleichen sein werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C) Wir denken flexibler über Baukonzepte, damit wir tatsächlich die Situation für die Studierenden in Bremen verbessern können, und wir sind auch im Rahmen der Gespräche mit dem Bund und mit den anderen Ländern intensiv beteiligt. Der Bund hat jetzt ebenfalls das Bündnis für Wohnen ins Leben gerufen, auch dort setzen wir uns intensiv dafür ein, dass das Thema Wohnraum für Studierende integriert wird, damit wir von dieser Seite noch eine Unterstützung erhalten.

Über den weiteren Fortgang werden wir in den Deputationssitzungen gern berichten. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1372 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU
und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen DIE LINKE)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/1392 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und BIW)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(A) Erneuerbare-Energien-Gesetz – EEG 2014

Mitteilung des Senats vom 13. Mai 2014
(Drucksache 18/1390)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Bürgermeister Böhrens und Herr Senator Dr. Lohse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute sprechen wir über den Kabinettsentwurf zur Reform des Erneuerbare-Energien-Gesetzes. Das ist kein leichter Tag für uns Grüne, weil wir in der Tat nicht mit dem zufrieden sind, was aus unserem EEG geworden ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auf der anderen Seite wissen wir aber auch, dass es für die Reformen einen Zeitdruck gibt, der von der EU kommt, und wir erkennen an, dass es gelungen ist, für die Offshore-Windindustrie in Bremerhaven ein gutes Verhandlungsergebnis zu erzielen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Abg. S t r o h m a n n [CDU]:
Ihr müsst den Standort nicht immer schlechtreden!)

(B)

Dafür gilt unser Dank Bürgermeister Böhrens und Umweltsenator Dr. Lohse, die die Verhandlungen für Bremen geführt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das EEG war die geniale Grundlage, um den erneuerbaren Energien in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Ich habe Ihnen hier die ursprüngliche Fassung aus dem Jahr 2000 mitgebracht, 5 Seiten, die regeln, was damals zu regeln war: Dass Strom aus erneuerbaren Energien vorrangig ins Stromnetz einzuspeisen ist, wie viel Einspeisevergütung die Betreiber der Anlagen bekommen und wie die Degression, also das Sinken der Vergütung, ausgestaltet wird.

Nun haben wir einen Gesetzentwurf vorliegen, den ich nicht mehr tragen kann, der 314 Seiten umfasst, 99 Paragraphen und ungezählte Ausnahmeregelungen. Ist er besser geworden als die Ursprungsfassung? Ich finde nicht.

Viele Lobbygruppen haben sich in den letzten 14 Jahren eingebracht, um das Gesetz in ihrem Sinne zu verbessern, und zwar von allen Seiten: die Solarindustrie genauso wie der Bundesverband Windindustrie, die großen Stromkonzerne, die energieinten-

sive Industrie und der Bundesverband der Verbraucherzentralen; denn jetzt geht es ja auch um etwas, anders als im Jahr 2000.

(C)

Fakt ist, durch das EEG haben die erneuerbaren Energien in Deutschland eine rasante Entwicklung hingelegt. Wir produzieren heute über ein Viertel des Stroms aus erneuerbaren Energien.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die Kosten für Solar- und Windenergieanlagen sind massiv gesunken, 15 Prozent jedes Jahr. Vergleichen wir neue Anlagen, sind schon heute die erneuerbaren Energien günstiger als fossile oder gar atomare neue Kraftwerke. Es gibt viel mehr Akteure auf dem Energiemarkt und über 300 000 Arbeitsplätze im Bereich der erneuerbaren Energien.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Fakt ist aber auch, die Strompreise für die privaten Haushalte und für Gewerbe- und Dienstleister sind gestiegen, während sie an der Börse und somit für die energieintensive Industrie sinken. Außerdem steigen seit zwei Jahren die CO₂-Emissionen in Deutschland, die Klimaschutzziele sind in Gefahr. Ich möchte daher, die aus unserer Sicht sechs wichtigsten Punkte nennen, die nachgebessert werden müssen.

(D)

Erstens, der Deckel für den Ausbau muss ausgeweitet werden oder ganz weg.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Mit dem vorgesehenen Ausbaukorridor ersetzen die erneuerbaren Energien gerade einmal die Strommen gen der wegfallenden AKWs. Das ist eine Bestandsgarantie für Kohlestrom und gefährdet den Klimaschutz.

Zweitens, die Ausnahmen von der EEG-Umlage werden in dem Entwurf kaum eingeschränkt, in einigen Bereichen sogar ausgeweitet. Das führt zu einer weiteren Umverteilung. Die großen Energieverbraucher profitieren von sinkenden Preisen, die von den Verbraucherinnen subventioniert werden. So, wie wir es hier in der Bürgerschaft auch schon beschlossen haben, wäre es viel sinnvoller, die Ausnahmen auf die Regelungen von vor dem Jahr 2011 zurückzuführen, also auf eine Untergrenze von 10 Gigawattstunden beim Stromverbrauch und eine Beschränkung auf Unternehmen, die im internationalen Wettbewerb stehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Drittens, die vorgesehene Ausschreibungspflicht führt nicht zu sinkenden Kosten und benachteiligt vor allem kleine Akteure wie Energiegenossenschaften.

(A) Viertens, die EEG-Umlage auf selbsterzeugten Strom aus erneuerbaren Energien oder Kraftwärmekopplung ist kontraproduktiv für den Ausbau, und gerade für kleinere Akteure wird die Abrechnung der Anlagen mit dem Netzbetreiber noch komplizierter, als sie jetzt schon ist. Wer privat sauberen Strom auf seinem eigenen Dach erzeugt und so zum Klimaschutz beiträgt, darf nicht durch zusätzliche Abgaben bestraft werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Fünftens, dass dann auch noch Kraftwerksbetreiber auf ihren Eigenverbrauch an Strom keine EEG-Umlage zahlen müssen, ist besonders ungerecht und zeigt einmal, dass es hier ganz allein um die Subventionierung von Kohlestrom geht.

Sechstens, mein letzter Punkt, auch die Vermarktungspflicht für erneuerbaren Strom und der Wegfall des Grünstromprivilegs werden nicht zu sinkenden Kosten führen.

Insgesamt wird durch diese Reform die Industrie privilegiert, die Kohlestromerzeuger erhalten eine Bestandsgarantie, die Klimaschutzziele sind gefährdet, und die Umgestaltung der Bedingungen benachteiligt kleinere Bürgerenergieakteure auf dem Energiemarkt. Wir sehen daher noch einen erheblichen Änderungsbedarf, der zum Teil ja auch über die vielen Änderungsanträge der Länder in das Verfahren eingebracht wird. An alle Beteiligten, die jetzt weiterverhandeln, richtet sich daher meine Bitte: Lassen Sie die Energiewende nicht scheitern! Wir benötigen mehr erneuerbare Energien, mehr Klimaschutz und mehr Vielfalt von Akteuren auf dem Energiemarkt. – Vielen Dank!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, Fraktion der SPD.

Abg. **Gottschalk** (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Man kann die Frage der EEG-Reform als eine Sachfrage betrachten und dann darüber sprechen, was sinnvoll ist, was getan werden müsste, und was wünschenswert ist, und man kann danach dann politische Noten verteilen. Ich denke aber, dass diese Sichtweise der Problematik der EEG-Reform in keiner Weise gerecht wird. Denn die Reform des Erneuerbare-Energien-Gesetzes ist eben nicht nur eine Sachfrage, sie ist viel mehr und in besonderem Maß eine Machtfrage.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie das EEG weiter entwickelt wird, ist Gegenstand eines extrem verbitterten Interessenskampfes.

Wir wissen, dass das EEG wegen seiner Erfolge, die Frau Dr. Schierenbeck angesprochen hat, die Zielscheibe mächtiger Interessensallianzen ist, die diesen Ansatz eigentlich im Kern treffen möchten. Wenn man das vor diesem Hintergrund betrachtet, gleichzeitig die Machtverhältnisse in der Großen Koalition berücksichtigt und sich dann das Ergebnis dieses Entwurfs ansieht, dann bin ich der Meinung, ist es gar nicht so schlecht, wie es in vielen Kritiken anklingt.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte gern ein paar Punkte ansprechen, durchaus differenziert in der Einschätzung! Ein Punkt, der vor allen Dingen in der Diskussion mit enthalten ist, sind natürlich die Ausnahmeregelungen bei der Befreiung von der EEG-Umlage. Ich bin mit dem Ergebnis, wie wir es heute vorliegen haben, nicht zufrieden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben weitergehende Wünsche und Forderungen gehabt, aber wir müssen in diesem Bereich auch erkennen, wenn in solchen Fällen erst einmal eine Flasche geöffnet worden ist und massiv Befreiungen erteilt worden sind, dann ist es offensichtlich sehr schwierig, dies wieder zurückzudrehen. Wenn wir vor diesem Hintergrund dann noch sehen, dass diese Frage verknüpft wird mit der Frage der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, dann haben wir Schwierigkeiten, in diesem Bereich etwas zu verändern.

(D)

In dem, was jetzt als Regulierungsansatz gewählt worden ist, sehe ich durchaus auch positive Ansätze, die man möglicherweise in der Zukunft sehr viel stärker in den Blick nehmen muss; denn es ist nicht einfach so, dass hier ausgeweitet worden ist, sondern gleichzeitig zwei Momente darin enthalten sind, die Beachtung verdienen.

Zum einen ist die Quote der Stromintensität, also das Verhältnis der Stromkosten zur Bruttowertschöpfung der Betriebe, von 14 auf 16 und 17 Prozent hochgesetzt worden, und wir haben die Situation, dass auch die Mindestumlage praktisch verdoppelt wird. Beides sind Mechanismen, die man in der Zukunft dynamisieren sollte und wo man auch einen guten Ansatz hätte zu sagen, dass hier praktisch mit einer Anhebung dieser Werte eben auch Anreize gegeben werden, bei der Einsparung von Energie auch Fortschritte zu erzielen.

(Beifall bei der SPD)

Es liegt also nicht alles im negativen Bereich, sondern ich glaube, dass wir in diesem Grau auch diesen Punkt sehen sollten.

Ein zweiter wichtiger Punkt, den wir auch immer angesprochen haben, ist die Frage der Bürgerbetei-

(A) ligung. Wir wissen, dass diese Energiewende im hohen Maße ein Erfolg ist, der von Investitionen aus Bürgerinitiativen und Bürgergenossenschaften heraus getragen wird, und das ist einer der wesentlichen Punkte, die es natürlich zu erhalten gilt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es ist richtig, dass es in dieser Diskussion zwei Risiken gibt. Zum einen ist es die Frage des Direktmarketings, die Verunsicherungen hineinbringen kann und insbesondere kleinere Nutzer, kleinere Erzeuger treffen kann, zum anderen ist es aber auch die Frage des Ausschreibungsmodells. Da würde ich den Akzent schon etwas anders setzen als Frau Schierenbeck, sie hat gesagt, dass das geplante Auktionsmodell ihre Kritik findet.

Wenn man genauer hinsieht, muss man Folgendes sagen: Es gibt ja genügend Kräfte, denen es gar nicht schnell genug gegangen wäre, dieses Auktions- oder Quotenmodell umzusetzen, weil man aus dem Ausland weiß, dass es nicht funktioniert, dass es nur die größeren Interessen begünstigt und man es deshalb haben möchte.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Wenn wir uns jetzt einmal wirklich anschauen, was in diesem Gesetzentwurf enthalten ist, dann steht für diese Legislaturperiode nur ein ergebnisoffener Test darin, und dann soll im Jahr 2017 entschieden werden, wie es weitergeht. Da würde ich etwas mehr Optimismus an den Tag legen als Frau Schierenbeck, dass dieser Kelch auch noch an uns vorbeigehen kann.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte es zu diesem Punkt erst einmal bei diesen zwei Dingen belassen. Ich würde aber gern zu den anderen Fragen, die mir noch wichtig sind, in einer zweiten Runde Stellung nehmen. Zunächst einmal diese beiden Punkte, die ich kritisch sehe, aber nicht so pessimistisch, wie es vielleicht in manchen Kritiken anklingt! – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann, Fraktion der CDU.

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu meinen beiden Vordnern: Ich glaube schon, dort sind Kritikpunkte enthalten, und auch das, Frau Schierenbeck, was Sie gerade zu der Kohlelobby sagten, ist so. Ich bin dort ehrlicherweise auch unzufrieden, aber die Bundesländer, die Braunkohle abbauen, sind nun auch gerade im Konzert der Großen Koalition eben sehr stark,

ob es Sachsen oder Nordrhein-Westfalen ist. Das ist auch nicht parteipolitisch, sondern regionalpolitisch. Ich glaube aber schon, dass wir nicht mehr herausholen konnten, es ist ein Anfang, und unsere Aufgabe wird es eben sein, weiter dafür zu kämpfen, dass wir die Energiewende auch so weit bewältigen.

Ich möchte meinen Redebeitrag aber eigentlich mehr auf das beziehen, was uns hier auch als Landespolitiker betrifft, obwohl Herr Gottschalk mir vielleicht nachher noch einmal sagen sollte, wo denn die Quotenmodelle nicht funktionieren, das würde mich interessieren.

Erst einmal freuen wir uns als CDU-Fraktion, dass nun endlich überhaupt ein Beschlussvorschlag zur Novellierung des EEG-Gesetzes vorgelegt wird, dieser war lange überfällig, das muss man selbstkritisch sagen. Gerade auch auf Bundesebene, ob im Ablauf der letzten oder auch zu Beginn dieser Legislaturperiode, ist sehr viel Porzellan zerbrochen worden. Das hat natürlich gerade der Offshorebranche hier in unserer Gegend massiv geschadet. Das ist sehr problematisch, wenn man sich einmal überlegt, dass im Jahr 2013 bundesweit 2000 Arbeitsplätze in diesem Bereich abgebaut wurden, und das gerade in Bremen und Bremerhaven als den Offshore-Kompetenzzentren. Das hat natürlich große Spuren hinterlassen.

Wenn man sich den Bereich Bremerhaven einmal ansieht, haben AREVA, PowerBlades, WeserWind, die als große Player gelten, Stellen abgebaut, Menschen entlassen, auf Kurzarbeit umgestellt. Siemens hat entschieden, sein Rotorenwerk nach Großbritannien zu verlegen. Das sind natürlich direkte und spürbare Folgen der Energiepolitik der letzten Jahre, das muss man selbstkritisch sagen, und ich hoffe, dass das nun vorbei ist.

Das Problem war eben, dass es keine Planungssicherheit gab. Es wurde jeden Tag eine andere Zahl – wie viele Cent – durch das Land getrieben, und das hat die Investoren verunsichert. Das ist für mich eigentlich der wesentliche Vorteil, dass wir mit diesem neuen Gesetzentwurf eine Planungssicherheit haben und gerade die Offshore-Windenergie jetzt ihren Beitrag zur Energiewende leisten kann. Wir haben das Stauchungsmodell, das war immer ein Ansatz der Offshore-Windanlagen, und das ist ein wichtiger Faktor, und nicht die Frage, ob einen halben Cent oder einen ganzen Cent mehr, sondern dass eben bei diesem Modell, in den ersten Jahren mehr abgeschrieben werden kann. Deswegen stellt dieses Gesetz einen guten Mix dar.

In Bezug auf die Befreiungstatbestände muss man einfach sagen, wir sind nun einmal ein Industrie produzierendes Land, das hat uns auch durch die Krise geholfen, das hat Arbeitsplätze erhalten und wird weitere Arbeitsplätze schaffen.

(Zuruf des Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen])

(C)

(D)

(A) Ja, der „Weser-Kurier“ jetzt vielleicht nicht, klar! Ich habe aber auch gesagt, dass man in einzelnen Punkten nachsteuert, aber grundsätzlich finde ich die Entscheidung richtig, es dabei zu belassen, es zu reduzieren. Wir waren uns dort auch alle einig, dass die Wirtschaft konkurrenzfähig ist, weil letztlich ein Arbeitsplatz nun einmal auch die beste Absicherung gegen soziale Armut ist. Daher ist es ein guter Grundstock, auf dem sich aufbauen lässt, und wir werden weiterhin sehen, wie sich das entwickelt.

Der Ausbau der Offshore-Windenergie ist das eine, wir werden in der Bundesrepublik ja auch noch sehr viele Problematiken mit dem Ausbau der Netze haben. Da kann ich wirklich nur jedem von uns raten, damit offensiv umzugehen und nicht jeder Bürgerinitiative hinterherzulaufen, weil die Leitungen irgendwo von Nord nach Süd gehen müssen, das ist nun einmal leider so. Das wird der Auftrag für uns alle sein. Erst einmal aber, auch bei aller Kritik, werden wir diesem Gesetz zustimmen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

(B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der jetzt vorliegende Entwurf für ein Erneuerbare-Energien-Gesetz ist unseres Erachtens ein echter Tritt auf die Bremse in Bezug auf die Energiewende. Insbesondere in diesem Haus wissen wir, dass die Energiewende überhaupt kein technisches Problem mehr ist, das war einmal anders. Wir sind heute in der Lage, mit regenerativer Energie – mit Wind, Solarenergie und anderen – den Energiebedarf der Bundesrepublik zu decken, und wenn wir dann noch sparen – –.

(Zuruf)

Es geht um die Frage, ist es technisch möglich, das war einmal anders!

Es ist eine Aufgabe von Politikerinnen und Politikern, insbesondere in Verantwortung für kommende Generationen – das wird in diesem Haus ja auch hin und wieder beschworen – diese Energiewende so schnell es geht umzusetzen, und dabei ist eine Ausbaudeckelung bei Windkraft oder Photovoltaik kontraproduktiv.

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist etwas, was wir in diesem Haus eigentlich nicht dulden dürfen, nämlich dass eine technisch mögliche Energiewende aus politischen, finanziellen oder regionalpolitischen Gründen einfach abgebremst wird.

(C) Meiner Meinung nach muss diese Deckelung herausgenommen werden, und dann muss entschieden werden, in welchem Tempo es denn tatsächlich möglich ist, diese Energiewende voranzutreiben.

Zweitens, eines der wichtigsten Prinzipien dieses Erneuerbaren-Energie-Gesetzes war, dass man gesagt hat, wenn man regenerative Energie erzeugt, bekommt man eine feste Vergütung. Das war der Motor für diese Entwicklung. Das war eine gute Idee, denn diejenigen, die auf regenerative Energien setzen, werden durch diese feste Vergütung belohnt. Sie haben verlässliche oder kalkulierbare Betriebsergebnisse und eine verlässliche Grundlage, um ihre Investitionen auch in irgendeiner Weise zu refinanzieren.

Ich habe einmal gefragt, welche Rendite Investorinnen und Investoren eigentlich erwarten, wenn sie in einen Windpark in der Nordsee investieren.

(Vizepräsidentin S c h ö n übernimmt den Vorsitz.)

Man hat mir aus gut unterrichteter Quelle gesagt, man erwarte eine Rendite zwischen 10 und 12 Prozent. An dieser Stelle muss man auch sagen, die Energiewende darf nicht davon abhängen, ob man eine Rendite von 10 oder 12 Prozent erzielen kann oder nicht.

(Zuruf des Abg. S t r o h m a n n [CDU]) (D)

Ich finde das nicht notwendig, denn das sind gesellschaftliche und umweltpolitische Herausforderungen. Wenn die Energiewende daran scheitert, dass Investoren keine 10 oder 12 Prozent Rendite bekommen, dann ist diese Entwicklung nicht in Ordnung, dann müssen wir uns auch überlegen, was wir stattdessen machen. Das hat natürlich insbesondere Bremen und Bremerhaven getroffen. Meine Vorredner haben es schon gesagt, die dort entstandenen Industrien und Arbeitsplätze, dieser Strukturwandel, der auch von Bremen eingeleitet worden ist, war in Ordnung, das ist genau der richtige Weg. Warum ist dieser Weg dann gescheitert? Weil das Erneuerbare-Energien-Gesetz keine verlässliche Grundlage für 10 bis 12 Prozent Profit bot.

An der Stelle muss man auch die Frage stellen: Ist es eigentlich der richtige Weg, bei der Energiewende ausschließlich auf private Investoren zu setzen? Die Stadtwerke München haben im Konsortium einen Windpark in Auftrag gegeben und finanziert, sie betreiben ihn jetzt. Wir haben insbesondere wegen der Krise in Bremerhaven den Vorschlag gemacht: Warum sind eigentlich die norddeutschen Bundesländer, Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Niedersachsen, nicht in der Lage, in einer solchen Situation auch einen Windpark zu finanzieren? Das hätte insbesondere diese Delle, die jetzt durch die Debatte um das EEG entstanden ist, wahrscheinlich ge-

(A) mildert und möglicherweise in Bremerhaven nicht 2 000 Arbeitsplätze gekostet. Diese Frage ist meines Erachtens zumindest nicht hinreichend diskutiert worden; ebenso die Frage, was eigentlich die Rahmenbedingungen für eine solche Investition sind und ob es überhaupt möglich ist. Das wurde von vornherein als irgendeine Form der Träumerei eher ausgeschlossen. Ich finde das grundfalsch.

Wir haben eine doppelte Verantwortung als Politikerinnen und Politiker, wir müssen einerseits die formalen Voraussetzungen für die Energiewende in Form von Gesetzen schaffen, und wir müssen andererseits aber auch dann, wenn es notwendig wird, materielle Voraussetzungen für die Energiewende schaffen. Die Beteiligung an einem Windpark und dessen Betrieb wäre meines Erachtens eine Möglichkeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Die weiteren Punkte wurden schon genannt. Das Ziel, ungerechtfertigte Industrierabatte bei der EEG-Abgabe abzuschaffen, ist verfehlt worden, und diesen Geist, wie der Kollege Gottschalk gesagt hat, werden wir wahrscheinlich nicht mehr in die Flasche bekommen. Es ist nicht nur der „Weser-Kurier“, es ist sogar die Futtermittelindustrie in Bremen, die Rabatte bekommt. Ich habe einmal geschaut, es sind 15 Betriebe, die Futtermittel und Malz herstellen. Ich bin mir relativ sicher, dass deren internationaler Wettbewerbsdruck nicht besonders groß ist, zumindest wird er wahrscheinlich nicht an der Frage entschieden, ob sie eine EEG-Umlage bezahlen oder nicht. Das muss man einfach eindämmen.

(B)

Das Eigenstromprivileg ist eben auch schon kritisiert worden. Solange man eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach hat, ist es in Ordnung, dass man keine EEG-Umlage bezahlt, da man sich aktiv an der Energiewende beteiligt. Dass aber Braunkohlekraftwerke auf ihren Eigenbedarf keine EEG-Umlage zahlen müssen, ist absurd, weil sie genau das Hindernis in der Energiewende sind.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich finde, man kann auch noch über die Strompreisaufsicht diskutieren. Im Jahr 2006 hat der nordrhein-westfälische Ministerpräsident –

(Glocke)

gesagt, das sei keine schlechte Idee angesichts eines monopolisierten Strommarktes. Wir können über Abwrackprämie und über anderes mehr diskutieren, in der jetzigen Situation ist das EEG eher ein Kohleverstromungserhaltungsgesetz, und das kann man einfach so nicht hinnehmen. Wir müssen wahrscheinlich gemeinsam noch ein bisschen mehr tun, damit sich das wieder ändert. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

(C)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, SPD-Fraktion.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Rupp hat mit seiner Einschätzung noch einmal betont, dass durch die Änderungen des EEG die Energiewende in Deutschland oder der Ausbau erneuerbarer Energien abgebremst würde. Es gibt noch kritischere Einschätzungen wie abgewürgt oder Ähnliches. Hier gehen die Einschätzungen doch etwas an der Realität vorbei, insbesondere wenn man sich einmal anschaut, wo denn tatsächlich die Deckel jetzt gesetzt werden.

Die wichtigste Sparte ist die Onshore-Windenerzeugung, und für diesen Bereich ist künftig ein Deckel von 2,5 Gigawatt pro Jahr geplant. Um die Zahl einschätzen zu können, muss man wissen, dass in der Vergangenheit nur in einem einzigen Jahr diese Größenordnung überschritten worden ist. Wenn man sich das vor Augen führt, dann klingt das etwas weniger dramatisch. Wenn man sieht, wie die Auseinandersetzung in diesem Bereich war, dann muss man auch daran erinnern, dass ursprünglich geplant war, diesen Deckel brutto zu formulieren. Brutto heißt, wenn wir Repowering betreiben, also eine Anlage mit 1 Megawatt Leistung durch eine Anlage mit 3 Megawatt Leistung ersetzt wird, dass man dann als Neubaukapazität 3 Megawatt ansetzt. Wenn man es netto betrachtet, sind es tatsächlich nur 2 Megawatt. Auch dies ist geändert worden, sodass gerade für die ganz wichtige Frage des Repowering in Deutschland keine Hindernisse aufgebaut worden sind.

(D)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn wir uns vor Augen führen, dass der Ausbau der Windenergie an Land zunehmend auf Widerstände stößt – und das spüren wir auch in Bremen –, dann können wir sagen: diese 2,5 Gigawatt pro Jahr lassen noch eine Menge Raum für den weiteren Ausbau und geben eigentlich keinen Anlass für Einschätzungen, dass hier etwas abgewürgt werden würde.

Das gilt auch für die Windenergieerzeugung auf See. Auch dort ist ein Deckel eingeführt worden, aber ich denke, wir sind uns alle einig, dass das im Prinzip ein Deckel ist, der genügend Luft für das lässt, was bis zum Jahr 2020 oder darüber hinaus überhaupt realistisch ist. Gerade für diesen Bereich muss man feststellen, dass es gelungen ist, das Stauchungsmodell zu erhalten. Es ist gelungen, dass die Vergütung im wirtschaftlichen Bereich bleibt, und es ist auch gelungen, zusätzliche Ausbaureserven vorzuhalten, um zu vermeiden, dass innerhalb dieser 6,5 Gigawatt viele Anlagen angemeldet und genehmigt, aber nicht gebaut werden. Auch dort gibt es nun eine Reserve in einem größeren Maß. Es ist sehr wichtig, dass das umgesetzt worden ist.

(A) Deshalb haben wir gerade aus Bremer Sicht – und das ist hier auch bereits gesagt worden – in diesem Bereich eigentlich Grund zur Zufriedenheit. Optimistisch macht vor allem, dass der Einsatz für die Windenergieerzeugung auf See und auf Land hier im Norden zu einem ganz engen Schulterschluss auf der Ebene der Ministerpräsidenten und der verantwortlichen Energiepolitiker geführt hat. Es war ein sehr erfolgreicher Schulterschluss, der mich ermutigt, dass wir uns auch weiterhin für die erneuerbaren Energien stark machen können.

Ein letzter Punkt, der noch einmal unterstrichen werden muss! Diese Reform zielt nicht zuletzt darauf ab, jetzt endlich die anhaltenden Querelen zu beenden, um möglichst schnell eine Reform bis zum 1. August zu erreichen.

Man muss jetzt aber bei aller Kritik darüber, dass bestimmte Sachen vielleicht nicht so geworden sind, wie sie sollten, sagen, es wird ab dem 1. August Planungssicherheit geschaffen, und damit wird genau die Unsicherheit beseitigt, die in den letzten Jahren das größte Hindernis war, um mit der Energiewende weiterzukommen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

(B) Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Deckel! Ist das nun ein Deckel, oder ist es kein Deckel, und was macht dieser Deckel? Auf jeden Fall können wir uns einmal anschauen, was unsere Umweltministerin, Frau Hendricks, dazu sagt. Sie hat nämlich darauf hingewiesen, dass die Klimaziele mit diesem Deckel nicht erreicht werden. Insofern fehlt uns da die Luft, die wir dringend brauchen. Wenn dieser Deckel nicht erreicht wird, warum brauchen wir ihn denn? Welcher andere Industriezweig ist denn gedeckelt? Wo ist der Deckel zum Beispiel für die Automobilindustrie, weil die Straßen nicht reichen?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Dr. K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Gute Frage!)

Die wirklichen Probleme und Aufgabenstellungen der Energiepolitik werden aus meiner Sicht mit dieser Reform eben nicht angegangen: die Verlässlichkeit, die Koordinierung, die Modernisierung der Netzebenen, ein integriertes Konzept für Strom, Wärme und Mobilität, die Steigerung der Energieeffizienz, ein neues Marktdesign und so weiter und so fort und nicht zuletzt auch die Bezahlbarkeit von Strom.

Ich bin Ingenieurin, aber es sind auch Wirtschaftswissenschaftler unter uns, und die können mir vielleicht einmal erklären, wie es funktionieren soll, wenn

jetzt der erneuerbare Strom, der mit Grenzkosten von null an die Börse drängt, in den Markt integriert werden soll. Wie soll es funktionieren, wenn die Börsenpreise durch den erneuerbaren Strom immer weiter fallen und dadurch die Differenzkosten weiter steigen und wenn diese Kosten dann über die EEG-Umlage abgewälzt werden? Aus meiner Sicht ist das ein fataler Fehler, der im EEG gemacht wurde. Das ist aus meiner Sicht ein Fehler, der als erster bereinigt werden muss, damit der Energiemarkt in Zukunft funktioniert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der zweite Fehler war die Absenkung der Mindestgrenze für die Industriestrombefreiung auf eine Gigawattstunde. Sie sagen, dieser Geist kann nicht wieder in die Flasche zurückgeholt werden, aber wenn wir einen Fehler gemacht haben, dann muss man ihn doch erkennen und ihn korrigieren. Ich selbst bin häufig in der Industrie tätig, und ich erlebe, dass durch die Ausweitung der Ausnahmen auch immer neue Begehrlichkeiten geschaffen werden. Da fragt mich dann der kunststoffverarbeitende Betrieb, der vielleicht weniger als eine Gigawattstunde Strom verbraucht, warum denn das, was sein Konkurrent nicht zahlen muss.

So geht es immer weiter, und so werden wir den Energiemarkt nicht für die Zukunft fit machen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte die Frage der Strompreise noch einmal aufgreifen: Der Versuch, die Kosten der Energiewende nicht nur auf die privaten Verbraucher abzuwälzen, ist zumindest auch sehr infrage gestellt. Es ist gelungen, die Energiewende dafür verantwortlich zu machen, dass die Strompreise in einer Weise gestiegen sind, dass viele Verbraucher meinen, das kann so nicht weitergehen, und die Strompreise sind eben für viele einfach zu teuer.

Der Versuch, das zu ändern, die Preise, die an der Börse gehandelt werden, an die Kunden weiterzugeben, ist gescheitert. Ich habe das eben schon angedeutet, es gibt ja für die Netze eine Regulierungsbehörde, die festlegt, wie viel eigentlich ein Netzbetreiber für die Durchleitung von Strom verlangen darf. Das sollten wir auch für Strompreise einführen. Die Erzeuger müssen ihre Erzeugungskosten nachweisen, und sie müssen nachweisen, dass ihre Preise gerechtfertigt sind, und wenn es zu Preisnachlässen kommt, müssen sie dann auch an die Verbraucher weitergegeben werden.

(C)

(D)

(A) Die Konkurrenzsituation auf dem Markt ist gleich null. Die Debatte, eine solche Strompreisaufsicht einzuführen, geht im Übrigen auch quer durch alle Parteien. Ich habe es nachgelesen, der ehemalige Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens, Herr Rüttgers, hat bereits im Jahr 2006 eine Debatte darüber angefangen, als es das einmal gegeben hat und es offensichtlich ausgelaufen ist. Wir können das auch diskutieren. Wir haben vorgeschlagen, die Stromsteuer auf 0,5 Cent zu senken, das würde viele kleinere und mittlere Haushalte entlasten. In diesem Bereich sind noch Aufgaben für uns zu lösen und auch Konzepte zu entwickeln, wie wir die Verleumdung der Energiewende stoppen und wie wir Strom wieder auch für Geringverdiener bezahlbar machen, weil die Menschen sonst das unmittelbare Interesse verlieren, Strom, wenn möglich auch günstigen Strom, aus erneuerbaren Energien erhalten zu können. Wenn das nicht erfüllt ist, dann werden sich viele Menschen sagen, dann nehme ich doch lieber Kohle- und Atomstrom, wenn das billiger ist.

Dann gibt es bei denjenigen, die jetzt dabei sind, einen Weg zu finden, wieder Atomkraftwerke im Rahmen dieser Debatte ins Spiel zu bringen – das spüre ich deutlich, aber vielleicht höre ich ja die Flöhe husten –, eine Form von Wiedererwachen, und sie machen den Versuch zu sagen, die alten Atomkraftwerke sollen in eine Stiftung eingebracht werden, und die Abwicklung soll von der öffentlichen Hand erfolgen.

(B) (Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Da geht es um Geld!)

Da geht es um Geld, ja, aber das ist absurd! Die Forschung für Atomkraft ist für viele Jahre mit Milliarden subventioniert worden, dann haben eine ganze Reihe Leute Milliarden daran verdient, und bei der Abwicklung soll die öffentliche Hand die Verluste tragen. Diese absurden Ideen kommen aber auf, und ich glaube, wir tun gut daran, die soziale Komponente zu betonen, die technische Komponente zu betonen und dafür zu sorgen, dass Leute, die zum Atomstrom zurückkehren wollen – und ich bin nicht sicher, ob wir nicht in zwei, drei Jahren wieder eine solche Debatte haben –, in diesem Land keine Chance mehr haben dürfen, und dafür müssen wir die Bedingungen schaffen. – Vielen Dank für Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk, SPD-Fraktion.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Nur noch eine kurze Anmerkung zu dem Themenblock, den Frau Dr. Schierenbeck angesprochen hat. Speziell die Fragen: Wo bleiben in diesem Reformentwurf eigentlich die Antworten auf die Fragen eines Marktdesigns, wo bleiben

die Antworten auf die Integration eines Wärmemarktes und eine Reihe anderer Fragen!

(C)

Wir sollten diese Sache auch ein bisschen differenziert sehen. Die EEG-Reform ist der erste Schritt, und es ist erklärtermaßen der erste Schritt. Wir werden einen weiteren Schritt haben, insbesondere die Reform der erneuerbaren Wärme, des Energiemarktes und des Wärmemarktes in diesem Bereich. Das wird ein nächster Schritt sein.

Eine weitere große Herausforderung ist die Beantwortung der Frage eines Marktdesigns für die Zukunft. Das wird wieder verschiedene Aspekte haben, manches läuft sozusagen unter der Überschrift der Reservekapazitäten, der Sicherheitskapazitäten, die finanziert werden sollen. Das andere sind gerade die Fragen: Wie geht man eigentlich in einem Markt damit um, dass ein Teil der Energieerzeugung, gerade die erneuerbaren Energien, praktisch keine variablen Kosten haben, Grenzkosten gleich null, während auf der anderen Seite ein großer Teil des Apparates, der immer noch von der klassischen Energieerzeugung benötigt wird, ganz anders funktioniert? Das sind Herausforderungen, die jetzt gar nicht auf der Tagesordnung standen. Das muss man dann ehrlicherweise sagen, und sie sind in diesem nächsten Schritt zu lösen.

Bei der Energiewende insgesamt, denke ich, ist eine der wirklich großen Herausforderungen, dass uns eine Verbindung mit den CO₂-Zertifikaten gelingt. Frau Hendricks ist eben schon angesprochen worden. Sie ist auch einen Schritt nach vorn gegangen und hat gesagt, wir können eigentlich mit diesem Mechanismus einer Marktstabilisierung – das heißt Preisstabilisierung – nicht bis zum Jahr 2022 oder 2023 warten, sondern wir sollten von Deutschland aus die Initiative ergreifen, damit wir das schon früher regeln. Das sollten wir auch machen, und das sollten wir auch unterstützen. Das, denke ich, ist noch einmal wichtig.

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Einen letzten Satz möchte ich sagen, der mich umtreibt: Dieser Reformvorschlag, dieser Entwurf, der ja noch nicht das Endergebnis ist, ist unter industriepolitischen Gesichtspunkten ein guter Kompromiss. Wir sind aber in der sozialen Dimension der Energiewende mit diesem Entwurf meines Erachtens noch keinen Schritt weitergekommen. Ich glaube, dass wir alle, die sich mit diesem Thema befassen, noch vor großen Herausforderungen stehen, wirklich ein Reformmodell einzubringen, das gerade auch die soziale Problematik der Energiewende mit behandelt. Wir haben nämlich in den zurückliegenden Jahren alle gesehen, wie angreifbar solch ein Projekt wird, wenn gerade in diesem Bereich Stimmung gemacht wird. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

(A) **Senator Dr. Lohse:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist unter allen Beteiligten völlig unstrittig, dass die Novelle des EEG überfällig war. Wir brauchen ein modernes Erneuerbare-Energien-Gesetz für eine erfolgreiche Energiewende, und wir haben unter einem enorm hohen Zeitdruck gestanden, auch aus Brüssel, einem hohen Einigungsdruck zwischen den Ländern, damit nicht möglicherweise das Gesetz noch im Vermittlungsausschuss landet, denn wir stehen unter einem hohen Druck, die Reform für das kommende Jahr jetzt auf den Weg zu bringen.

Vor diesem Hintergrund möchte ich versuchen, auch von meiner Seite eine kurze Bewertung dessen vorzunehmen, was wir jetzt vorliegen haben. Ich möchte das unter vier Fragestellungen tun. Erstens: Ist diese Reform des EEG gut für Bremen als Standort der Windenergieerzeugung? Zweitens: Ist sie gut für die Energiewende, für den weiteren dynamischen Ausbau der erneuerbaren Energien? Drittens: Leistet dieses EEG einen angemessenen Beitrag zum Klimaschutz? Viertens: Wird das Versprechen eingelöst, mit dem man einmal angetreten ist? Man wollte eine Strompreisbremse realisieren, weil man sich Gedanken über die steigenden Strompreise gemacht hatte. Wird dies erreicht, oder wird es nicht erreicht?

Beginnen wir mit Bremen! Als Windkraftstandort, das haben wir hier oft genug erörtert, profitiert Bremen besonders von den Verbesserungen im Bereich der Offshore- und Onshore-Windkraft. Es ist angesprochen worden, ich möchte es noch einmal sagen, das Ausbauziel von 6,5 Gigawatt, darüber waren wir uns in Bremen und Bremerhaven einig, ist realistisch für das Tempo, das tatsächlich bis zum Jahr 2020 realisiert werden kann, und es ist noch in den letzten Verhandlungsrunden gelungen, eine Ausbaureserve zusätzlich hineinzuverhandeln, weil wir alle wissen, wenn wir 6,5 Gigawatt in die Planung geben, dann kommen am Ende nicht 6,5 heraus; das eine oder andere Projekt bleibt auf der Strecke. Es ist ein großer Erfolg, dass wir es geschafft haben, diese Ausbaureserve hineinzuverhandeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Verlängerung des Stauchungsmodells um zwei Jahre ist auch grundsätzlich positiv. Ich bin der Auffassung, dass man über das Jahr 2020 hinaus eine kontinuierliche Fortschreibung bei den Förderkonditionen braucht und keine abrupten Brüche. Wir haben es aber auch hier mit der Verlängerung des Stauchungsmodells geschafft, etwas Positives für die Windkraftbranche in Bremen und Bremerhaven zu verhandeln.

Drittens möchte ich den Deckel von 2 500 Megawatt bei der Onshore-Windenergie ansprechen, der mich im Grundsatz nicht begeistert, das sage ich ganz deutlich. Es ist aber ganz wichtig, dass es gelungen ist, diesen Deckel von 2 500 Megawatt pro Jahr als

Netto- und nicht als Bruttogröße aufzufassen, denn sonst wären 40 Prozent davon schon wieder weg, weil wir inzwischen bei einer Größenordnung von 800, 900 Megawatt pro Jahr sind, die durch Repowering nachgerüstet oder ersetzt werden. Das ist ein Erfolg der Länder, die gemeinsam dem Bund dieses Zugeständnis abgerungen haben, und es ist auch ein Erfolg für Bremen und Bremerhaven, denn davon profitieren unsere Forschungsinstitute, davon profitieren unsere Dienstleister und auch die Unternehmen, die im Moment die Auftragsdelle bei der Offshore-Windkraft damit füllen, dass sie Onshore-Windkraftanlagen herstellen, auch das ist gut für Bremen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben das im Bremer Senat immer wieder erörtert, und es waren nicht nur Bürgermeister Böhrnsen und ich, sondern auch Wirtschaftssenator Günthner und Frau Bürgermeisterin Linnert, die gemeinsam die bremischen Interessen in den verschiedenen Gesprächsrunden, sei es in den Ländern, in den eigenen Parteigremien oder in den Fachministerkonferenzen, immer wieder vertreten haben. Ich finde, unter diesem Aspekt ist diese EEG-Novelle für Bremen gut, und wenn sie es nicht ist, können wir hier sagen, unter den gegebenen Umständen haben wir das Maximum herausgeholt, und das ist ein riesiger Erfolg.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Gleichwohl möchte ich nicht verhehlen, dass ich mir an der einen oder anderen Stelle des EEG andere Akzentsetzungen gewünscht hätte, die eine oder andere Nachbesserung. Es ist ja auch kein Geheimnis, wir haben in Berlin eine Koalition, die anders zusammengesetzt ist als die Koalition hier in Bremen. Ein Teil von uns hat den Koalitionsvertrag in Berlin verhandelt, ein anderer Teil hat ihn nicht verhandelt, und natürlich kommt man damit auch zu unterschiedlichen Bewertungen.

Viele Punkte sind in der Debatte genannt worden, deswegen möchte ich sie nur kurz nennen. Auch ich bin der Meinung, dass die Mengensteuerung über den Ausbaudeckel eigentlich nicht der richtige Weg ist. Wir bleiben hier hinter dem Notwendigen, hinter dem Möglichen zurück, und Frau Dr. Schierenbeck hat darauf hingewiesen: Selbst die Bundesumweltministerin teilt die Auffassung, dass wir auf diese Weise keinen Fortschritt bei den Klimaszustellen erreichen, weil wir noch nicht einmal die Lücke schließen, die sich durch das Abschalten der Atomkraftwerke öffnet. Das ist nicht von Vorteil, und hier wollen wir auch noch versuchen nachzubessern.

Eine solche Nachbesserung bezieht sich auch auf die Frage, ob der selbst erzeugte Strom aus Anlagen für erneuerbare Energie so behandelt wird wie der

(C)

(D)

(A) Strom aus eigenen Kraftwerken für fossile Energie. Es geht jetzt nicht um die großen Unternehmen mit den Befreiungen, sondern es geht um die anderen Eigenerzeuger. Wir sind der Auffassung, der Regenerativstrom und der Strom aus hoch effizienter Kraft-Wärme-Kopplung sollte bessergestellt werden, und wir fordern, die Heranziehung zur EEG-Umlage von 50 Prozent auf 10 Prozent abzusenken. Das wollen wir versuchen, am Freitag noch zu erreichen.

Auch ich sehe die Problematik, auf die der Abgeordnete Gottschalk ebenfalls hingewiesen hat, dass die Ausschreibung und die verpflichtende Direktvermarktung gerade die kleinen Erzeuger, die Bürgerenergiegenossenschaften, in Schwierigkeiten bringen werden. Ich wünschte, es stünde schon im EEG, was Sie vorhin gesagt haben, aber auch das ist ein Ziel: Wir wollen, dass es zunächst einmal dabei bleibt, Pilotversuche, Tests zu machen, wie diese Ausschreibungsverfahren laufen, um dann zu entscheiden, ob wir ab dem Jahr 2017 verpflichtend für alle ausschreiben. Das können wir nicht schon jetzt im Gesetz festlegen, weil wir noch gar nicht wissen, ob es funktioniert.

Ich finde ganz wichtig, dass wir die vielen dezentralen Regionalinitiativen, die Genossenschaften, die Bürgerwindanlagen weiter dabei behalten, denn wir brauchen diese Einzelakteure auch in der Zukunft. Wir brauchen sie auch künftig für eine breite Verankerung der Energiewende in der Bevölkerung, und dies brauchen wir auch, wenn wir die Akzeptanz für bestimmte Beeinträchtigungen schaffen wollen, sei es, dass wir Trassen im Land bauen müssen oder dass wir Windräder errichten. Die Bürger müssen sie akzeptieren, und dafür müssen sie das Gefühl haben, dass sie auch ein Teil der Energiewende sein können.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Nun zum Thema der Kosten, der Strompreisbremse und der Verteilung der Lasten! Auch ich erkenne in den Ergebnissen nicht das, was Bundeswirtschaftsminister Gabriel versprochen hat, nämlich eine Entlastung von einer Milliarde Euro für die Verbraucherinnen und Verbraucher. Das sehen wir im Moment nicht bei dem, was verhandelt ist. Ich sage aber auch, wir sind uns völlig einig, auch im Bremer Senat, dass die großen energieintensiven Industrien weiterhin die Befreiung benötigen. Wir haben deswegen gemeinsam die Interessen des Unternehmens ArcelorMittal vertreten, auch hier also große Geschlossenheit im Bremer Senat. Ich finde aber, insgesamt bestehen weiterhin zu viele Ausnahmeregelungen. Das ist etwas, das uns nicht zufriedenstellen kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Rechnung zahlen alle anderen Verbraucher, die zahlen die Privaten, die Mieterhaushalte, aber

auch die vielen kleinen und mittelständischen Unternehmen, die nicht in den Genuss der Befreiung kommen und deswegen gegenüber ihren etwas größeren Wettbewerbern, die diese Vergünstigung erhalten, unter einer Wettbewerbsverzerrung leiden. Da muss man an der einen oder anderen Stelle noch einmal genauer hinschauen.

Zusammengefasst möchte ich schließen, die Novelle, wie sie jetzt ist, ist in vielen Punkten gut für Bremen. Wir haben hier sehr viel erreicht. Wir fahren gemeinsam nach Berlin, und wir werden an der einen oder anderen Stelle versuchen, noch etwas Positives herauszuholen.

Im Ausblick möchte ich sagen, dass wir uns weiterhin gemeinsam dafür einsetzen sollten, dass es in Zukunft eine Weiterentwicklung gibt, damit die Ausbaudynamik bei den erneuerbaren Energien erhalten bleibt, damit wir mehr für den Klimaschutz tun und damit wir auch mehr tun, damit die Bürgerinitiativen, die Bürgerenergiegenossenschaften dabeibleiben, und schließlich, dass wir zu einer fairen Verteilung der Kosten kommen. Auf diesem Weg sollten wir in Zukunft gemeinsam weiterarbeiten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Bürgermeister Böhrnsen.

Bürgermeister Böhrnsen: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach diesem Freitag wird sich der Bundesrat in einem ersten Durchgang mit dem EEG befassen. Das Ziel muss sein, dass dann am 11. Juli, wenn der Bundesrat dieses Gesetz im zweiten Durchgang berät, das Gesetzgebungsverfahren auch beendet ist, sodass wir keinen Vermittlungsausschuss haben und dann weitere wochen- und monatelange Verhandlungen führen müssen. Wir brauchen in Deutschland – nicht nur für die Offshore-Windenergie, für die in besonderer Weise – Verlässlichkeit und eine klare Perspektive. Sie werden es vielleicht verstehen, dass ich zu einer etwas positiveren Beurteilung komme, als gerade eben von meinem Kollegen genannt.

Das vorliegende Gesetz ist in der Summe ein vernünftiger Kompromiss zwischen den verschiedensten Interessen – nicht nur zwischen verschiedenen Parteifarben, das wäre viel zu kurz gedacht, sondern auch zwischen verschiedenen Regionen und Ländern in Deutschland und der verschiedensten Interessengruppen. Dieses Gesetz ist ein wichtiger Schritt für eine erfolgreiche Energiewende. Deswegen habe ich beim letzten Energiegipfel am 1. April im Kanzleramt gesagt, dass Bremen konstruktiv dabei ist, dieses Gesetz auch im Gesetzblatt zu sehen, und ich möchte, dass das auch in den nächsten Tagen und Wochen so geschieht.

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, ich habe auf den verschiedenen Energiegipfeln, an denen ich für Bremen teilgenommen habe, und in den Konferenzen der Ministerpräsidenten über zwei Jahre schon empfunden, dass wir so etwas wie die Quadratur des Kreises versuchen müssen. Worum geht es? Wir sind uns einig, dass wir Klimaziele erreichen wollen. Wir sind uns einig, dass wir den Ausstieg aus der Kernenergie vollenden wollen. Wir sind uns einig, dass wir die Transformation unserer Energieversorgung haben wollen, weg von fossilen hin zu erneuerbaren Energien.

Es gibt aber dahinter eine sehr große Interessensvielfalt in Deutschland. Das muss man nur einmal aus dem Blickwinkel der zwei Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg sehen. Sie verlieren durch den Ausstieg aus der Kernenergie rund die Hälfte ihrer Energieerzeugungskapazität, und sie empfinden das nicht so – wir erzählen ihnen zwar, wie wichtig es ist –, dass wir ihnen alles liefern können, was sie verlieren. Sie halten es aber auch für ein wirtschaftspolitisches und industriepolitisches Ziel, dass sie an der Energieerzeugung – vielleicht nicht im bisherigen Umfang, aber jedenfalls nicht um 50 Prozent reduziert – beteiligt sind. Es gibt die Interessen, gerade auch in neuen Bundesländern, im Hinblick auf die Fotovoltaik, nicht nur mit dem Blick auf die Energieerzeugung, nicht nur mit dem Blick auf erneuerbare Energien, sondern auch mit dem Blick auf die industriepolitische Bedeutung.

(B) Es gibt den Blick natürlich aus einem Land wie Nordrhein-Westfalen in ganz besonderer Weise auf die Industriepolitik und da auf die Kohle. Es gibt die Länder mit Braunkohle, die ihre Interessen haben. Wir als fünf norddeutsche Länder haben ein besonderes Interesse an der Offshore-Windenergie und auch – einige Länder mehr als Bremen, das hat aber auch schon etwas mit der Größe zu tun – an Onshore in ganz besonderer Weise. Es gilt natürlich auch, einen Ausgleich zwischen den unterschiedlich windreichen Onshore-Standorten zu schaffen, wir haben im Norden eben mehr Wind als etwa im Süden. Das alles musste ausgeglichen werden, und ich glaube, das ist in der Summe gelungen.

Ich teile ausdrücklich die Bewertung des Kollegen Dr. Lohse und auch von anderen, dass wir für den Norden sehr viel erreicht haben. Das hat mit einem ganz engen Schulterschluss zu tun, den wir unter den fünf norddeutschen Ländern gehabt haben, bei der Aufzählung gehört auch Mecklenburg-Vorpommern dazu. Wohlweislich gibt es aber auch unterschiedliche Interessen. Hamburg ist zum Beispiel kein Standort der Produktion, sondern ein Standort, an dem die großen Player der Offshore-Windenergie ihre Projekte planend finanzieren. Hamburg hat eigene Interessen. Schleswig-Holstein ist ein Land, das sowohl an Onshore als auch Offshore interessiert ist, Mecklenburg-Vorpommern genauso, Niedersachsen ähnlich, und wir haben natürlich in ganz besonderer Weise ein Interesse an Offshore.

Wir haben wirklich viel erreicht, und ich könnte das jetzt illustrieren, ich lasse es aber, es ist wirklich in den letzten Minuten dieses Energiegipfels am 1. April geschehen, und es ist ausdrücklich nur darauf zurückzuführen, dass die norddeutschen Länder am Ende gesagt haben: Das ist für uns ein so entscheidender Punkt, dass wir uns nicht vorstellen können, beim EEG am Ende positiv in der Gesamtheit dabei zu sein, wenn das für Norddeutschland nicht geregelt wird. Ich darf daran erinnern, wie die Situation war. Wir haben Umfragen der IG Metall unter den Offshore-Windindustrialbetrieben in Norddeutschland gehabt. Rund 2 000 Arbeitsplätze waren schon entweder weggebrochen oder gewissermaßen in Kurzarbeit, die Perspektiven waren schlecht, die Auftragslage war schlecht, und sie ist immer noch nicht beäussernd gut.

Wir haben in Gesprächen mit der Offshore-Windindustrie, im Übrigen auch im Bremer Rathaus mit allen Akteuren – Stephan Weil, der niedersächsische Ministerpräsident war dabei, wir haben in Hamburg Gespräche mit allen norddeutschen Ministerpräsidenten geführt –, wir haben uns nicht gefragt, wie wir die Oberlobbyisten für eine bestimmte Industrie sein können, sondern wir haben uns gefragt, wie die Rahmenbedingungen sein müssen, damit diese Industrie und alle anderen Akteure, die damit zusammenhängen, diesen unverzichtbaren Teil zum Erfolg der Energiewende leisten können. Es war eben der entscheidende Punkt, dass der 6,5-Gigawatt-Ausbau, der bis zum Jahr 2020 vorgesehen ist, allein zwar noch eine realistische Größenordnung beschreibt, aber so, wie das zunächst angedacht war, nicht dazu geführt hätte, dass auch wirklich 6,5 Gigawatt bis zum Jahr 2020 gebaut werden. Wir haben es jetzt durch diesen Puffer von 1,2 Gigawatt erreicht, dass wir verlässlich sagen können, wir haben diese Größenordnung und bis zum Jahr 2030 50 Gigawatt.

Jetzt kommt aber das Entscheidende, und das ist mein Appell, und das sollte der Appell der Politik insgesamt in Norddeutschland an die Offshore-Windindustrie sein, dass diejenigen, die uns über Monate gesagt haben, schafft Verlässlichkeit, schafft Klarheit, schafft eine deutliche Perspektive, jetzt auch etwas tun müssen und von den Rahmenbedingungen, die die Politik schafft, Gebrauch machen müssen. Es gibt keine Ausrede mehr. Wir erwarten von der Offshore-Windindustrie und von den Akteuren, dass sie von dem, was sie zugesagt haben, für den Fall, dass diese Klarheit besteht, Gebrauch machen, auch in Bremen und Bremerhaven. Das ist unsere Erwartung, die wir haben!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Vizepräsident Ravens übernimmt den Vorsitz.)

Die Rahmensetzung der Politik mit dem Gesetz muss, wie gesagt, zeitnah erfolgen, deswegen ist der 11. Juli

(A) der Zeitpunkt, an dem das Gesetzgebungsverfahren abgeschlossen sein müsste.

Ich will noch zwei Bemerkungen zu anderen, in besonderer Weise auch Bremen interessierenden Themen machen, und das sind die Ausnahmeregelungen, die in der Tat inflationär geworden waren, ihre innere Sinnhaftigkeit nicht mehr hatten und die im Übrigen auch zu teuer für uns normale Stromverbraucher geworden waren. In Bremen und Bremerhaven hatten wir etwa ein gutes Dutzend Ausnahmen. Ich weiß jetzt nicht konkret, in welchem Volumen sich durch die Neuregelung in Bremen etwas ändert, ich weiß aber, dass wir etwa die Hälfte derer, die bisher Ausnahmen in Anspruch nehmen konnten, in Bremen noch haben werden, dass auch die – ich will sie jetzt namentlich gar nicht noch einmal erwähnen, sie sind ja immer genannt worden – in Zukunft sicher dabei sein werden.

Worum geht es aber? Das müssen wir doch auch einmal deutlich sagen, daran haben wir in Bremen auch ein großes Interesse. Es geht darum, dass die Energiewende auch leisten muss, dass ein Industrieland wie Deutschland und Industriestädte wie Bremen und Bremerhaven ihre Leistungsfähigkeit und ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit auch in Zukunft zeigen können. Daran haben wir gerade in Bremen ein Interesse. Wir wollen nicht, dass in Deutschland Stahlwerke, Aluminiumwerke, die Chemiewerke außer Landes getrieben werden, sondern wir wollen, dass sie in Deutschland existieren können, weil es um Tausende, um Zehntausende Arbeitsplätze geht und auch um die industrielle Basis.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deswegen haben wir uns auch für ArcelorMittal und für die Eigenstromerzeugung eingesetzt. Es ist es auch hier gelungen, etwas Besonderes zu erreichen, dass nämlich die Bestandsanlagen in ihrer Kapazitätsausweitung geschützt werden.

Wir müssen das EEG, das uns jetzt vorliegt, nicht als das Ende jeglicher Diskussionen ansehen, ebenso wenig ist es das Ende der Bausteine für die Energiewende. Es ist schon auf die Vermarktung der anderen Form, der Transformation eines EEG aus einem Subventionsgesetz in ein Marktgeschehen, hingewiesen worden, das alles steht noch an und erfordert weitere Regelungen. Lassen Sie uns aber aus Bremer Sicht sagen, dass das ein Gesetzentwurf ist, den man unterstützen kann, den man unterstützen sollte, er ist für unsere Städte Bremen und Bremerhaven gut! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/1390, Kenntnis.

(C)

Wer, was, für wen – Transparenz über Drittmittelforschung an den öffentlichen Hochschulen herstellen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 15. Januar 2014
(Drucksache 18/1233)

Wir verbinden hiermit:

Drittmittelforschung braucht Transparenz – Bremen braucht Drittmittelforschung

Antrag der Fraktion der CDU
vom 11. Februar 2014
(Drucksache 18/1254)

s o w i e

Wissenschaft braucht mehr Transparenz

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 25. Februar 2014
(Drucksache 18/1290)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Kück.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

(D)

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer, was, für wen, so haben wir unseren Antrag für mehr Transparenz bei der Forschung an Bremer Hochschulen überschrieben. Darum geht es heute, die Universität und die Hochschulen in Bremen führen seit Jahren immer mehr Forschungsvorhaben im Auftrag und mit dem Geld sogenannter Dritter aus. Diese Dritten sind dabei so definiert, dass die Geldgeber nicht das für die Grundfinanzierung zuständige Land Bremen sind. Drittmittel kommen beispielsweise vom Bundesforschungsministerium oder aus der Privatwirtschaft. Die Gelder – und das ist der Unterschied zu den Geldern, die das Land Bremen zur Verfügung stellt – werden zweckgebunden eingesetzt, um in einem bestimmten Feld und mit einer bestimmten Zielsetzung zu forschen.

Der aktuelle Anteil der Drittmittel der Universität liegt bei über 90 Millionen Euro pro Jahr, das macht 33 Prozent des Gesamthaushalts der Universität aus. Das ist bundesweit Spitze und für die Universität selbst nicht immer unproblematisch.

Ich muss ganz klar einräumen – da werden mir gleich meine Kolleginnen und Kollegen recht geben –, dass man bei der Forschung nicht eindeutig zwischen den Mitteln des Landes, den sogenannten

(A) Grundmitteln, und den Drittmitteln unterscheiden kann. Dort gibt es natürlich auch Querverbindungen. Für die Forschung im Auftrag der Privatwirtschaft wird nämlich die Infrastruktur der Universität und der Hochschule genutzt, die Büros, die Technik, die Maschinen. Auch öffentlich finanziertes Personal der Hochschulen ist fast immer an der Beantragung, der Durchführung und der Abrechnung der Drittmittelprojekte beteiligt.

Dieser Punkt ist insofern wichtig, als die Öffentlichkeit ein demokratisches Recht darauf hat zu wissen, was an öffentlichen Hochschulen und Universitäten geschieht. Öffentlich finanzierte Hochschulen sind keine Forschungsabteilungen irgendeines Unternehmens, die zu Recht sagen können: Wir entwickeln und tüfteln hinter verschlossenen Türen. Deshalb benötigen wir mehr Transparenz hinsichtlich der durchgeführten Forschungsvorhaben an der Universität und den Hochschulen, im Moment ist es nämlich leider so, dass es keine vollständige Datenbank darüber gibt, welche Geldgeber an welchen Projekten forschen lassen. Das ist problematisch, weil die Geldgeber ihre Forschungsaufträge mit einem bestimmten Interesse und einem bestimmten Ziel verknüpfen.

Ich möchte zwei Beispiele aus der Vergangenheit nennen. Vor Kurzem machten engagierte Journalisten von NDR und „Süddeutsche Zeitung“ öffentlich, dass das amerikanische Verteidigungsministerium den Universitäten in Deutschland Geld gegeben hat, unter anderem auch der Universität Bremen.

(B)

(Unruhe – Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Diesen Gong kriegen nur ganz besondere Menschen! – Heiterkeit!)

Im Jahr 2012 veröffentlichte Radio Bremen ein Forschungsprojekt der deutschen Luftwaffe, das die Universität gemeinsam mit dem Bremer Raumfahrtkonzern OHB durchführte. Diese beiden Projekte haben ganz offensichtlich gegen die Zivilklausel der Universität verstoßen – zumindest das im Jahr 2012 veröffentlichte Projekt –, und für die Öffentlichkeit waren das „Pentagon-Projekt“ und das OHB-Luftwaffen-Forschungsvorhaben nur mit einem erheblichen Rechercheaufwand auffindbar. Irgendwo versteckt gab es spärliche Informationen, aber auch nur dann, wenn man die genauen Projekttitel kannte und genauer geschaut hat. Für DIE LINKE bedeutet das, dass fragwürdige Forschungsvorhaben auch deswegen durchgeführt werden können, weil es keine hinreichende Transparenz gibt, fragwürdig in dem Sinne, das sie in dem Fall gegen die eigene Zivilklausel verstoßen haben.

Mit unserem Antrag wollen wir diese Lücke schließen. Es soll eine zentrale Datenbank eingerichtet werden, die vollständig und aktuell darüber informiert, welche Projekte in wessen Auftrag erforscht werden. Vom Aufwand her, werte Kolleginnen und Kollegen,

ist das dank zentraler Buchhaltung und schnellen Rechnern kein praktisches Problem mehr, es ist eine rein politische Fragestellung. Wollen wir dafür sorgen, dass Forschung transparent und nachvollziehbar gestaltet wird? Wollen wir, dass mögliche Interessenskonflikte und Projekte, die vielleicht gegen die eigenen Bestimmungen verstoßen, durch die Öffentlichkeit kritisch geprüft werden können? DIE LINKE fordert hier heute klare Regeln. Wir betonen an dieser Stelle, ja, die Hochschulen sind gegenüber der Öffentlichkeit zu mehr Transparenz verpflichtet.

(C)

Wir freuen uns deshalb außerordentlich, dass, kurz nachdem wir diesen Antrag gestellt haben, Herr Staatsrat Kück im Wissenschaftsausschuss schon signalisiert hat, die Koalition verfolge dieses Vorhaben auch. Wir werden daher auch dem Antrag der Koalition zustimmen, den Antrag der CDU lehnen wir allerdings ab, weil er für uns an dem Thema weit vorbeht. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien, CDU-Fraktion.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie in unserem Antrag, der Ihnen allen vorliegt, bereits formuliert, haben die Ende letzten Jahres bekannt gewordenen Auftragsforschungen deutscher Hochschulen – Frau Vogt erwähnte es schon – für das US-Verteidigungsministerium erneut eine Debatte über angeblich unzureichende Transparenz bei Drittmittelprojekten angefacht. Dass es dabei um Grundlagenforschung ging, die teilweise nur mit viel Fantasie dem Rüstungsbereich zuzuordnen war, ihr Anteil am Etat der Universität im Promillebereich lag und die Ergebnisse teilweise schon lange veröffentlicht waren, wie die Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der Grünen „Pentagon-Projekt – Aufklärung ist nötig“ zeigt, fällt dabei leider wie so häufig unter den Tisch, und beweist einmal wieder, dass es in dieser Debatte vordergründig nicht um die reine Faktenlage, sondern immer auch um ein Quantum Meinungsmache geht.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Nichtsdestotrotz ist das Thema wichtig, und Forderungen nach mehr Transparenz im Wissenschaftsbereich sind in letzter Zeit immer wieder heftig diskutiert worden.

Ich möchte noch einmal ein paar Beispiele nennen, wie unterschiedlich die Anwendungen der Forschung zivil und militärisch sein können, das ist mir ein besonderes Anliegen. Drohnen zum Beispiel, heute auf der Luftfahrtausstellung in Berlin ein großes Thema, können dem Katastrophenschutz und der Landvermessung, aber genauso militärischen Aufklärungen

- (A) und der Aufklärung im Mittelmeer, wie es jetzt bei den Flüchtlingsthemen der Fall ist, dienen. Experimente mit Grippeviren können eine Pandemie vermeiden, aber auch als biologische Waffen eingesetzt werden. Strömungsvorgänge in der Raumfahrt dienen dem Flugzeugbau, aber sie können auch militärisch eingesetzt werden.

Es ist absolut nachvollziehbar, dass Bürgerinnen und Bürger Informationen darüber verlangen, was an Hochschulen und öffentlichen Einrichtungen passiert. Im Vorfeld hätte viel Aufruhr vermieden werden können, wenn es hierzu klare Regeln geben würde. Doch neben diesen Regeln täte es eben auch gut, dass man die Stimmungsmache einmal bei Seite legen würde und wir uns zumindest einen Moment den Fakten widmen.

Was sind Drittmittel überhaupt und von wem kommen sie? Neben dem Geld, das der Staat den Hochschulen als sogenannte Grundfinanzierung zur Verfügung stellt, können und sollen die Hochschulen von Dritten, also von Externen, Gelder für die Auftragsforschung einwerben.

Ist das schlecht, meine Damen und Herren? Die CDU-Fraktion findet das jedenfalls nicht.

(Beifall bei der CDU)

- (B) Warum sollte es schlecht sein, dass Wissenschaftler ihre Expertise dafür verwenden, reale Probleme zu lösen und nicht nur im Elfenbeinturm der Wissenschaft sitzen, um sich mit abstrakt-theoretischen Themen zu beschäftigen? Warum sollte es schlecht sein, dass wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten an diesen Projekten mitarbeiten und so Erfahrungen sammeln können? Warum sollte es schlecht sein, dass Unternehmen eng mit Hochschulen kooperieren, Problemlösungen geboten bekommen, Kontakt zu zukünftigen Fachkräften knüpfen und vielleicht sogar die Idee zu neuen Innovationen aus diesen Projekten heraus generieren können? Warum sollte es schlecht sein, dass durch Drittmittelforschung Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen und gesichert werden? Mir fällt jedenfalls kein Grund ein, aber vielleicht können Sie mich da noch aufklären.

Dass sich aus der Drittmittelforschung auch negative Effekte entwickeln können, wie zum Beispiel unsichere Beschäftigungsverhältnisse, hoher Erfolgsdruck und hoher Zeitaufwand für das Schreiben der Drittmittelanträge, will ich keinesfalls leugnen. Ich frage aber noch einmal: Sind das Gründe gegen die Drittmittelforschung?

Eine andere Kritik richtet sich immer gegen die Unternehmen, die Einfluss auf die Hochschulen ausüben, Stichwort OHB-Stiftungsprofessur, wir erinnern uns! Wissen Sie eigentlich, wie hoch der Anteil der Drittmittel ist, mit denen Privatunternehmen Projekte finanzieren? Im Jahr 2011 lag er bei nicht einmal 20 Prozent. Der Mammutanteil kommt nämlich von nie-

mand Geringerem – und das ist den meisten hier auch bekannt und bewusst –, als der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit sage und schreibe immerhin noch 40 Prozent der Mittel. Den zweiten Platz belegt dann der Bund und erst auf dem dritten Platz folgt die Wirtschaft. Sie sehen also, die Debatte wird oft nicht korrekt geführt. Das ärgert mich, aber kommen wir noch einmal zum wesentlichen Punkt des Antrags zurück.

(Glocke)

Transparenz ist unbestritten ein hohes Gut, zu dem auch wir uns als CDU-Fraktion bekennen. In dem vorliegenden Antrag der LINKEN, aber auch bei Rot-Grün findet sich eine hauptsächlich ablehnende Haltung, geprägt von Misstrauen gegen die Drittmittelforschung. Diese Haltung teilen wir ausdrücklich nicht!

(Beifall bei der CDU)

Wir sprechen uns für eine Vertrauenskultur aus, in der die Hochschulen und die Unternehmen eng zusammenarbeiten und kooperieren können und sollen. Insbesondere am Standort Bremen haben solche Kooperationen eine lange Tradition und schon große Erfolge gezeigt, denn – auch wenn das immer in Vergessenheit gerät – die ganze Exzellenzinitiative und die Sonderforschungsbereiche sind Drittmittelprojekte.

Wir wünschen uns klare Regeln und fordern deshalb in unserem Antrag ein klares Konzept. Bevor wir zu weit ins Detail gehen, möchten wir, dass das Ressort sich diesem Konzept widmet und uns im Herbst einen Vorschlag unterbreitet.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich, dass alle Fraktionen hier im Hause die Transparenz in der Wissenschaft wichtig finden. Wir wollen Drittmittel, wir wollen die Kooperation mit der Wirtschaft, wir wollen, dass aus Ideen Produkte werden. Frau Grobien, wir haben überhaupt keine negative Haltung zu Drittmitteln, und wir wollen auch klare Regelungen, genauso wie Sie. Ich habe heute Morgen in der Debatte schon gesagt, dass die Leistungsfähigkeit der Hochschulen auch dadurch gezeigt wird, dass sie eben ein hohes Drittmittelaufkommen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich meine jedoch, wir brauchen die Transparenz, und zwar aus zwei Hauptgründen. Erstens, die Trans-

(C)

(D)

(A) parenz schützt die Freiheit von Forschung und Lehre, die Transparenz schützt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Drittmittelforschung vor dem Verdacht, nicht erkenntnis-, sondern interessensgeleitet zu forschen. Die Transparenz leistet deshalb für uns einen Beitrag, dass Unternehmen eben keinen Einfluss auf die Forschungsergebnisse nehmen können. Deshalb ist die Transparenz ein wichtiger Beitrag für die Forschungsfreiheit.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zweiter Hauptgrund: Die Transparenz ist ein Gebot unserer Demokratie! Die Hochschulen sind öffentliche Einrichtungen, sie werden mit Steuergeldern finanziert, und auch Drittmittelprojekte nutzen öffentlich finanzierte Hochschulinfrastruktur. Deshalb haben Bürgerinnen und Bürger meines Erachtens ein Recht darauf zu erfahren, wer welche öffentlichen und privaten Mittel zu welchen Forschungstätigkeiten erhält.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Bürgerinnen und Bürger fordern sie insbesondere dann, wenn die Forschung gerade ethische Probleme oder auch einen militärischen Hintergrund vermuten lässt. Diesem Anliegen der Öffentlichkeit können sich meines Erachtens weder die Unternehmen noch die Wissenschaft verschließen. Für mich heißt es in der Konsequenz, es ist notwendig, im Bremischen Hochschulgesetz sowie in seinen Verordnungen weitgehende Transparenzregelungen festzuschreiben, soweit es in einer Grundrechtsgüterabwägung möglich ist.

(B) Erstens: Bei Drittmittelprojekten müssen Bürgerinnen und Bürgern mindestens folgende Angaben zugänglich sein: die Projekttitle mit Inhaltsangabe und die Zielsetzung, Identität der Drittmittelgeber, die Fördersumme und die Laufzeit.

Zweitens: Drittmittelaufträge sind nach Abschluss möglichst ab einer Summe von 5 000 Euro zu veröffentlichen, natürlich unter Wahrung des Datenschutzes und weiterer schützenswerter Belange. 5 000 Euro deshalb, weil auch das Pentagon alle Verträge ab 5 000 Dollar veröffentlichen muss. Was dort möglich ist, sollte auch bei uns möglich sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Drittens: Wir wollen eine Compliance-Regelung. Für eine unabhängige Wissenschaft ist es wichtig, dass auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unabhängig sind. Deshalb ist es wichtig, dass sie offenlegen, in welchem Umfang sie auf Drittmittelverträge und Nebentätigkeiten eingehen.

Viertens: Auch jetzt schon sind nach dem Bremischen Hochschulgesetz die Ergebnisse der Drittmittelforschung in absehbarer Zeit zu veröffentlichen.

Ich bin der Auffassung, dass diese künftig auch im Open Access veröffentlicht werden sollten, und zwar unter der Angabe der Geldgeber und der Förderhöhe. Das ist kein Teufelszeug, auch jetzt schon gibt es diverse Fachzeitschriften, die diese Angabe bei der Veröffentlichung verlangen.

(C)

Fünftens: Wir möchten, dass fachbezogene Ethik zum Bestandteil des Lehrangebots wird. Es ist wichtig, Studierende in dem Spannungsfeld der Freiheit von Forschung und der Frage, was die Forschung im Sinne einer Grundrechtsgüterabwägung darf, zu sensibilisieren. Es ist wichtig, dass sie den möglichen Impuls der Einflussnahme von Drittmittelgebern erkennen können, dass sie Kompetenzen erwerben und dass sie für Loyalitätskonflikte sensibilisiert sind. Deswegen meine ich, dass es an den Hochschulen auch Orte geben muss, an denen diskussionswürdige Aufträge nach nachvollziehbaren, transparenten Kriterien beraten werden können.

Insgesamt ist all das eine komplizierte Rechtsmaterie, es muss eingehend geprüft werden. Bei Veröffentlichungspflichten muss das Transparenzinteresse der Öffentlichkeit mit den Grundrechtsgütern der Freiheit der Wissenschaft, der Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse sowie der Wettbewerbs- und Vertragsfreiheit ausbalanciert werden. Wir wollen diese Prüfung und Regelungen bei dem anstehenden Entwurf der Novellierung des Hochschulgesetzes, und wir wollen, dass das im Hochschulgesetz verankert wird.

(D)

Die Anträge der CDU und der LINKEN lehnen wir ab, weil Sie in erster Linie Konzepte fordern. Wir wollen rechtliche Regelungen. In diesem Sinne bitte ich um die Zustimmung zu unserem Antrag

(Zuruf der Abg. Frau V o g t [DIE LINKE])

Sie haben nur Konzepte gefordert, wir wollen die Regelung im Hochschulgesetz, und das ist weitergehend!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Patrick Öztürk, Fraktion der SPD.

Abg. Patrick **Öztürk** (SPD)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Einführung einer Veröffentlichungspflicht für Kooperationsverträge zwischen den Hochschulen und den Unternehmen ist in der letzten Zeit heiß diskutiert worden. Für die SPD-Fraktion ist dahingehend zunächst erst einmal festzuhalten, dass wir es grundsätzlich positiv sehen, dass unsere Hochschulen es fortwährend geschafft haben, so erfolgreich Drittmittel einzuwerben.

(Beifall bei der SPD)

(A) Anstatt, wie es manch andere Fraktion in diesem Parlament tut, die Drittmittelforschung zu verteufeln, würdigen wir es, dass unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so erfolgreich bei der Drittmittelakquise sind; denn von unserem Standpunkt aus sind Kooperationen zwischen den Hochschulen und den Unternehmen erstrebenswerte Zusammenschlüsse, um einen Wissenstransfer zwischen der Forschung und der Praxis zu generieren.

Auf der anderen Seite sind wir uns aber auch bewusst über unsere Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, die selbstverständlich ein berechtigtes Interesse hat zu wissen, welche Forschungsprojekte sie überhaupt mitfinanziert. Immerhin nutzen Unternehmen, die Kooperationen mit Hochschulen eingehen, auch die dort gegebene und mit Steuermitteln finanzierte Infrastruktur. So ist es in der Vergangenheit zu berechtigten öffentlichen Nachfragen gekommen, insbesondere in Bezug auf ethische Fragestellungen und die Rüstungsforschungen sowie zur Kritik, ob die Drittmittelforschung nicht die Unabhängigkeit der Forschung gefährdet.

Ich kann Ihnen deutlich versichern, meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion Bremen unterstützt keinerlei militärischen Mittel, die nicht auf einem Mandat der UN und einem Beschluss des Deutschen Bundestags beruhen und nicht in ein politisches Gesamtkonzept eingebettet sind. Wir wollen es nicht im Geheimen den Unternehmen und Forschern überlassen, ob wir Rüstungsforschung, welcher Art auch immer, aus Steuermitteln unterstützen, denn wir halten es für ein Anrecht der Öffentlichkeit, hier mitreden zu wollen und auch zu müssen.

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Außerdem kann ich mit Nachdruck betonen, für die SPD-Fraktion Bremen ist die Freiheit der Wissenschaft ein enorm hohes Gut, das es zu unterstützen gilt und das nur durch die Offenlegung von Kooperationsverträgen zwischen Hochschulen und Externen gewährleistet werden kann. Hier setzt auch der Antrag der Koalition an.

Anders als die CDU verlangt die Koalition größtmögliche Transparenz, wenn es um Kooperationsverträge zwischen Hochschulen und Externen geht, um von vornherein den Verdacht auszuschließen, wie meine Kollegin Frau Schön auch schon betont hat, dass interessengeleitet geforscht wird, und im Zweifelsfall der Öffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, eigene Einschätzungen zu finden. Dabei machen wir aber, anders als es der Antrag der LINKEN tut, ganz differenzierte und klare Vorgaben, weil wir auch nicht möchten, dass Fehleinschätzungen oder Wettbewerbsnachteile die Drittmittelleinnahmen gefährden. Selbstverständlich müssen Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse gewahrt werden, und es muss Bedingungen geben, bei denen die Forschungs-, Vertrags-

und Wettbewerbsfreiheit nicht tangiert werden. Eine frühzeitige Offenlegung aller Informationen über ein Forschungsvorhaben zu verlangen, würde Wettbewerbsnachteile für den Wissenschaftsstandort Bremen erzeugen. Die Identität eines Drittmittelgebers, den Projekttitel sowie die Fördersumme und Laufzeit ab einem Projektvolumen von 5 000 Euro offenzulegen, wie im Antrag gefordert, ist jedoch ein völlig legitimes Anliegen der Koalition. Es fördert Transparenz, Vertrauen und Demokratie.

(C)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Insgesamt müssen wir hier also zu einem gangbaren Verfahren für Bremen kommen, das Rechte nicht verletzt oder einschränkt, aber für mehr Transparenz im Wissenschaftsbereich sorgt. Darüber hinaus halten wir es für wichtig, die Hochschulen besonders in dieses Vorhaben einzubeziehen und ihnen den Raum zu geben, selbstständig Compliance Management Systeme zu etablieren. Dies umfasst ebenso die kritische Auseinandersetzung der Studierenden mit den durch die Veröffentlichungspflicht von Kooperationsverträgen gewonnenen Erkenntnissen und verlangt ein verstärktes Angebot an fachbezogener Ethik, in der die Studierenden für Loyalitätskonflikte sensibilisiert werden sollen, denn immerhin hat das Studium erhebliche Auswirkungen darauf, welchen Typ Menschen es formt und welches Menschenbild die Akademikerinnen und Akademiker von morgen haben. In diesem Sinne hoffe ich auf die Zustimmung für unseren Antrag und bedanke mich für die Aufmerksamkeit!

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt.

Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Alle Fraktionen der Bremischen Bürgerschaft haben Anträge zu dem Thema Transparenz und Wissenschaft eingebracht, das zeigt, dass es sich um ein sehr wichtiges Thema handelt und dass es ein zentrales Anliegen dazu gibt.

Die Fraktionen der rot-grünen Koalition schlagen vor, zukünftig der Öffentlichkeit Informationen über den Inhalt und die Zielsetzung von Forschungsprojekten an Hochschulen, die Identität der Drittmittelgeber, die Fördersumme und die Laufzeit der Projekte zugänglich zu machen sowie die Forschungsergebnisse möglichst auch in angemessener Zeit per Open Access zu veröffentlichen. Insoweit besteht eine Schnittmenge mit dem Antrag der Fraktion der LINKEN.

Der Antrag der LINKEN geht an der Stelle aber weiter. DIE LINKE will den Punkt einbezogen wis-

(A) sen, dass auch die Einflussmöglichkeiten der Drittmittelgeber auf Forschungsziele und -ergebnisse in Forschungsdatenbanken gespeichert werden sollen. Letzteres halten wir nicht für zielführend, weil es sich an der Stelle um Wertungen handelt und nicht mehr um Informationen oder aber um die Schaffung einer Datenbasis.

Die CDU betont in ihrem Antrag die positiven Aspekte und Erfolge unserer Hochschulen in der und durch die Drittmittelforschung. Diese positive Würdigung teile ich, aber ich bin der Auffassung, wir müssen für den Erhalt der Wissenschaftsfreiheit dafür Sorge tragen, dass all das, was man zu wissen hat, auch offengelegt werden muss. Das ist für uns ein zentrales Gut und ein zentraler Wert, den wir jetzt in unsere weiteren Planungen einbeziehen wollen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das Interesse der Öffentlichkeit an Transparenz in der Drittmittelforschung halte ich nicht nur für berechtigt, sondern für ausgesprochen wichtig. Es ist ein Gebot unserer demokratischen Verfassung. Die Verantwortung der Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft kann nur mit Transparenz mehr Geltung bekommen.

(B) Jetzt wird es Sie wahrscheinlich nicht sehr überraschen, dass ich den vorgelegten Koalitionsantrag für absolut zielführend halte, weil er auch über die reine Information der Öffentlichkeit und die Erweiterung der Öffentlichkeitspflicht nach Paragraph 75 Bremisches Hochschulgesetz, BremHG, hinausgeht. Es wird neben der Darlegung der Veröffentlichung von Drittmittelverträgen auch der Punkt der Sensibilisierung der Studierenden für Forschung und ethische Probleme angesprochen, das halte ich für sehr wichtig. Es muss uns ein zentrales Anliegen sein, dass sich unser akademischer Nachwuchs mit den Folgen und Problemen der Forschung immer auseinandersetzen muss. Insofern bin ich sehr dankbar, dass auch dieser Aspekt in den Antrag aufgenommen wurde.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, wir haben einen stetig steigenden Anteil drittmittelfinanzierter Forschung an unseren staatlichen Hochschulen. Das ist in erster Linie eine erfreuliche Entwicklung, weil es auch ein Beleg für Akzeptanz und Leistungsfähigkeit unserer Hochschulen und Forschungsinstitute ist. Hier gilt den Universitäten, den Hochschulen und den Forschungseinrichtungen unser besonderer Dank, weil sie all das für uns realisieren.

Ein Teil der Drittmittelforschung an unseren Hochschulen ist unternehmensfinanziert, ein im Übrigen kleiner Teil, das ist völlig richtig. Neben den großen Chancen, die hier eröffnet werden, können damit aber

auch Risiken verbunden sein, Risiken, die die Freiheit der Wissenschaft bedrohen. Einseitige Abhängigkeiten und Einflussnahmen Dritter auf Forschungsgegenstände und -ergebnisse oder auch nur der Anschein davon in der Öffentlichkeit müssen verhindert werden, auch im Interesse der Hochschulen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dazu bedarf es entsprechender Vorsorge zum Schutz der Freiheit der Wissenschaft und Forschung gemäß unserem Grundgesetz, Transparenz ist dazu das Mittel der Wahl.

Es wird im Fall einer gesetzlichen Regelung jedoch genau zu prüfen und abzuwägen sein, wo die Grenzen der Transparenzregelung verlaufen müssen. In den Kerngehalt gesetzlich geschützter Positionen Beteiligter dürfen und wollen wir nicht eingreifen. Ich bin an dieser Stelle mit unserer Informationsfreiheitsbeauftragten einer Meinung, die gesagt hat, von der Veröffentlichungspflicht darf nur zurückgetreten werden, soweit und solange gesetzlich geschützte Interessen durch die Bekanntgabe beeinträchtigt werden. An dieser Stelle muss aber auch zwingend ihre Grenze liegen, das ist zum Beispiel bei beabsichtigten Patentanmeldungen zumindest vorübergehend der Fall. Das kann urheberrechtlich geschützte oder sonstige gesetzlich geschützte Belange Dritter ebenso betreffen.

Unser geltendes Hochschulrecht ist an dieser Stelle jedenfalls zu schärfen, aber mit Augenmaß innerhalb des rechtlich Möglichen und Angemessenen. Die bereits bestehende Veröffentlichungspflicht im BremHG muss in angemessener Abwägung der Rechtspositionen der Forschung, der Drittmittelgebenden und der Öffentlichkeit durch die oben angesprochene Regelung für mehr Datentransparenz ergänzt werden, das haben in der Tat auch die Erfahrungen der Vergangenheit gezeigt.

Die Einschätzung der LINKEN aber, dass es immer wieder auch Forschungsprojekte für Militär und Rüstung und zahlreiche Verstöße gegen die Zivilklausel gegeben hat, muss ich an der Stelle ausdrücklich zurückweisen.

(Beifall bei der SPD)

Das Bild, das hier entsteht, als wären die Universität Bremen und auch die Hochschulen einzig und allein der Rüstungsforschung verpflichtet, stimmt so nicht!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es ist aber deutlich geworden, dass wir hier klarere und deutlichere Grenzen ziehen müssen und für mehr Transparenz zu sorgen haben, denn es ist völlig richtig, hier sind Informationen nicht so offenge-

(C)

(D)

(A) legt worden, wie es hätte sein müssen. Hierfür benötigen wir ein größeres Problembewusstsein und eine höhere Sensibilität.

Hinsichtlich der konstruktiven Vorschläge in dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen sind wir bereits in Gesprächen mit den staatlichen Hochschulen. Die Diskussion zeigt allerdings, dass sie sehr problembewusst sind und dass sie sich auch den entsprechenden Transparenzregelungen stellen wollen.

Ich lasse zurzeit im Einzelnen prüfen, welche Regelungen mit welchem Rechtscharakter sinnvoll und angemessen sind. Dabei werden die Hochschulen selbstverständlich in den Diskussionsprozess einbezogen. Ich werde dazu in naher Zukunft einen Vorschlag unterbreiten, auch im Hinblick auf das Gesetzgebungsverfahren zum dritten Hochschulreformgesetz.

Damit werden wir dem wichtigen Anliegen, mehr Transparenz über die Drittmittelforschung unserer Hochschulen nach innen und nach außen zu schaffen, Rechnung tragen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(B) Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/1233 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und BIW)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/1254 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen
und DIE LINKE)

(C)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Nun lasse ich über den Antrag der Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und der SPD abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/1290 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und
DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und BIW)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Meine Damen und Herren, wir treten jetzt in eine Mittagspause ein.

Ich unterbreche die Sitzung bis 14.45 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 13.12 Uhr)

(D)



Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.45 Uhr.

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich Auszubildende der Gesundheits- und Krankenpflege der Bremer Krankenpflegeschule sowie eine Besuchergruppe der Schülervertretung der Gesamtschule West.

Herzlich willkommen!

(Beifall)

Transatlantisches Freihandelsabkommen

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 15. Mai 2014
(Drucksache 18/1395)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Heseler.

(A) Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben bereits im Januar hier im Haus über das geplante Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA debattiert. Inzwischen – das werden viele wahrgenommen haben, gerade in den letzten Wochen – hat die öffentliche Diskussion über die Verhandlungen mächtig Fahrt aufgenommen und auch deutlich an Kontur gewonnen. Mit dem heute von der Koalition vorgelegten Antrag für die Bürgerschaft wollen wir klar und deutlich sagen, das Parlament des Landes Bremen hat den Anspruch und ist bereit, an der politischen Meinungsbildung über die Ziele und Grenzen dieses Freihandelsabkommens mitzuwirken. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass der Bundesrat und der Bundestag einem solchen Abkommen am Ende zustimmen müssen, und deshalb formulieren wir heute die politischen Leitlinien für das Land bei der politischen Mitwirkung in dieser Angelegenheit.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die breite öffentliche Debatte hat auch dazu geführt, dass die Kommission inzwischen Bruchstücke des Verhandlungsmandats veröffentlicht hat, was vorher angeblich nicht möglich war, aber eben nur Bruchstücke, und das schafft nach wie vor kein Vertrauen. Ich höre immer wieder, gerade jetzt im Wahlkampf zum Europäischen Parlament, auch die Bundesregierung redet mehr und mehr von Transparenz. Ich sage nur, sie war es mit anderen, die die Geheimhaltung durchgesetzt hat, und es wäre eigentlich an ihr, diese Geheimhaltung zu beenden. Es sollte doch den Verhandlungsführern wirklich klar sein, wenn sie die Bürgerinnen und Bürger und die Parlamente gewinnen wollen, dann müssen sie endlich die Karten auf den Tisch legen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte in der ersten Runde drei Fragen ansprechen, und zwar den Verbraucher- und Gesundheitsschutz, den Investorenschutz und die sozialen Rechte. Das Chlorhähnchen ist ja inzwischen berühmt geworden, ich hätte fast gesagt, es ist in aller Munde,

(Heiterkeit)

weil es ein krasses Beispiel dafür ist, dass in den USA Verbraucher- und Gesundheitsschutz anders buchstabiert wird als bei uns. Die große Sorge ist, dass nun diese Hähnchen wie Genmais und Hormonfleisch auf unsere Teller kommen könnten. Ich weiß nicht, wer von Ihnen das erste Fernsehduell zwischen den beiden Kandidaten der großen Parteien gesehen hat, dort

hat Herr Junker auf die Frage, ob das so kommen solle, geantwortet: Nein, und im Übrigen wollen die Hähnchen auch gar nicht hierher. Das fand ich witzig und schlagfertig, aber die Metabotschaft, diese Merkel-Botschaft ist: Macht euch keine Sorgen.

Das, meine Damen und Herren, glaube ich überhaupt nicht, dass wir uns keine Sorgen machen müssen,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

erstens, weil ich sehe, wie heute schon konservative Mehrheiten in der EU, auch dies leider wieder mithilfe Deutschlands, Genmais zulassen und bei Honig auf die Kennzeichnung von Gentech-Pollen verzichten wollen, aber vor allem, wenn ich mir die Verhandlungssituation anschau. Es ist tatsächlich so, und das wird auch vonseiten der Wirtschaft und von Wirtschaftspolitikern hervorgehoben, dass ein solches Freihandelsabkommen für einige große Branchen aus Europa Vorteile bringen kann. Es ist andererseits so, dass die große Agrarindustrie der USA mit ihren Methoden auf unseren Markt kommen möchte, und deswegen ist da die Sorge vollkommen berechtigt, dass hier ein Handel auf unsere Kosten, auf Kosten der Bürgerinnen und Bürger, stattfinden könnte. Deswegen formulieren wir in unserem Antrag ganz klare Grenzen, damit unsere Standards weder heute noch morgen irgendwie angetastet werden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Europäische Kommission hat erklärt, sie wolle über den geplanten Investorenschutz noch einmal nachdenken und hat uns öffentlich zum Mitdenken aufgefordert. Wir haben uns als Fraktion an der öffentlichen Konsultation beteiligt, haben unsere Meinung gesagt und haben vor allen Dingen die Frage beantwortet, die die Kommission vorsichtshalber gar nicht gestellt hat, nämlich: Brauchen wir zwischen Wirtschaftsräumen mit entwickelten Rechtssystemen überhaupt ein gesondertes, außergerichtliches, nicht öffentliches Schiedsverfahren? Unsere Antwort ist und war: Nein, wir brauchen es nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es ist unnötig, weil wir zum Schutz ausländischer Investoren und anderer unsere ordentlichen Gerichte haben, und es ist im Gegenteil gefährlich, weil es nur diesen ausländischen Investoren und nicht anderen und nicht den Bürgern und nicht den Staaten selbst Sonderrechte mit starken Klagemöglichkeiten einräumt. Das stellt das Recht und die Fähigkeit der Staaten infrage, Regeln für die Wirtschaft in vielerlei Hinsicht zu erlassen, und gefährdet am Ende nach unserer Auffassung die Demokratie.

(C)

(D)

(A) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich will abschließend noch einen letzten Punkt ansprechen, es geht bei dieser Diskussion nicht um Europa gegen die USA, es geht vielmehr darum, dass wir die Standards, die wir hier in langen Jahren in vielen Auseinandersetzungen mit der Gestaltung des Binnenmarktes gewonnen haben, nicht wieder verlieren. Wir sind uns hier mit den Umweltschützern in den USA genauso einig, wie sich die Gewerkschaften auf beiden Seiten des Atlantiks einig sind, dass wir die sozialen Rechte auf beiden Seiten wiederum gemeinsam verbessern wollen. Auch deshalb ist dieser Teil, der sich auf die sozialen Rechte bezieht, so wichtig.

Ein abschließender Satz: Wir sprechen in unserem Antrag davon, dass diese Verhandlungen eine Chance zur politischen Gestaltung der ökonomischen Globalisierung sein können, ja, eine solche Chance gibt es. Wir wollen diese Chance auch ergreifen und mischen uns deshalb ein: für klare Regeln im Interesse der Bürgerinnen und Bürger. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

(B)

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben das letzte Mal schon über das TTIP, das Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaftsabkommen, gesprochen, wir machen das heute noch einmal, weil jetzt ein Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vorliegt.

Dieser Antrag benennt viele wichtige Kritikpunkte zu dem, was da gerade am Entstehen ist. Der wichtigste Kritikpunkt ist nach wie vor, das teile ich, die Geheimhaltung. Angeblich müssen diese Verhandlungen geheim gehalten werden, weil sonst die Amerikaner mitbekommen, was die Europäer im Sinn haben.

(Zuruf von der SPD: Das ist ja logisch!)

Bei uns in der Firma sagen sie immer: „Da lachen ja die Huhns.“ Das ist absurd, denn erstens, bin ich mir vollständig sicher, dass die amerikanischen Behörden bestens informiert sind, was wir unter Geheimhaltung verstehen, und zweitens, geht es doch offensichtlich bei diesen Verhandlungen gar nicht darum, dass der eine Verhandlungspartner den anderen über den Tisch zieht,

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das kann man nicht ausschließen!)

sondern eigentlich soll es doch darum gehen, offenzulegen, an welchen Stellen Hemmnisse abgebaut werden könnten und so weiter. Ich wüsste jetzt nicht, wenn man ohnehin alles auf den Tisch legt und prüft, was Gegenstand von Abkommen sein kann, warum die eine Seite sagen sollte, na ja, ich mache das lieber im Geheimen und erzähle dir hinterher alles. Diese Begründung ist absurd!

(C)

Ich teile vollständig die Auffassung, dass Bürgerinnen und Bürger, die es unmittelbar betrifft, wenn es solche Verhandlungen gibt, wenn solche Verhandlungen geführt werden, immer ein Recht haben zu erfahren, was da passiert, um dann möglicherweise auch bei Wahlentscheidungen dafür zu sorgen, dass bestimmte Dinge passieren oder eben nicht. Deswegen ist Transparenz die erste Pflicht in diesem Zusammenhang.

Interessanterweise ist aber mittlerweile schon so viel herausgekommen an Dingen, die in der Debatte sind, sodass ich einen anderen Schluss ziehe als dieser Antrag. Dieser Antrag benennt, wie gesagt, ein paar Dinge, auf die man achten muss. Wir wollen uns auf jeden Fall gegen die Senkung von Verbraucherschutzstandards wehren, aber ich sage, dieses Abkommen ist dazu gemacht, um Verbraucherschutzstandards zu senken.

(Beifall bei der LINKEN)

Es ist nicht die Frage einer Verhandlung. Dieses TTIP soll das machen, dieses TTIP ist dazu gedacht, es ist Ziel dieses TTIP, Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerrechte einzuschränken, weil sie vermeintliche Handelshemmnisse sind und weil sie vermeintlich profitschmälernd sind. Das ist das Ziel. Wenn man erkennt, dass ein solches Abkommen nur deswegen abgeschlossen werden soll, weil man diese Standards senken will, weil man diese sogenannten Hemmnisse beseitigen will, dann, bin ich der Meinung, ist das ein wichtiger Grund, warum man die Verhandlungen mit diesem Ziel, dem Abbau der sogenannten Hemmnisse, nicht führen sollte.

(D)

(Beifall bei der LINKEN)

Zweitens: Die Bürgerschaft soll aufgefordert werden, bei der Umsetzung folgender Grundsätze und so weiter zu helfen. Interessanterweise habe ich nicht gefunden, wo der sogenannte Investorenschutz benannt wird. Sie haben gerade gesagt, dass man den nicht wirklich braucht, vielleicht habe ich das überlesen.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist so ein langer Absatz!)

Gut, dann habe ich es vielleicht überlesen!

Unabhängig von dieser Frage ist der zweite wichtige Grund für das Abkommen eben der Investorenschutz.

(A) Dieses Abkommen soll mit dem Ziel abgeschlossen werden, weitere sogenannte Investorenschutzabkommen auf einer anderen Ebene einzurichten und privatrechtliche Schiedsgerichte auf einer höheren Ebene einzuführen, damit Unternehmen für entgangene Profite oder für entgangene Investitionsmöglichkeiten gegen einen Staat klagen können. Der Staat kann nicht gegen das Unternehmen klagen, immer nur das Unternehmen gegen den Staat.

Es ist das Ziel dieses Abkommens, einen solchen sogenannten Investorenschutz zu etablieren. Wenn man erkennt, dass ein solcher Investorenschutz erstens überflüssig ist, weil wir ausgefeilte Rechtssysteme haben, und zweitens in aller Regel unter anderem einen Nachteil bei Umweltschutzaufgaben generiert, dann muss man auch nicht weiter über diese Frage verhandeln, weil es in diesem Zusammenhang keinen guten Investorenschutz gibt, er ist einfach überflüssig. Wenn das das zweite wichtige Ziel ist, das das TTIP hat, dann wäre es der zweite wichtige Grund, einfach zu sagen, wir stellen die Verhandlungen über diese beiden Ziele ein und entziehen dem Verhandlungspartner, der EU, das Mandat. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien, CDU-Fraktion.

(B)

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zuletzt haben wir über TTIP, den Begriff brauche ich hier angesichts der breiten öffentlichen Diskussion nicht mehr zu erklären, im Januar dieses Jahres gesprochen, Herr Kuhn erwähnte es eben.

Als mich Ende der vergangenen Woche der Dringlichkeitsantrag von Rot-Grün erreichte, hatte ich mir meine Meinung zu dem Antrag eigentlich schon gebildet: typischer Wahlkampfpopulismus kurz vor der Europawahl am Sonntag, das Schüren von Ängsten bei den Bürgern et cetera, aber wie viele andere der auch hier im Parlament sitzenden Kollegen habe ich das Wochenende zur Debattenvorbereitung genutzt und dann beim näheren Studieren des Antrags gemerkt, dass wir den so pauschal in Bausch und Bogen gar nicht ablehnen können, sondern eigentlich fast alle Punkte mittragen. Deshalb beantragen wir auch getrennte Abstimmung und lehnen lediglich den zehnten Spiegelstrich Ihres Antrags ab.

Es ist natürlich schön, dass Ihr Antrag von positiver Stimmung und endlich auch einmal von Chancen eines solchen transatlantischen Handelsabkommens spricht. Bei der Rede von Herrn Dr. Kuhn kamen mir allerdings erste Zweifel, weil es sich doch schon wieder um eine arge Regierungsschelte handelte, aber ich möchte auch wie Sie zu drei Punkten dieses TTIP noch einmal Stellung nehmen.

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Begründet!)

(C)

Die Sorge um die Nivellierung der anerkanntermaßen hohen Umwelt-, Arbeits- und Verbraucherschutzstandards in der EU! Auch dazu gibt es wie immer im Leben zwei Seiten. Zunächst ist festgelegt, dass die EU-weiten, nationalen Verbraucherstandards unantastbar sind. Man darf ja auch nicht außer Acht lassen, dass es immer auf die Betrachtungsweise ankommt. So wie die Europäer sich vor dem Chlorhühnchen ekeln, befürchten amerikanische Verbraucher, dass demnächst französischer Rohmilchkäse ihre Supermärkte mit Bakterien verseucht.

(Abg. **Werner** [Bündnis 90/Die Grünen]:
Dürfen sie das nicht?)

Die Amerikaner haben ähnliche Sorgen, etwa dass sie ihre Regeln für die Zulassung von Pharmazeutika und Elektrogeräten auf europäisches Niveau absensen müssen.

Sie sehen, es kommt wie im richtigen Leben immer auf die Betrachtungsweise an!

(Beifall bei der CDU)

Ziel für alle muss also sein, hohe Standards und Zertifizierungsverfahren gegenseitig anzuerkennen und insbesondere neue Technologien auch gemeinsam zu entwickeln.

(D)

Zweites Thema, der Vorwurf der Geheimverhandlungen und des nicht öffentlichen Mandats! Immer wieder ist von Geheimverhandlungen die Rede, womit der Eindruck erweckt wird, dass hinter verschlossenen Türen über die Interessen der Bürger hinweg entschieden wird.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Tatsächlich sind das Mandat und die Dokumente geheim, allerdings sind nach jeder Verhandlungsrunde alle Ergebnisse auf der Seite der Kommission über das Netz abrufbar, ich verschicke den Link gern!

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Alle Ergebnisse? Eine Zusammenfassung, Frau Kollegin!)

Unsere Bundesregierung mahnt auch zu mehr Transparenz in den Verhandlungen, allerdings ist auch klar, dass der so häufig beanspruchte Vergleich zu Autohändlern auch nach wie vor seine Gültigkeit hat. Wer gibt bei eBay schon von Beginn an seine maximale Zahlungsbereitschaft für ein Produkt an?

Drittens, auch den Investorenschutz hatten wir schon! Herr Rupp, das heißt Investor-Staat-Streitbeilegung und Investor-state Dispute Settlement, kurz

- (A) ISDS. Ursprünglich war dieses Instrument zum Schutz vor Enteignungen in Ländern gedacht, in denen es kein funktionierendes Rechtssystem gibt.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Genau! So hat Deutschland laut Auskunft der Europäischen Union bereits 130 bi- und multilaterale Investitionsabkommen geschlossen. Der Teil des Abkommens soll es nun ermöglichen, dass Konzerne in Partnerschäftsländern nicht vor Gerichten den im Abkommen vereinbarten Investorenschutz einfordern können, sondern vor unabhängigen Schiedsgerichten, und wie unabhängig Schiedsgerichte in der Realität sein können, hat vielleicht auch schon der eine oder andere von Ihnen einmal privat erfahren dürfen. Jedenfalls, und das ist richtig, sieht auch die Bundesregierung diesen Punkt kritisch, und so steht es ja auch in Ihrem Antrag.

Zum guten Schluss: Die Globalisierung schreitet voran. Wir brauchen also in zunehmendem Maße einheitliche Regeln, die sicherstellen, dass der Weltmarkt freier, aber auch fairer und nachhaltiger wird. Solche Regeln kann die EU nicht allein vorantreiben. Gestalten wir sie aber gemeinsam mit einem strategisch wichtigen Partner wie den USA, haben wir gute Chancen, dass sie sich auch weltweit durchsetzen. Es geht also auch um eine transatlantische Wertesicherung in einer veränderten Welt, und die Sicherung unserer Zukunftsfähigkeit ist genauso wichtig für uns wie die Sicherung unserer Verbraucherstandards. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Von der SPD-Fraktion erhält jetzt das Wort Frau Kollegin Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD)*: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Geschichte der Debatte um transatlantische Freihandelszonen und Freihandelsabkommen ist sehr lang. In der Tat ist das ein Traum, den Wirtschaftspolitiker auf dieser und auf der anderen Seite des Atlantiks schon seit Jahren und Jahrzehnten hegen, und alle paar Jahrzehnte gibt es auch wieder einen neuen Eintritt dazu. Richtig konkret wurden diese Pläne aber erst seit Beginn der Neunzigerjahre. 1990, 1998 und schließlich 2005 hat es Entschließungen der EU über den Beitritt zu Verhandlungen zu einer Freihandelszone gegeben, die 2007 in die Gründung des Transatlantischen Wirtschaftsrats mündeten, der das jetzt verhandelte Abkommen TTIP vorbereiten sollte. Parallel dazu finden noch die Verhandlungen mit Kanada statt, dem sogenannten CETA-Abkommen, das von vielen als Blaupause für weitere Abkommen gesehen wird, beispielsweise auch mit China oder dem asiatischen Raum. Die Erwartungen an das Abkommen sind also sehr hoch.

In manchen Diskussionen hat man das Gefühl, mit einem solchen Abkommen würde man alle Probleme des transatlantischen Handels und möglicherweise auch noch weitere Konflikte im Bereich des Arbeitsschutzes et cetera lösen können, also die Erwartungen an das Abkommen sind hoch. Die Befürworter und auch durchaus kritische Stimmen erwarten eine Belebung des Wirtschaftswachstums, den Abbau der Arbeitslosigkeit, höhere Durchschnittslöhne, bessere Produkte, eine größere Produktpalette für Verbraucherinnen und Verbraucher und Vorteile insbesondere für kleinere und mittlere Unternehmen durch den Abbau von Bürokratie und die Entwicklung gemeinsamer Normen. Dementsprechend positiv wird das TTIP vonseiten der Wirtschaft beurteilt. Aber auch die Bundeskanzlerin Frau Merkel sagte noch Anfang 2013: Nichts wünschen wir uns mehr als ein Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA.

(C)

Genauso groß wie die Erwartung ist aber auch die Kritik am TTIP. Allein die Nichtregierungsorganisation Campact hat über 500 000 Unterschriften gegen dieses Abkommen gesammelt. Ich möchte jetzt nicht noch einmal alles wiederholen, was an Kritik geäußert wurde, ich denke, das haben die Kollegen Dr. Kuhn und Rupp bereits deutlich gemacht, aber diese Kritik und auch die Tatsache, dass dieses Abkommen mittlerweile im Europawahlkampf einen solch hohen Stellenwert bekommen hat, zeigt, dass es eigentlich zwingend nötig ist, sich als Partei und auch als Fraktion und auch als Parlament zu diesem Abkommen zu positionieren.

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir als SPD-Fraktion befürworten grundsätzlich Maßnahmen, die dazu geeignet sind, das Wirtschaftswachstum zu befördern, und stehen daher Verhandlungen, die das Ziel haben, Handelshemmnisse abzubauen – insbesondere auch zwischen Europa und den USA –, nicht prinzipiell ablehnend gegenüber.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Aber ein solches Abkommen muss aus unserer Sicht an den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger beider Wirtschaftsräume orientiert sein. Wir sind der Meinung, dass es keine Absenkung von Schutzniveaus, keinen Abbau von Bürgerrechten und keine Einschränkung staatlicher Souveränität im Zuge solcher Abkommen geben darf. Wir wollen nicht die marktkonforme Demokratie, sondern wir wollen einen demokratiekonformen Markt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich sage deswegen auch ganz direkt, dass für mich die Frage nach den wirtschaftlichen Effekten, in wel-

(A) chem Ausmaß und in welcher Höhe auch immer, ein Nebenkriegsschauplatz ist, den wir in dieser Debatte schnell befrieden sollten, denn letztendlich sind das alles Zahlenspiele. Wir wissen ganz genau, wie Statistiken und wirtschaftliche Vorausberechnungen – ich will jetzt nicht ideologisch sagen, aber man kann, denke ich, schon sagen – interessengeleitet sind und wir sind der Überzeugung, dass kein noch so positiver wirtschaftlicher Effekt ein solches Abkommen rechtfertigen würde, wenn alle genannten Nachteile eintreten würden. Daher sagen wir, ein solches Abkommen ist sinnvoll, aber es muss klar konditioniert sein. Deswegen möchte ich noch einzelne Punkte aus unserem Antrag herausgreifen, die jetzt von den Mitdiskutanten vielleicht so nicht gesagt wurden, oder vielleicht anders konnotiert.

Zum einen haben wir aufgenommen, dass das sogenannte CETA-Abkommen, das jetzt kurz vor dem Abschluss der Verhandlungen steht und was auch nicht veröffentlicht in seinen Ergebnissen, kein Präjudiz für das TTIP-Abkommen sein darf. Die dort verhandelten Punkte dürfen nicht präjudizierend für den Abschluss von TTIP sein.

Wir fordern darüber hinaus, dass klargestellt wird, dass beide Abkommen als sogenannte gemischte Abkommen in allen EU-Ländern zur Abstimmung vorgelegt werden müssen, und das heißt für uns auch, in Deutschland müssen Bundestag und Bundesrat daran beteiligt werden.

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir erwarten von der Bundesregierung, dass sie in diesem Zusammenhang auch die Länder entsprechend beteiligt.

Zweiter Punkt, das Investitionsschutzabkommen, ich glaube, da sind wir uns in Deutschland eigentlich relativ einig. Es hat an der Stelle schon immer eine relativ klare Haltung Deutschlands gegeben, dass dies nicht notwendig ist und das ist auch hinlänglich gesagt worden. Die Auffassung teilt im Übrigen auch der Bundesminister, Herr Gabriel, er hat sich dazu dementsprechend in einem Brief an Herrn de Gucht, den Verhandlungsführer, geäußert –

(Glocke)

ich komme zum Schluss! –, dass dies ein sensibler Kernpunkt ist, der am Ende über die Zustimmung Deutschlands zu einem Transatlantischen Freihandelsabkommen entscheiden kann. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das der entscheidende Punkt sein wird.

Als Letztes noch einmal zur Transparenz! Diese ist für mich das A und O, weil wir hier gerade ein bisschen in den Nebel hineindiskutieren. Ich muss auch sagen, ich finde es ein Stück weit unwürdig, dass wir uns hier als Parlament – also immerhin als Verfas-

sungsorgan! – Informationen zu diesem Handelsabkommen mühsam und aufwendig im Internet zusammensuchen müssen, und man im Zweifelsfall auch noch einmal auf irgendwelche gehackten Protokolle zurückgreifen muss. Das ist keine vernünftige Art der Einbeziehung, und das muss schnellstens geändert werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Daher – Campact hat hier diesen schönen Anhänger verteilt – wählen Sie nicht die Katze im Sack, was die Positionierung der einzelnen Parteien zum TTIP angeht! Ich möchte auch nicht über die Katze im Sack diskutieren, deswegen möchte ich gern, dass wir hier schleunigst Transparenz schaffen, und zwar für beide Abkommen, TTIP und CETA. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Kollege Dr. Kuhn, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte auf einige Punkte eingehen. Ich bedanke mich und freue mich sehr, dass die CDU unserem Antrag weitgehend, zu neun Zehnteln, beitreten möchte. Es sage keiner, dass Parlamente nicht aus öffentlichen Debatten lernen können

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

oder sich jedenfalls davon beeindrucken ließen. Sie lassen sich beeindrucken, und das ist ja auch gut so!

Allerdings beschleicht mich ein bisschen ein Zweifel, wie ernst das gemeint ist, wenn Sie die Verhandlungen zwischen den USA und der Europäischen Union mit der Versteigerung auf eBay vergleichen. Ja, ich weiß, jeder Vergleich hinkt, aber dieser Vergleich ist in Bezug auf die Frage von Transparenz und Demokratie, von Dingen, zu denen wir nachher Ja oder Nein sagen müssen, ein bisschen zu wenig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Zu-
ruf des Abg. I m h o f f [CDU])

Das wollte ich dann schon einmal sagen!

Ich verstehe auch nicht ganz – jetzt habe ich leider den Antrag auf meinem Platz liegen gelassen –, warum Sie dem Spiegelstrich nicht zustimmen wollen, in dem zwei Dinge stehen: Es soll kein Abkommen geben, wenn nicht gleichzeitig in einem Abkommen gewährleistet ist, dass beide Seiten die Rechte der Bürgerinnen und Bürger auf Datenschutz akzeptie-

(C)

(D)

(A) ren. Es ist doch eigentlich selbstverständlich, dass das gemacht wird,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und zweitens, dass es gerade im Hinblick auf Wirtschaftsspionage, auf wirtschaftliche Entwicklungen und auf wirtschaftliche Daten keine Speicherung und Erfassung von Daten ohne Anlass geben darf. Es ist doch eigentlich auch selbstverständlich, dass wir nicht die Unternehmen sehenden Auges ausspionieren lassen. Wenn das Ihre Haltung ist, dann sehe ich ganz schwarz, was die Haltung von Frau Merkel ist, die ja behauptet, sie wolle gegen die NSA und den britischen Geheimdienst etwas tun. Ich akzeptiere, dass es schwierig ist, aber wenn Sie von vornherein sagen, Sie wollen gar nichts machen, dann finde ich das sehr, sehr enttäuschend.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zum Investorenschutz! Ich glaube, der Kollege Rupp hat inzwischen den Absatz gefunden, ich muss ihn nicht vorlesen, wir haben einen längeren Absatz dazu. Der Punkt dabei ist, im Gegensatz zu anderen Dingen, bei denen wir gesagt haben, wir machen dieses und jenes nur mit, wenn es so und so gestaltet ist, sagen wir da, wir wollen, dass dies insgesamt aus dem Verhandlungsmandat herausgehalten wird. Das ist eine relativ weitgehende Forderung, aber dazu besteht hier Einigkeit, und das machen wir gemeinsam deutlich.

(B)

Was wir nicht machen wollen, da unterscheiden wir uns tatsächlich, und das hat, glaube ich, auch tiefere Ursachen, ist Folgendes: Ich habe in Wahlkampfdiskussionen des Öfteren erlebt, dass von Ihrer Seite gesagt worden ist, jeder Freihandel führt zu Sozialdumping, absinkenden Standards und sonst etwas. Das ist ja einfach nicht richtig. Die Geschichte der Europäischen Union, die Geschichte des europäischen Binnenmarkts, der von politischen Regulierungen begleitet war, ist das Gegenbeispiel. Wenn es so wäre, dass wir zwischen diesen beiden großen Räumen, USA und Europäische Union, auf Verhandlungswegen nicht nur miteinander reden, sondern uns darauf verständigen, wo man sinnvollerweise Handlungshemmnisse abbauen kann, seien es Zölle, seien es technische Normen oder andere Dinge, dann ist das doch gut und richtig. Deswegen sagen wir, auf dieser bisher vereinbarten Grundlage soll man nicht weiter verhandeln, aber dass man grundsätzlich nicht verhandelt, ist nicht unsere Position, sondern wir wollen Verbesserungen, aber wir wollen sie nicht auf Kosten der Dinge, die wir uns mühsam erarbeitet haben. Das ist ein himmelweiter Unterschied.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Deswegen sagen wir nicht einfach „Stopp Freihandel!“, sondern wir stellen Warnschilder auf, ziehen rote Linien, über die nicht verhandelt werden darf. Das ist, was die Einmischung in diese Prozesse angeht, der richtige und produktivere Standpunkt. Wir bekommen es im Übrigen auch so hin, dass wir gemeinsam mit Umweltschützern in den USA und die Gewerkschaften mit den Gewerkschaften in den USA tätig werden, weil einfach nur Stopp keine Politik ist, sondern Bequemlichkeit.

(C)

Vielen Dank, und ich freue mich, obwohl ich gar nicht weiß, wie DIE LINKE abstimmen wird. Ich hoffe, Sie stimmen nach diesen Erläuterungen dann vielleicht doch zu. Ich freue mich in jedem Fall über das breite Votum dieses Hauses, und bitte den Senat, auch auf dieser Linie dann tätig zu werden. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE *): Herr Präsident, verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Nur um unser Abstimmungsverhalten noch einmal zu erläutern: Wir werden diesem Antrag nicht zustimmen, weil wir der Meinung sind, dass das ein Fall ist, wo einfach, wie eben schon erläutert wurde, die Grundlage und die erkennbaren Ziele nicht mit dem zu vereinbaren – –.

(D)

(Abg. **R ö w e k a m p** [CDU]: Mobbing! – Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Können Sie das einmal zitieren, Herr Rupp?)

Ich zitiere sozusagen aus Ihrem Antrag.

(Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Wo haben Sie denn die Zeile gefunden? Können Sie das einmal erläutern, Herr Rupp?)

Der Abbau von Handelshemmnissen und die Einrichtung von sogenanntem Investorenschutz sind für mich zwei Dinge, die habe ich erläutert. Diese sogenannten Handelshemmnisse sind in den meisten Fällen genau das, was wir uns mühsam erarbeitet haben.

(Abg. **T s c h ö p e** [SPD]: Das sind technische Normen!)

Dieses Abkommen heißt ja nicht Transatlantisches Abkommen über die Vereinfachung von technischen Normen und Zöllen, es heißt auch nicht Abkommen zur Vereinheitlichung von Umwelt- und Sozialstandards, es heißt Transatlantisches Freihandels- und

(A) Investitionsabkommen. Mit dem Titel allein ist für uns verbunden, dass diese Form von Verhandlung von einer ganz bestimmten Seite einseitig geführt worden ist, mit einseitigen Zielen, die von vielen kritisiert werden, auch hier im Haus. Ich weiß es zu schätzen, dass hier im Haus die Debatte so weit ist, dass man an vielen Punkten sagt, so kann es nicht gehen. Ich weiß auch zu schätzen, dass dieses Haus sagt, es gibt bestimmte Dinge, die müssen wir einhalten, sonst finden wir dieses Abkommen nicht mehr gut.

Ich habe mich nur gefragt, was ist denn jetzt verhandelbar von den Spiegelstrichen, weil wir vorhin die Debatte um das EEG hatten. Da wurde erläutert, dass man mit bestimmten Positionen in die Verhandlung gegangen ist, man hat ein paar Sachen durchgesetzt, die für Bremen gut sind, andere Sachen nicht, weil die Machtverhältnisse entsprechend waren.

Die Frage, die ich mir stelle, wenn wir jetzt sagen, wir haben so ein paar Spiegelstriche, die sind gut und richtig, ist: Welche von denen sind verhandelbar? Wann ist der Auftrag, den man aufgrund dieses Antrags hat, erfüllt und wann nicht? Ist er dann erfüllt, wenn alle Spiegelstriche – und ich finde, alle Spiegelstriche müssten eigentlich gelten – umgesetzt sind oder verhandeln wir darüber?

Deswegen ist das der zweite oder dritte Grund dafür zu sagen, eigentlich müsste von diesem Haus ein Signal ausgehen, dass diese Form der Verhandlung mit diesen Zielen für uns keine Grundlage für ein transatlantisches Abkommen sind. Es fehlen die sozialen Standards, es fehlen die Umweltstandards,

(B)

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Wissen wir doch jetzt gar nicht!)

und die einseitige Orientierung auf den Handel und die Investoren ist einfach zu kurz gedacht und programmiert praktisch die Folgen, die wir befürchten und die anderswo schon eingetreten sind. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA ist in den letzten Monaten zu einem sehr wichtigen politischen Thema geworden. Ich finde diesen Antrag, der hier im Parlament vorliegt, aus Sicht des Wirtschaftsressorts und des Senats sehr gut. Ich muss sagen, da der Abgeordnete Herr Kuhn hier gesagt hat, der Senat möge inzwischen auch tätig werden in diese Richtung, dass wir das bereits tun.

Wir sind in den letzten Wochen und Monaten sehr intensiv tätig geworden. Es hat eine Sitzung im Wirtschaftsministerium gegeben, wo die Staatssekretäre

der 16 Bundesländer gemeinsam mit dem federführenden Staatsrat Dr. Kapferer getagt haben. Wir haben dort die Punkte, die aus unserer Sicht wichtig sind, sehr intensiv diskutiert. Wir, das Wirtschaftsressort mit der Hausspitze, waren in der letzten Woche in Brüssel, haben dort mit dem federführenden deutschen Beamten gesprochen, der das TTIP verhandelt, und haben unsere Position da gut einbringen können. Ich finde mich eigentlich in den meisten Positionen, die hier in dem Antrag dem Parlament vorliegen, sehr gut wieder, und ich glaube, das ist auch die Linie, die wir vertreten.

(C)

Ich will drei Punkte, die hier in der Diskussion auch eine Rolle spielen, nennen. Das sind die Punkte der Transparenz, des Investorenschutzabkommens und die Frage der Standards. Zu den Standards kann ich mich im Wesentlichen Herrn Dr. Kuhn anschließen. Dieses Abkommen dient nicht dazu – auch nicht aufseiten der USA –, Standards zu senken. Wir müssen natürlich immer darauf achten, dass es unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklungen auch zwischen entwickelten Nationen gibt. So ist das Chlorhühnchen das Thema hier in Deutschland, im Gesundheitssystem gibt es zum Teil in den USA viel umfangreichere, rigidere Regelungen, und man muss deswegen zu einem ausgewogenen Verhältnis kommen.

Egal, wer was beabsichtigt, ich kann nur eines ganz deutlich sagen, bei uns ist es klar, aber ich glaube, auch bei der Bundesregierung ist es absolut klar, dass wir keine Standards, die in Deutschland und Europa vorherrschen, aufgeben werden und dieses Abkommen nicht dazu benutzt werden kann und genutzt werden darf, um Standards zu verringern. Darauf werden wir sehr deutlich aufpassen, und das muss gesichert sein.

(D)

Die zweite Frage betrifft die Transparenz. Man muss sehr deutlich sagen, dass die mangelnde Transparenz bei diesem Abkommen von Beginn an ein ganz großer Fehler war.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das ist im Übrigen ein Punkt, der inzwischen nicht nur bei den Vertretern in der Bundesregierung, sondern auch in der Europäischen Kommission durchaus erkannt worden ist; denn nur, weil es diese mangelnde Transparenz gab, weil so vieles im Vagen, im Unklaren gehalten worden ist, entstand dieser große Widerstand, der in den letzten Wochen und Monaten vor allen Dingen in der deutschen Öffentlichkeit aufgekommen ist. Deswegen finde ich es richtig, dass Transparenz hergestellt werden muss, es muss Klarheit bestehen, welches Mandat die Verhandlungskommission hat, und am Ende muss natürlich das, was dann ausgehandelt worden ist, auch öffentlich bewertet und in den Parlamenten beraten werden.

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wenn ich es ein kleines bisschen einschränken darf, Herr Rupp: Es kann natürlich nicht ganz so sein, man muss ja noch verhandeln können. Zwar haben Sie vermutlich recht, dass die Amerikaner das meiste von dem, was unsere Verhandlungsvertreter dann vorhaben, irgendwie schon kennen, das ist ja nicht völlig abwegig, andererseits sehen wir es auch in vielen Verhandlungen, die wir führen, dass man dem Gegenüber nicht sofort alles offenlegt, das ist Verhandlung. Aber das Mandat muss klar sein, das Ergebnis muss öffentlich transparent diskutierbar sein und in den Parlamenten – aus unserer Sicht sowohl im Europaparlament als auch im Deutschen Bundestag und in den Länderparlamenten – beraten werden.

Das Investitionsschutzabkommen ist ein Thema, das am stärksten umstritten ist. Der Senator für Wirtschaft ist auch der Meinung, dass es keine Paralleljustiz für Konzerne geben muss und wir deswegen keine Investitionsschutzabkommen mit den Vereinigten Staaten von Amerika benötigen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der LINKEN)

(B) Insofern wird das ein ganz wichtiges Thema werden, ob und wie ein solches Investitionsschutzabkommen aufgenommen wird. Die Konzerne können in den USA wie in Deutschland vorhandene Gerichte in Anspruch nehmen, und wir brauchen eigentlich diese Schiedsgerichte in diesem Abkommen nicht. Es gibt 1 400 solcher Investitionsschutzabkommen in den letzten Jahrzehnten. Das erste ist von Deutschland beschlossen worden, und am häufigsten klagen deutsche Unternehmen auf der Grundlage von Schiedsgerichten, das muss man einfach zur Kenntnis nehmen, wenn wir international diskutieren, es gibt also nicht nur die heile deutsche Welt. Gleichwohl bin ich der festen Überzeugung, dass wir dieses Investitionsschutzabkommen in einem Vertrag zwischen den USA und Europa nicht benötigen.

Wir werden aber andere Themen bekommen, wo sich das auch anders darstellen kann, denn wir haben ein hohes Interesse daran, in nächster Zeit auch zu einem solchen Abkommen möglicherweise mit China zu kommen, und dann stellen sich die Fragen schon ganz anders dar, um die dort verhandelt wird, die USA sind –. Das wird sicherlich eine Frage zu späteren Zeit sein, aber dann stellen sich die Fragen auch wieder anders dar. Das ändert aber nichts an dem Thema, das wir jetzt hier zum Investitionsschutzabkommen haben.

Ich möchte aber auch noch die bremische Interessenlage ansprechen. Wir sind das Bundesland mit dem mit Abstand höchsten Exportanteil von allen 16 deutschen Ländern, bei 64 Prozent liegt die Exportquote der deutschen Unternehmen. Nicht nur die großen,

(C) sondern auch die kleinen und mittleren Unternehmen sind in den Welthandel eingebettet und haben natürlich ein Interesse daran, auch die Arbeitnehmer, dass sie ihre Waren weltweit verkaufen können. Deswegen gibt es schon ein gewisses Interesse von deutschen Unternehmen an einem solchen Freihandelsabkommen.

Ich gebe der Abgeordneten Ryglewski recht in Bezug auf diese Erwartung, was das Wirtschaftswachstum angeht. Das sind ökonomische Rechnungen, die man glauben kann oder nicht, die helfen uns nicht viel weiter. Wir haben aber zum Beispiel in 22 Bundesstaaten in den USA die „Buy-American“-Klausel, die wir in Europa inzwischen gar nicht mehr kennen. Die europäische Gesetzgebung für Europa ist so, dass wir nicht ausschreiben und sagen dürfen, nur Bremer Unternehmen kommen zum Zuge oder nur italienische in Italien, wir haben hier längst Beschaffungen vereinheitlicht und Rahmenbedingungen geschaffen. Wir haben aber in 22 Staaten in den USA nach wie vor die „Buy-American“-Regelung, nach der europäische Unternehmen überhaupt keine Chance haben, zum Zuge zu kommen, und wir setzen darauf, dass von der europäischen Seite diese „Buy-American“-Klausel in den Beschaffungsprogrammen verschwindet. Das eröffnet europäischen Unternehmen neue Chancen.

(D) Dann haben wir zwei Themen aus dem maritimen Bereich, die gerade für bremische und deutsche Unternehmen auch wichtig sind. Wir gehen davon aus, dass diese seit Jahrzehnten bestehende Regelung, die die Hafenverkehre in den USA nur auf amerikanischen Schiffen zulässt – das ist in Europa schon längst Vergangenheit –, auch aufgehoben wird und somit auch europäische Reeder in amerikanischen Gewässern fahren können.

Ein besonderes Bremer Interesse – wir sind der mit Abstand größte Containerhafen in Europa im Verkehr mit den USA –: Wir haben der Bundesregierung mitgeteilt, dass wir über dieses Abkommen das Vorhaben der Amerikaner, alle Güter, die über die europäischen Häfen in die USA transportiert werden, dem absoluten Containerscanning zu unterziehen, zu Fall gebracht wird, dann hätten wir auch direkt konkrete Interessen für bremische Unternehmen oder für deutsche oder europäische Unternehmen eingebracht.

Alles in allem sollten wir sicherlich keine überzogenen Erwartungen in Bezug auf hohes Wachstum und vieles andere haben, das finde ich falsch. Auf der anderen Seite ist es aber ein richtiger Schritt, und wenn die Punkte der Transparenz, der Beteiligung der Parlamente, des Erhalts der Standards und einer Angleichung nach oben erfüllt werden und kein Investitionsschutzabkommen zustande kommt, dann ist dies ein vernünftiger, richtiger Schritt zwischen Europa und Deutschland – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(A) **Vizepräsident Ravens:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist getrennte Abstimmung beantragt worden.

Ich lasse zuerst über den zehnten Spiegelstrich abstimmen.

Wer dem zehnten Spiegelstrich des Antrags der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/1395 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, DIE LINKE und BIW)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem zehnten Spiegelstrich des Antrags zu.

Nun lasse ich über die restlichen Spiegelstriche des Antrags abstimmen.

Wer den Spiegelstrichen 1 bis 9 und 11 des Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B)

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und BIW)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den restlichen Spiegelstrichen des Antrags der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/1395 zu.

Damit wurde der gesamte Antrag angenommen.

Mobbing an Schulen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 21. Januar 2014
(Drucksache 18/1237)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 25. Februar 2014

(Drucksache 18/1283)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt.

Frau Senatorin, ich gehe davon aus, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE nicht mündlich wiederholen möchten.

(C)

Dann gehe ich davon aus, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen.

Das ist der Fall.

Dann rufe ich zuerst auf die Antragstellerin, Frau Kollegin Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ganz kurz: Die Anfrage ist durch eine ganz interessante Situation zustande gekommen. Ich war im Bundestagswahlkampf an einer Schule in Bremerhaven und bin anschließend von diversen Schülerinnen angesprochen worden, die selbst Mobbing erlebt hatten oder bereit waren, sich zu engagieren, oder sich bereits engagiert haben, um anderen Mitschülerinnen und Mitschülern zu helfen. Wir haben uns dann im November getroffen und diese Anfrage im Grunde gemeinsam formuliert und vorbereitet. Die Diskussion mit den Schülerinnen war äußerst interessant und für mich auch äußerst hilfreich.

Ich kann vorweg sagen, ich finde die Antwort des Senats sehr ernsthaft und sehr differenziert, und ich habe mich auch gefreut, dass dem Thema vonseiten der senatorischen Behörde so viel Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Mobbing an Schulen ist nämlich inzwischen ein sehr viel stärker beachtetes Thema. Dazu hat leider auch der Selbstmord der kanadischen Schülerin Amanda Todd vor eineinhalb Jahren beigetragen, die ihre Geschichte über das Mobbing auf handgemalten Schildern im Internet gezeigt hatte.

(D)

Es hat mich daher bei der Vorbereitung der Anfrage überrascht, dass es zum Thema Mobbing an Schulen verhältnismäßig wenige empirische Studien und Untersuchungen gibt, viel weniger zum Beispiel als zu Mobbing am Arbeitsplatz. Es gibt eine etwas ältere Studie aus Schleswig-Holstein, eine aus Baden-Württemberg, eine bundesländerübergreifende und eine etwas jüngere Langzeitstudie der Universität München, aber insgesamt doch eher wenig empirisches Material. Auch der Senat verweist in seiner Antwort darauf, dass eine systematische Aufarbeitung von Mobbing an Schulen erst seit Kurzem begonnen wurde.

Dabei ist es eigentlich relativ wichtig aufzuarbeiten; denn Mobbing an Schulen verläuft anders als zum Beispiel Mobbing am Arbeitsplatz.

Die Senatsantwort weist darauf hin, dass für Schülerinnen und Schüler praktisch gar keine sinnvolle Einteilung in Cybermobbing oder Mobbing im realen Leben möglich ist, man ist nämlich als Schülerin und Schüler ständig online. Schule ist meistens ein umfassenderes Lebensumfeld als zum Beispiel der Arbeitsplatz, weil auch die allermeisten sozialen Beziehungen und Freundschaften im schulischen Raum entstehen.

(A) Es gibt einerseits Hinweise aus den genannten Untersuchungen, dass Mobbing an Schulen häufiger stattfindet als im Arbeitsleben, andererseits kommt es aber auch nicht selten vor, dass Schülerinnen und Schüler, die gemobbt werden, irgendwann dann nicht mehr gemobbt werden, ohne dass irgendeine Person interveniert. Das gibt es wiederum im Berufsleben weniger. Die Position des Klassenlehrers oder der Klassenlehrerin ist einfach wesentlich präsenter und dadurch stärker als die eines Arbeitsgebers, jedoch gibt es auch da die Abwägung der Lehrkräfte, einmischen oder nicht, Intervention oder nicht. Diese Abwägung ist zum Teil sehr schwierig.

Die Antwort auf unsere Anfrage beinhaltet als wichtige Erkenntnis, dass das Verhältnis zwischen Schulreform und Mobbingrisiko widersprüchlich ist. Gemeinsames Lernen und Ganztagsunterricht sind einerseits eigentlich positive Faktoren für eine wertschätzende Schulkultur, andererseits sind es auch, wie es hier ganz richtig heißt, zusätzliche Herausforderungen an die sozialen Kompetenzen, weil die Schülerinnen und Schüler nämlich einen Großteil ihres Tages zusammen verbringen.

Es gibt weniger soziale Ausgleichsräume außerhalb der Schule, man muss auch mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Leistungsständen untereinander umgehen können. Das ist eine wichtige Beobachtung, und das war auch den Schülerinnen, mit denen ich in Bremerhaven gesprochen habe, eigentlich der wichtigste Punkt. Sie haben gesagt, die Politik möchte mehr Ganztagschulen, wir wollen das nicht, denn wenn wir gemobbt werden, kommen wir da nicht heraus, das ist ein Problem. Sie haben zwar die politische und bildungspolitische Debatte verfolgt und gesagt, ja, aus bildungspolitischen Gründen ist das sinnvoll, aber für uns, die von Mobbing betroffen sind, ist es eine Katastrophe. Das heißt, wir müssen hier nacharbeiten, nachsteuern und Möglichkeiten finden, Schülerinnen und Schüler im Ganztagsschulbetrieb zu schützen.

Problematisch finde ich in der Antwort die doch sehr starke Orientierung auf die Klassenlehrer als normale Ansprechpartner, das ist auch in dem Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern deutlich geworden. Da war die Tendenz eher, schwierig, geht meistens nicht, die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer ist nicht die Person, bei der ich meine Verletzbarkeit oder meine Schwäche zeigen will; zum einen, weil ich im Alltag in der Schule bestehen muss, und zum anderen gab und gibt es auch Situationen, in denen Lehrkräfte auch dazu neigen, das in vermeintlich harmlosen Bereichen eher zu ignorieren oder vielleicht auch manchmal mitzumachen, weil sie ihrerseits darauf angewiesen sind, als Lehrkraft von der ganzen Klasse akzeptiert und in die Gruppe sozusagen integriert zu werden.

Deshalb kommt unseres Erachtens den Schulsozialarbeitern und der Schulsozialarbeit insgesamt eine wichtige Rolle zu. In der Regel sind sie für Schüle-

rinnen und Schüler die Ansprechpartnerinnen der Wahl für die Konflikte, die entstehen, Schulsozialarbeiter und Schulsozialarbeiterinnen sind nämlich außerhalb des Kontextes Unterricht, Leistungen und Bewertungen ansprechbar. Dasselbe gilt für Schülerinnen und Schüler, die als geschulte Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Solche Anlaufstellen sind wichtige Voraussetzungen, um Mobbing an Schulen zu verhindern, um Mobbingfälle früh zu erkennen und sie auch bearbeiten zu können.

(Glocke)

Die Schülerinnen und Schüler, mit denen ich gesprochen habe, erhoffen sich von der Politik sehr starke Unterstützung und erwarten auch, dass wir helfen, eine Schülerelbstorganisation zu unterstützen und dass wir auch die Möglichkeiten dafür bereitstellen. – Ich danke Ihnen!

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dogan, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Frau **Dogan** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Es wird bei diesem Thema schnell deutlich, dass es sich um ein gesamtgesellschaftliches Problem handelt und die Schulen nicht alles allein leisten können, vor allem im Bereich des Cybermobbings.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wichtig ist, dass Mobbing in Schulen möglichst keinen Raum findet. Das heißt in einem ersten Schritt, dass es zentrale Aufgabe der Schulen ist, die Werte der sozialen Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit zu vermitteln. Wichtig ist es, dass in der Schule eine Kultur herrscht, wo nicht weggesehen wird und wo man sich gegen Diskriminierung wendet und Unterdrückung abwehrt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Schulen haben in ihrem Schulprogramm Leitbilder und Ziele für das gemeinsame Miteinander definiert, sodass Konflikte früher erkannt und nachhaltig bearbeitet werden können. Diese Programme sind aber auch immer nur so gut, wie sie auch umgesetzt und mit Leben gefüllt werden.

Mobbing ist ein wichtiges Thema an den Schulen. Die Übergänge sind fließend. Mobbing zu erkennen, setzt einen aufmerksamen Blick und vertrauenswürdiges Umgehen mit den Schülerinnen und Schülern voraus. Man spricht von Mobbing, wenn einzelne Schülerinnen und Schüler regelmäßig über einen längeren Zeitraum ausgegrenzt, gedemütigt, ausgelacht, schlechtgemacht und geschlagen werden.

(C)

(D)

(A) Wichtig ist, dass bei der Lösung dieses Problems alle relevanten Personen einbezogen werden, nämlich die Klassenkameraden, die Eltern und das Kollegium. In schweren Fällen ist es sogar gut, wenn die ReBUZ auch dort unterstützen können.

Klar muss auch sein, dass die Schulen dies nicht alles allein leisten können; denn dass dies ein grundsätzliches Problem ist – das habe ich eben bereits gesagt –, zeigt auch das sogenannte Cybermobbing. Diese beiden Formen des Mobbings lassen sich nicht voneinander trennen, und damit wird der Einflussbereich der Schule durch die Form des Mobbings räumlich und zeitlich außerhalb der Schule komplizierter und geringer.

Cybermobbing tritt in der Regel ergänzend zum Mobbing auf. Das Problem bei Cybermobbing ist die mögliche Anonymität der Täter. Aus Sicht der Grünen ist es gut, dass es bereits zahlreiche Hilfsangebote hier im Land Bremen gibt, so nutzen Schulen und Lehrkräfte die Angebote des LIS. Des Weiteren gibt es viele Unterrichtsmaterialien und Broschüren, um sich selbst im Umgang mit diesem Thema zu sensibilisieren und gleichzeitig auch die Schülerinnen und Schüler im richtigen Umgang beim Erkennen und Unterbinden von Formen des Mobbings zu unterstützen. Bei meinen zahlreichen Schulbesuchen – das haben Sie eben auch gesagt, Frau Vogt – ist dies ein häufiges Thema, und es wird deutlich, dass viele Schulen in diesem Bereich sehr sensibilisiert sind, auch wenn es sich um eine große Herausforderung für die Schulen handelt. Es gibt Vertrauenslehrer und Sozialpädagogen, aber auch die Streitschlichter und Mobbingscouts haben unter den Schülerinnen und Schülern eine wichtige Funktion, so wurde uns von den Schülerinnen und Schülern berichtet.

(B) Aus Sicht der Grünen ist es wichtig, dass alle Gruppen in den Schulen für dieses Thema sensibilisiert werden und niemand wegsieht, und das heißt unter anderem, ein offenes Ohr zu haben, um schon frühzeitig gegenzusteuern. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch, CDU-Fraktion.

Abg. **Dr. vom Bruch** (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich im Rahmen meines Studiums Professor Dr. Heinz Leymann, einen vorwiegend in Schweden tätigen Verhaltensforscher und Psychologen, in der ersten Hälfte der Achtzigerjahre kennenlernen durfte, war der von ihm mitgeprägte Begriff Mobbing noch weitgehend unbekannt. Vielen galt er in dieser Zeit als eher akademischer Kunstbegriff für etwas, das man entweder kaum oder mit Schulterzucken zur Kenntnis nahm, zumindest aber tendenziell verharmloste. Dass wir

hierüber heute nicht nur parlamentarisch, sondern gesellschaftlich breit und eben auch mit Bezug auf Schulen diskutieren, beweist, es ist eben ganz und gar keine akademische, sondern im Gegenteil eine höchst lebenspraktische Diskussion über ein Phänomen, das uns alltäglich begegnet oder begegnen kann und sehr wohl „verdient“, auch eine breitere politische Beachtung zu finden.

Meinungsverschiedenheiten – punktuell auch Streit – gehören zum Leben, nicht nur im Parlament, sondern auch an Schulen, systematische Herabwürdigung, Beleidigung, Kränkung, Ausgrenzung, psychischer oder auch physischer Terror aber natürlich nicht. Dieses Phänomen, das wir unter dem Begriff Mobbing zusammenfassen, hat eben viele Gesichter, manchmal sehr subtile und dauerhaft verletzende, und deshalb muss es zum Schulalltag gehören, hier höchst sensibel zu sein und dem entschieden entgegenzutreten, und zwar in jedem Einzelfall, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Es wird in der Antwort des Senats zu Recht darauf hingewiesen, dass das Thema durch elektronische Medien und Kommunikation in Netzwerken im wahrsten Sinne des Wortes eine zusätzliche Dimension erhalten hat. Es ist ein eigenständiges Thema, wie dieses wirkungsvoller als bisher verhindert werden kann oder wie entsprechende Inhalte zeitnah und möglichst vollständig aus dem Netz entfernt werden können, aber gerade da liegen die wirklichen Herausforderungen. Ein Stichwort ist hier sicher das elektronische Radiergummi, aber viel wichtiger ist: Der Umgang mit elektronischen Medien und Netzwerken muss auch unter diesem Blickwinkel Gegenstand schulischer Bildung und Erziehung sein und insgesamt zu einem fächerübergreifenden Anliegen werden, auch in Kooperation mit den Eltern.

Die Große Anfrage weist zutreffend darauf hin, die Antworten – das sei hier durchaus gesagt – lassen auch erkennen, dass das Phänomen im Senat und in den Behörden ernst genommen wird, Frau Vogt hat ebenfalls darauf hingewiesen. Allerdings stelle ich auch fest, man könnte sich auf drei Ebenen noch Verbesserungen vorstellen, über die Häufigkeit entsprechender Vorfälle wissen wir offenbar wenig, ich sage zu wenig. Man sollte deshalb durchaus über eine generelle Meldepflicht nachdenken, auch unterhalb der Schwelle des sogenannten besonderen Vorkommnisses. Dies verbessert meines Erachtens gegebenenfalls nicht nur die Reaktionsfähigkeit im Einzelfall, sondern wäre auch bei der abschließenden Einschätzung wichtig, wie verbreitet dieses Phänomen an den Schulen eigentlich ist und wie wir besser als bisher präventiv damit umgehen können.

Ein zweiter wichtiger Baustein sollte sein, das Thema im Rahmen der Lehreraus- und Fortbildung weiterzuentwickeln. Auch hier muss man nicht von null anfangen. Die Sensibilisierung und die Behandlung

(C)

(D)

(A) im Rahmen allgemeiner Module finden statt, aber auch hier gilt, die Entwicklung eigenständiger Ausbildungssequenzen würde nicht nur eine inhaltliche Vertiefung ermöglichen, sondern auch unterstreichen, dass uns dieses Thema wichtig ist und dass wir es nicht hinnehmen.

Entscheiden aber ist drittens: Einmünden muss dies in eigenständige Handreichungen und handlungsleitende Hinweise für alle Schulen, die man eben nicht erst in Notfallplänen oder Notfallkoffern finden darf. Die Reaktion auf Mobbing muss niedrigschwelliger sein, abgesehen davon, dass wahrscheinlich nicht jedes Mobbing als Notfall betrachtet wird, beinhaltet Notfallintervention ebenfalls nicht Prävention. Wir brauchen aber genau diese Sensibilität im Alltag, nicht erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Abschließend lassen Sie mich darauf hinweisen, Mobbing und Diskriminierung liegen häufig sehr nah beieinander. Verhalten, hier unerwünschtes Verhalten, mit Begriffen zu belegen, heißt, den ersten wichtigen Schritt hin zur Ächtung zu tun, heißt, ein Phänomen irgendwie begreifbar und kommunizierbar zu machen. Wir brauchen in diesem Sinne dann vielleicht auch gelegentlich mehr Mut und Konsequenz zur Erziehung, denn es handelt sich meistens um Verhaltensweisen, von denen die meisten sehr wohl wissen, dass es unerwünscht, ja schädlich ist. Dazu bedarf es einer Kultur des Hinsehens und des sich Kümmerns, insbesondere an den Schulen. – Herzlichen Dank!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gürlevik, SPD-Fraktion.

Abg. **Gürlevik (SPD)*:** Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich würde gar nicht mehr zur Schule kommen, sagte ein Schüler bei meinem Workshop zum Thema Mobbing in der Schule. Wenn jemand an diesen Punkt angelangt ist, dann ist es eigentlich schon fast zu spät, deshalb dürfen wir es erst gar nicht dazu kommen lassen, dass die Schule vermieden wird, indem wir hier ansetzen und Mobbingopfern frühzeitig helfen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Schülerinnen und Schüler werden beleidigt, ausgelacht und ignoriert, sie werden fertiggemacht, ausgegrenzt und bleiben auf der Strecke. Es werden Gerüchte und Lügen über die Opfer verbreitet, und das alles passiert nicht nur einmal, sondern anhaltend. Wer könnte denn in solch einer Situation gern zur Schule gehen, gute Leistungen erbringen oder gut schlafen? Niemand! Je länger ein Kind gemobbt wird, umso schwieriger wird es, und umso schwieriger wird es sein zu helfen, weil das Selbstbewusstsein bereits zerstört sein kann, die Leistungen darunter gelitten

haben können oder das Opfer vielleicht gar nicht mehr in der Schule erscheint.

(C)

Eine langfristige Erfassung von Zahlen, wie viele und wo genau Mobbingfälle stattgefunden haben, existiert zwar noch nicht, es ist aber richtig, dass die Bildungsbehörde auf unsere SPD-Initiative vor über einem Jahr reagiert und mit der Dokumentation angefangen hat. Opferzahlen brauchen wir, um die Dimension besser einordnen zu können, sie stellen aber nicht die Lösung dar. Mir geht es dabei vielmehr um die Art und um die Anzahl von Unterstützungs- und Hilfsangeboten und darum, dass feindseliges Verhalten als Auslöser von Mobbing mit Präventionsstrategien bekämpft wird, Mobbing frühzeitig erkannt und den Opfern geholfen wird, weil es ja gerade überall und unbemerkt stattfinden kann, sodass es jede und jeden treffen kann. Ein gemobbtes Kind ist ein gemobbtes Kind zu viel, und deshalb dürfen wir kein einziges Kind allein lassen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deshalb müssen wir Handlungsstrategien entwickeln und dabei insbesondere die Eltern einbinden, denn sie sind es, die es schnell spüren, wenn es dem eigenen Kind nicht gut geht, wenn das Kind zum Beispiel immer häufiger zur Schule begleitet werden möchte, wenn das Kind plötzlich nicht mehr am Sportunterricht teilnehmen möchte, wenn die Leistungen des Kindes nachlassen oder es sich immer mehr zurückzieht, anfängt zu stottern oder Alpträume und physische Beschwerden hat. Wenn es Anzeichen für derartige Verhaltensweisen gibt, dann sollte man nicht länger warten, sondern sofort handeln und das Gespräch suchen.

(D)

Ich habe mich mit Bremer Schülerinnen und Schülern getroffen, um die Betroffenen gemeinsam zu unterstützen, damit sie aus ihrer Angst und Isolation herauskommen. Kurzvorträge wurden gehalten, eine Wandzeitung erarbeitet und Rollenspiele dargestellt. Wir haben uns gemeinsam auf die Suche begeben und gefragt: Was ist Mobbing, wie entsteht Mobbing, und worin bestehen die Ursachen? Wer ist an Mobbing beteiligt, wessen Interessen sind berührt, welche Lösungen sind denkbar und welche Dimensionen, Bedeutungen und Konsequenzen ergeben sich durch das Mobbing auf der einen Seite und durch die Lösung auf der anderen Seite? Zum Schluss haben sich die Schülerinnen und Schüler positioniert und eine Entscheidung getroffen, wo stehe ich, wo stehen wir. Das Ergebnis, meine Damen und Herren, ist, dass diese Schülerinnen und Schüler, die heute in der Bürgerschaft auch unsere Gäste sind, Mobbing einstimmig geschlossen die rote Karte zeigen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(A) Es ist nur ein Beispiel, das zeigt, wie eine friedliche Kultur des Miteinanders und insbesondere des Füreinander gegen Mobbing mit demokratischen Prinzipien in der Schule und über die Schule hinaus entstehen kann und der soziale Umgang geregelt wird.

Mittlerweile spielt natürlich bei Mobbing auch der Einsatz von Medien eine große Rolle, denn Mobbing mit Medieneinsatz ist viel schneller, weitreichender, anonym und damit einfacher, wenn zum Beispiel Bilder, Videos, Pinnwandeinträge bei Facebook oder WhatsApp einmal eben verbreitet werden. Das nennt man dann zwar Cybermobbing, an dieser Stelle möchte ich aber besonders betonen, dass Cybermobbing nichts anderes ist als Mobbing,

(Beifall bei der SPD)

das aber über andere Kanäle läuft. Daher kann Cybermobbing auch nur über das Erlernen von Reflexion, Rücksicht und Respekt, also das Erwerben von sozialen, emotionalen und kommunikativen Kompetenzen bekämpft werden.

(B) In den letzten drei Jahren wurden zwar circa 160 Veranstaltungen mit 3 000 Personen durchgeführt, Kooperationen und Projekte mit Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern, Beratungsstellen der Polizei Bremen und der Landesmedienanstalt existieren auch bereits. Eine Sensibilität für das Thema Mobbing, Zuständigkeiten sowie Kenntnisse über Entstehungs-, Präventions- und Interventionsmöglichkeiten und systematische Handlungsanweisungen und Notfallpläne sind in den Schulen im Übrigen auch vorhanden. Das ist zwar ein gutes Zeichen, das reicht uns aber noch nicht, denn alle Schulen müssen mitmachen.

Außerdem brauchen wir unbedingt auch die Einbindung von außerschulischen Bildungseinrichtungen: Kinder- und Jugendeinrichtungen, Arbeitskreise der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere auch die Unterstützung der Sportvereine und Kultureinrichtungen, denn sie sind diejenigen Organisationen, in denen die meisten Kinder und Jugendlichen Mitglieder sind.

Wir müssen somit die Schule als Sozialraum verstehen, der sich eben nicht mehr nur auf das Schulgrundstück begrenzt, sondern die vielfältigen Lebenswelten und Interessen der Jugendlichen einbezieht. Dazu brauchen wir im Großen wie im Kleinen funktionierende Netzwerke und Bündnisse, die alle gemeinsam das Nachdenken fördern. In diese Richtung wollen wir gehen, denn das ist der richtige Ansatz gegen Mobbing und Gewalt. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt, Fraktion DIE LINKE.

(C) Abg. Frau **Vogt (DIE LINKE)***: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Vorrednerinnen und Vorredner haben schon einige Vorschläge gemacht, wie wir mit dem Problem Mobbing an Schulen weiter umgehen. Ich habe eingangs erzählt, Schule ist ein sozialer Raum für Schülerinnen und Schüler, das heißt, Opfer von Mobbing zu sein, bedeutet nicht nur, dass man oft vielleicht auch als erwachsener Mensch mit Mobbing zu kämpfen hat, weil es neben der Familie eigentlich der soziale Raum ist, sondern es bedeutet natürlich auch, dass es eine ganz große Hürde für die schulischen Leistungen ist, weil Schülerinnen und Schüler, die gemobbt werden, nicht gern zur Schule gehen, sie ducken sich manchmal auch weg und haben dann natürlich auch Probleme, das eigentliche Ziel zu erreichen, das mit dem Schulbesuch auch noch verbunden wird, nämlich einen Schulabschluss zu bekommen. Daher denke ich – ich greife jetzt einmal das auf, was der Kollege Dr. vom Bruch gesagt hat –, es gibt mehrere Bereiche, in denen wir noch arbeiten müssen.

Herr Dr. vom Bruch hat eben zu Recht auf die Lehrausbildung hingewiesen. Ich glaube, dass es sinnvoll ist, auch noch einmal zu schauen, was man da machen kann. Vielleicht ist dort sogar ein eigenes Modul im Lehramtsstudium möglich oder nötig, das müsste man einmal anschauen. Das ist der erste Punkt!

(D) Zweitens ist es natürlich wichtig, etwas verlässlichere Zahlen zu bekommen, da gebe ich meinen Kolleginnen und Kollegen recht, ich weiß aber auch, dass es schwierig ist, weil das Problem beim Mobbing eben gerade auch sein kann, dass man es nicht so gern anzeigt, und es ist auch nicht immer für diejenigen sichtbar, die es an anderer Stelle anzeigen könnten. Daher fände ich es wichtig, dass man den Austausch derjenigen intensiviert, die sich unterstützend Schülerinnen und Schülern, die gemobbt werden, zur Seite stellen sollen. Das können zum Beispiel Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter sein, das können aber auch die Initiativen der Schülerinnen und Schüler sein, die es uns und auch der Behörde vielleicht einfacher machen, an die alltägliche Realität des Mobbing heranzukommen.

Ein dritter Punkt, der hier noch gar nicht erwähnt worden ist, aber den ich jetzt gern benennen möchte, weil ich ihn für sinnvoll halte, ist: Der Anfrage kann man entnehmen, dass jetzt auch bei den ReBUZ Anfragen mit Mobbinghintergrund explizit ausgewiesen werden. Das finde ich begrüßenswert, das finde ich super, und ich fände es an der Stelle aber auch sehr wichtig, dass wir hier zu Berichten und zu Auswertungen kommen – ich würde sagen, wir sollten einen Zeitraum von einem Jahr durchaus erst einmal abwarten – und in der Bildungsdeputation evaluieren, welches eigentlich der häufigste Punkt ist, aus welchen Gründen es diese Anfragen bei den ReBUZ gibt, aus welchen Gründen Mobbing an welchen Schulen funktioniert, denn das Problem beim Mobbing ist nämlich, dass es eben funktioniert, und wenn wir das

(A) verhindern können, dann haben wir auch schon einen großen Schritt getan. Daher würde ich an dieser Stelle tatsächlich bitten, dass man sich das nach einem Jahr ernsthaft anschaut und auswertet. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt.

Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mobbing ist kein normaler Konflikt, Mobbing ist Gewalt, und dessen muss man sich bewusst sein.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Dieses Phänomen, darauf ist schon hingewiesen worden, tritt in der Arbeitswelt und in der Schulwelt auf, und es ist auch darauf hingewiesen worden, dass man nicht die Wahl hat, in die Schule zu gehen, sondern es ist Pflicht. Dass wir uns deshalb dieser schulischen Realität auch in dieser Fragestellung ernsthaft zuwenden müssen, finde ich ausgesprochen gut, und mich macht es, ehrlich gesagt, sehr froh, dass wir hier parteiübergreifend die Auffassung teilen, alle Strategien nutzen zu müssen, um Mobbing einzudämmen.

(B) (Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Das Deutsche Kinderhilfswerk hat gesagt, dass von 25 Kindern immer ein Kind gemobbt wird. Wenn das stimmt, dann sind das natürlich Zahlen, die ausgesprochen beunruhigend sind. Das sind Zahlen, die wirklich Anlass zur Sorge geben und auch Anlass geben, etwas zu tun. Meiner Auffassung nach haben wir schon das eine oder andere in den Schulen getan, vor allen Dingen haben wir den ersten wesentlichen Schritt getan: Wir ignorieren Mobbing nicht, wir verharmlosen Mobbing nicht, sondern wir stellen uns den Auswirkungen von Mobbing, und wir stellen uns vor allem auch der Tatsache, dass wir Strategien zu entwickeln haben, damit es möglichst wenig Mobbing gibt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich sage das mit der Einschränkung, weil man sich von dem Mythos befreien sollte, dass eine Schule oder ein Arbeitsplatz frei von Mobbing sein kann, aber man kann in den Schulen schon das eine oder andere tun, um Mobbing einzudämmen, und das ist unser zentraler Auftrag. So zu tun, als wenn man gar nichts tun könne, wäre fatal, das tun wir nicht, und deswegen bin ich sehr froh, dass bei uns einhellig die Auffas-

sung besteht – und das wird auch aus unserer Antwort auf die Große Anfrage deutlich: Mobbing ist nie harmlos, über Mobbing darf man nie lachen, die Grenze zwischen einem Scherz über einen Menschen und dem, dass es Mobbing wird, ist fließend, und da muss man sehr sensibel sein. Mobbing bedeutet körperliche und seelische Verletzungen, die am Ende zur sozialen Isolation führen, und Kinder und Jugendliche aus der sozialen Isolation wieder herauszubekommen, ist ausgesprochen kompliziert, dazu ist hier ja auch schon einiges gesagt worden.

(C)

Die Schulen haben einen klaren Auftrag, hinzuschauen, zu handeln und präventive Strategien zu entwickeln. Ich bin deswegen sehr froh, dass es uns seit dem Jahr 2012 gelungen ist, 3 600 Kinder mithilfe des LIS und der Unterstützung der Techniker Krankenkasse in das Projekt „Aktion Mobbingfreie Schule – Gemeinsam Klasse sein“ zu integrieren. Das sind die richtigen Ansätze, nämlich Schule und außerschulische Lernorte miteinander zu verbinden, um überhaupt das Thema Mobbing als ein Thema in der Schule zu behandeln, ohne dass es irgendetwas mit Leistungsbewertung zu tun hat, denn diese Grenze müssen wir auf alle Fälle auch ziehen.

Das Gute an diesem Projekt, das wir jetzt in den Schulen durchführen, ist eben, dass wir eine gemeinsame Qualifizierung von Lehrkräften, Sozialpädagogen und schulinternen Multiplikatoren haben. Wir knüpfen also an die multiprofessionellen Teams in den Schulen an, und das ist auch für die Bearbeitung von Mobbing ausgesprochen wichtig, darauf ist bereits eingegangen worden.

(D)

Wir haben Fortbildungen für die Jahrgangsteams. Auch dies ist in unserer Oberschulstruktur eine richtig gute Form der Zusammenarbeit, die es dann auch den Schülerinnen und Schülern ermöglicht, unterschiedliche Personen anzusprechen. Natürlich muss eine Klassenlehrerin, ein Klassenlehrer eigentlich dafür ansprechbar sein, aber jeder von uns weiß, dass man nicht immer die Klassenlehrerin oder den Klassenlehrer ansprechen möchte, manchmal sind es ganz andere Personen, und dafür auch den Boden zu bereiten, halte ich für ausgesprochen wichtig und gut.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir führen regelmäßig schon ab dem fünften Jahrgang eine Projektwoche zum Thema Mobbing durch, wir haben einen Anti-Mobbing-Koffer, und wir haben seit dem Jahr 2013 auch das Thema Cybermobbing integriert. Auch das ist eine gute Entwicklung, und es ist eine gute Entscheidung, dieses Thema mit zu behandeln, auch wenn wir alle wissen, dass dieses Thema nicht unbedingt aus der Schule kommt, aber in die Schule hineinwirken kann. Es ist aber vor allen Dingen ein zentrales Thema, dass wir uns an allen Schulen bemühen, eine Anti-Mobbing-Kultur aufzubauen, dass es uns gelingt, die Lehrkräfte dafür

(A) zu sensibilisieren, egal, ob sie Fachlehrer oder Klassenlehrer sind, und dass wir auch alle pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür qualifizieren, sich als Ansprechpartner für die Schülerinnen und Schüler zu begreifen.

Es ist schon auf die Bedeutung der Eltern eingegangen worden. Ja, ich glaube auch, dass wir an dieser Stelle die Elternarbeit auch intensivieren müssen, denn es ist so, die Eltern bekommen am ehesten die gravierenden Veränderungen ihrer Kinder mit, und das, was sie an Veränderungen in der Verhaltensweise feststellen, muss der Schule mitgeteilt werden. Wir brauchen die Eltern, damit sie uns so etwas sagen und die Schule damit konfrontieren, dass etwas passiert, damit wir dann auch unmittelbar helfen können.

Wir haben in den ReBUZ genau diesen Arbeitsschwerpunkt aufgenommen. Sie sollen Teams bilden, die für die Schulen Ansprechpartner sind, um auch diesen Bereich als Ansprechstation zu stützen und zu etablieren, der nicht in die Schule eingebunden ist, denn wir wissen alle, dass es für Schülerinnen und Schüler schwierig ist, jemandem Dinge zu sagen, von dem sie auch bewertet werden.

Diese Frage der Neutralität, die man auch bei Mobbing benötigt, sichern wir darüber ab, und das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt.

(Beifall bei der SPD)

(B)

Wir haben diese Arbeit der ReBUZ auch mit der Arbeit, die unser Notfallordner strukturiert, verbunden. Denn eines ist natürlich klar, wenn wir davon ausgehen, Mobbing ist Gewalt, dann kann es irgendwann auch in physische Gewalt einmünden. Dann brauchen wir genau auch dieses Eingreifen, das über den Notfallordner strukturiert ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass wir auch die Kooperation mit der Polizei an dieser Stelle suchen, weil wir eben den Übergang zwischen der seelischen Beeinträchtigung, der seelischen Zerstörung des Kindes auch sehen und dass es in körperliche Gewalt übergehen kann. Deswegen arbeiten wir mit der Polizei, dem Senator für Inneres und Sport, dem Zentrum für Elternbildung zusammen, um hier dann auch den Übergang zur Gewaltprävention sichern zu können. Wir haben dazu eine Kooperationsvereinbarung zur Gewaltprävention an Schulen abgeschlossen, und auch das macht deutlich macht, dass wir das Problem Mobbing auch in seiner gesamten Breite und in seiner gesamten Schärfe einordnen können.

Auf einen letzten Punkt möchte ich eingehen: Wir möchten vernetzt arbeiten, wir nehmen natürlich all die Aktivitäten, die außerhalb der Schule stattfinden und auch gegen Mobbing für uns arbeiten können, auf, nämlich zum Beispiel die Zusammenarbeit mit dem Jungenbüro, mit dem Mädchenhaus, all das sind für uns wichtige Bausteine, um dann auch den schu-

lischen Alltag für Kinder und Jugendliche an dieser Stelle zu verbessern.

(C)

Jetzt zu den aufgeworfenen Fragen: Es ist sinnvoll, dass man sich genauer überlegt, wie man das Thema Mobbing in die Lehrerausbildung, in das Studium einbeziehen kann. Es gibt natürlich Lehrveranstaltungen zum Thema Mobbing. Das findet alles statt, aber trotzdem wäre natürlich die Frage, wie wir das auch in das Referendariat einbeziehen können, wie wir eine Kette daraus machen können, um nicht nur eine Information zu geben, sondern um auch dafür Sorge zu tragen, dass sich eine solche Haltung des Hinsehens in der Schulkultur verankern lässt.

Meine Damen und Herren, ich bin der Auffassung, dass wir uns auf einem guten Weg befinden, und dass es uns damit auch gelingen wird, Mobbingfälle dann auch besser dokumentieren zu können. Sie wissen alle, wie schwierig es mit der Dokumentation und der Vertraulichkeit ist. Ich nehme das aber gern mit, weil es auch mein Interesse ist, einen noch besseren Blick darauf zu bekommen. Natürlich nehme ich auch gern mit, dass wir über die Erfahrungen, die die ReBUZ mit der Arbeit mit den Kriseninterventionsteams macht, berichten, weil unser gemeinsames Ziel ist, etwas gegen Mobbing zu tun, und darüber bin ich sehr froh. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(D)

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1283, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, möchte ich ganz herzlich auf dem Besucherrang eine Gruppe Schafferinnen begrüßen.

Herzlich willkommen im Hause!

(Beifall)

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/771)

Wir verbinden hiermit:

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

Bericht der staatlichen Deputation für Umwelt,
Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie
vom 12. Februar 2014
(Drucksache 18/1261)

Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion DIE LINKE „Auflage eines Programms zum

(A) Ankauf von Belegungsbindungen“ vom 12. Februar 2013, Drucksache 18/771, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 38. Sitzung am 14. März 2013 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie, federführend, und die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend überwiesen worden. Die staatliche Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie legt mit der Drucksachen-Nummer 18/1261 jetzt ihren Bericht dazu vor.

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse, ihm beigeordnet Herr Staatsrat Golasowski und Frau Staatsrätin Friderich.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als Erstem erteile ich dem Berichterstatter Herrn Pohlmann das Wort. Wollen Sie nicht?

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Nein!)

Es wurde mir so mitgeteilt, dass Sie das Wort nehmen wollen. Dann rufe ich zuerst Frau Abgeordnete Bernhard, Fraktion DIE LINKE, auf.

(B) Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir hatten am 12. Februar 2013 einen Antrag in die Bürgerschaft eingebracht, der an die Baudeputation, federführend, und die Sozialdeputation überwiesen worden ist, daher jetzt die Befassung. Das ist über ein Jahr her. Gegen die Empfehlung dieses Berichtes werden wir stimmen, und ich kann Ihnen auch gern gleich erklären warum.

Zum Inhalt! In diesem Bericht steht, der Senat habe ein Bündel von Maßnahmen ergriffen, darunter falle auch der Erwerb beziehungsweise die Verlängerung von Belegungsbindungen. Ein gesondertes Programm brauche es aber nicht, das könne man auch so machen, deshalb solle unser Antrag abgelehnt werden. Tatsache ist aber, der Ankauf von Belegungsbindungen wird vom Senat erst einmal ad acta gelegt. Am 22. Februar 2013 hatte unser Bürgermeister Böhrnsen beim Bündnis für Wohnen noch erklärt, um schnelle Erfolge zu erzielen, müsse auch der Ankauf oder die Verlängerung von Sozialbindungen von Wohnraum geprüft werden, so die Senatspressestelle.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Am 12. April 2013 hatte unser Bürgermeister auf dem Landesverbandstag des Deutschen Mieterbunds Niedersachsen-Bremen erklärt, es werde geprüft, ob der Ankauf oder die Verlängerung von Sozialbindungen möglich sei, auch wieder von der Senatspressestelle. Am 11. September 2013 haben Bürgermeister Böhrnsen und unser Senator Dr. Lohse dagegen erklärt, aufgrund der geringen Inanspruchnahme des Ankaufs von Belegungsbindungen bei gleichzeitig

(C) stabilem Mietniveau der GEWOBA im Segment bezahlbarer Wohnungen werde von einer Ausweitung des städtischen Engagements zunächst Abstand genommen. Soweit die Entwicklung!

Die Sache ist also wieder einmal zu den Akten gelegt worden, und zwar nach dem Motto, bei der GEWOBA gibt es ja bezahlbaren Wohnraum, also brauchen wir keine weiteren Belegungsbindungen. Das geht an der aktuellen Wohnungssituation vollständig vorbei. Meines Wissens hat sich an der Wohnsituation kein Jota geändert. Bezahlbaren Wohnraum gibt es nach wie vor nicht. Insbesondere ist es eine Tatsache, dass es für Menschen, die wirklich über wenig Einkommen verfügen beziehungsweise von Arbeitslosengeld II leben müssen, ausgesprochen schwierig ist, eine Wohnung zu finden.

(D) Die Fachstelle Wohnen hat beim letzten Treffen des Aktionsbündnisses Wohnen ist ein Menschenrecht im Oktober 2013 klar gesagt, wir können die Menschen nicht in Wohnungen vermitteln, weil es keine gibt. Das wurde auch von anderen Teilnehmern des Treffens ausführlich geschildert. Die Wohnungen sind nicht da, was da ist, ist zu teuer. Natürlich gibt es noch günstige Wohnungen im Bestand, aber wenn neu vermietet wird, ist im Segment bezahlbarer Wohnungen kaum etwas vorhanden. In dem Bericht steht – wir haben das hier schon des Öfteren diskutiert –, dass der Wohnungsbestand von 29 600 im Jahr 2000 beeindruckend intensiv gesunken ist, und bis zum Jahr 2020 werden wir noch 5 500 Wohnungen haben.

Fakt ist also, der Senat wird dem weiter tatenlos zusehen. Der Hintergrund ist ganz einfach: Es würde Geld kosten. Der Senat hofft dagegen, dass Sozialwohnungen ausschließlich über die Neubauförderung entstehen. Das soll nämlich – und das wiederum ausschließlich – auf der Grundlage günstiger Kredite geschehen, denn das kostet ja auch den Senatshaushalt nicht unbedingt mehr. Er kann Kredite günstiger selbst akquirieren und dann weitergeben. Das heißt aber auch, wenn das überhaupt umgesetzt wird, dann dauert es noch Jahre, und auch dann reden wir nur von 350 zusätzlichen Sozialwohnungen im Jahr. Das heißt jetzt, stündlich, täglich verschwinden mehr Wohnungen, als wir auch nur annähernd in der Lage sind zu generieren. Es gibt sie nicht.

Der Bericht ist insofern ein Stück weit unehrlich, weil er aussagt, wir können das machen, wir brauchen kein Programm dafür. Man tut so, als würde es geschehen, und das ist nicht der Fall. Hier sollte man fragen, wie viele Belegungsbindungen der Senat in diesem Jahr, im letzten Jahr oder im vorletzten Jahr angekauft hat. Andere machen das durchaus erfolgreich.

München hat seit dem Jahr 2009 ein Programm zum Ankauf von Belegungsbindungen, Hessen hat im Jahr 2013 eines neu aufgelegt, Hamburg hat ebenfalls ein entsprechendes Programm. Hier fordert die SPD-

- (A) Fraktion im Übrigen seit dem Jahr 2008 ein Sofortprogramm zum massiven Ankauf von Sozialbindungen.

Wir halten es nach wie vor für einen idealen Weg, schnell die Zahl der Sozialwohnungen zu erhöhen und die Wohnraumsituation zu entspannen, zumindest dürfen wir nicht akzeptieren, dass der jährliche Abbau in der Weise voranschreitet.

(Beifall bei der LINKEN)

Das heißt, das Verschwinden müsste gestoppt werden, und nicht einmal das ist aktuell der Fall. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

- (B) Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Der Senat hat mit dem beschlossenen Wohnraumförderungsprogramm einen ersten und zudem richtigen Schritt gemacht, um neuen Wohnraum für Bremen zu schaffen. Das Wohnraumförderungsprogramm ist ein voller Erfolg der rot-grünen Landesregierung, und von den 700 zu fördernden Wohneinheiten sind bereits 650 Förderkontingente durch Anträge und Ausschreibungen vergeben. Erste Grundsteinlegungen stehen an, und wir werden das Wohnraumförderungsprogramm II fortsetzen.

25 Prozent von den in Zukunft entstehenden Neubauwohnungen sind Sozialwohnungen, und sie unterliegen einer Mietpreisbindung, das heißt, 6,50 Euro pro Quadratmeter sind garantiert, und sie unterliegen auch einer Belegungsbindung, das heißt Menschen mit Berechtigungsschein haben Zugang zu diesen Wohnungen. So entstehen in einem ersten Schritt 700 neue Sozialwohnungen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Rot-Grün hat sich von der Fraktion der LINKEN nicht beirren lassen, denn diese hatte bereits in dem hier vorliegenden Antrag, der heute diskutiert wird, vor einem Jahr das Scheitern des sozialen Wohnungsneubaus voraussagen wollen, und Anlass Ihres Antrags, Frau Bernhard, ist auch zu sagen, dass wir den sozialen Wohnungsneubau nicht schaffen, stattdessen bitte Belegungsbindungen. Dies ist mitnichten der Fall, im Gegenteil, Rot-Grün hat an dem Ziel der 25-Prozent-Quote festgehalten, und anders, als DIE LINKE es in ihrem Antrag beschworen hat, hat Rot-Grün die private Wohnungswirtschaft eben nicht aus der Verantwortung gelassen und dem Programm und seiner Ausrichtung Zeit gelassen, sich zu entfalten, und wir sehen, dass es gut funktioniert.

(C) Im Rahmen des Bündnisses für Wohnen sind wir mit Bauherren und Investoren in einen Dialog getreten, und trotz anfänglicher Widerstände bei großen Teilen der Wohnungswirtschaft ist es uns gelungen, die angestrebte Anzahl an Sozialwohnungen durchzusetzen.

Es ist allgemein bekannt, der Bestand an Sozialwohnungen verringert sich aufgrund der auslaufenden Belegungsbindungen. Die Fakten sprechen für sich: Verfügte Bremen im Jahr 2010 noch über 10 400 Wohnungen mit Belegungsbindungen, werden es im Jahr 2020 trotz des neuen Wohnraumförderungsprogramms nur noch 5 100 Wohnungen sein. Das Wohnraumförderungsprogramm zielt auf die Erhöhung von bezahlbarem Wohnraum im Neubau. Bevor allerdings dieser bezahlbare Wohnraum auch tatsächlich auf dem Markt und damit bei den Menschen ankommt, fließt noch viel Wasser die Weser herunter, denn auch die mittelbare Belegung löst dieses Problem nicht, da auch diese zeitlich an die geförderten Neubauvorhaben geknüpft ist.

(D) Teilweise besteht die Hoffnung, dass Wohnungen, die aus den Belegungsbindungen fallen, weiterhin zu niedrigen Mieten angeboten werden und es in bestehenden Mietverhältnissen zu keinen Mieterhöhungen kommt. Das mag in der Vergangenheit richtig gewesen sein, angesichts der aktuellen Lage auf dem bremischen Wohnungsmarkt bestehen aber erhebliche Zweifel, dass es so bleiben wird, und da teile ich auch Ihre Einschätzung, Frau Bernhard. Hinzu kommt, dass neben dem Mietpreis auch von Bedeutung ist, wer darüber entscheidet, wer in die Wohnung einziehen darf. Auf diese beiden Faktoren hat das Land Bremen in Zukunft nur noch einen geringen Einfluss.

Aus sozialpolitischer Sicht brauchen wir auf der einen Seite ausreichend bezahlbaren Wohnraum für alle, die diesen benötigen. Auf der anderen Seite müssen wir aber für bestimmte Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel für die wohnungslosen Menschen – Sie haben das eben angesprochen, Frau Bernhard, in Bezug auf die Zentrale Fachstelle Wohnen –, aber auch für Flüchtlinge, die sich eben nicht allein auf dem Wohnungsmarkt versorgen können, mehr Wohnungsangebote schaffen, die im direkten Zugriff der Kommune liegen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir werden das Wohnraumförderungsprogramm fortsetzen, wir halten auch weiterhin an der 25-prozentigen Sozialwohnungsquote fest, wir brauchen aber auch Maßnahmen, die über den Neubau hinausgehen, und eine Maßnahme könnte – ich betone könnte! – eine Verlängerung von Belegungsrechten sein oder auch ein Ankauf von Belegungsrechten, wie es zum Beispiel die Städte Aachen und Hamburg machen. Das ist aber auch sehr teuer, es ist

(A) unflexibel, und es ist vor allem teuer aufgrund des angespannten Wohnungsmarkts.

Der Senat ist nun am Zug, uns aufzuzeigen, wie der künftige Bedarf an Sozialwohnungen ist, auch am Bestand – das wird der Senat auch tun, und zwar mit der Wohnraumbedarfserhebung, mit GEWOS II –, gerade aufgrund des Zustroms an Flüchtlingen und auch aufgrund dessen, dass wir eine hohe Armutsrisikoquote in Bremen haben. Wenn wir das wissen, dann müssen wir diskutieren, welche Instrumente sinnvoll sind, aber welche auch bezahlbar sind, um weiterhin bezahlbaren Wohnraum anzubieten. Ich freue mich auf den weiteren Diskurs. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann, Fraktion der SPD.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine Vorbemerkung: Es ist vollkommen richtig, Frau Kollegin, dass wir auch alle sehr gespannt auf die neue Untersuchung der GEWOS warten, weil sie natürlich in vielen Punkten auch noch einmal für die wohnungspolitischen Entwicklungsperspektiven von entscheidender Bedeutung ist.

(B) Aber noch einmal vier Punkte als Erwiderung auf das, was DIE LINKE mit ihrem Antrag hier vorgestellt hat! Man muss zur Kenntnis nehmen, dass wir heute beschlossen haben, das Wohnraumförderungsprogramm fortzusetzen – wenn ich es richtig verstanden habe –, und das wurde in Ihrem Antrag vergessen. Das Wohnraumförderungsprogramm ist außerordentlich gut und notwendig. Dieses Programm hat, und das zeigen auch die praktischen Erfolge bei der Umsetzung, uns schon sehr viele Schritte vorangebracht.

Ich erinnere daran, dass viele gesagt haben, das geht überhaupt nicht, das Programm wird auch nicht angenommen. Das war sowohl eine Einschätzung hier im Hause als auch von einigen aus der Wohnungswirtschaft. Die Praxis hat gezeigt – und das haben wir auch in der Deputation für Bau noch einmal sehr intensiv diskutiert –, dass dieses Programm angenommen wurde.

Der zweite Punkt, 25 Prozent Sozialwohnungen im Neubaubereich! Gestern haben wir auch schon diskutiert – das ist etwas, das sowohl von der linken als auch von der rechten Seite dieses Hauses und in der gesellschaftlichen Diskussion unserer Stadt angezweifelt wurde –, ob das überhaupt erreichbar ist. Wir sehen es aber, heute Abend ist eine wichtige Sitzung des Beirats in der Neustadt, wo es um die Frage geht, wie wir es schaffen, gerade in einem großen Neubaugebiet in Huckelriede diese Quote umzusetzen. Alle sagen, wir benötigen bezahlbaren Wohnraum, und ich hoffe, dass sie dann sagen, auch in meinem Stadtteil. Dieses müsste eigentlich die Lösung sein, die wir auch in unserer Stadt durchsetzen müssen, aber nicht,

dass nur gesagt wird, wir benötigen bezahlbaren Wohnraum, aber bitte nicht bei uns. (C)

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte einmal für die SPD-Fraktion sagen, das ist auch noch die politische Diskussion, die ganz konkret geführt wird.

Unbestritten, weil ich Herrn Dr. vom Bruch sehe, wir haben die ganzen Fragen bezüglich des Büroparks Oberneuland zu beantworten. Dieser wird uns hier auch noch weiter begleiten, aber auch auf dieser Ebene wird der rot-grüne Senat mit Unterstützung der Koalitionsfraktionen weiterarbeiten, und wir werden ihn auch umsetzen, da können Sie ganz sicher sein. Wir werden ihn ganz konsequent umsetzen.

Der nächste Punkt, die GEWOBA! Ich glaube – das ist auch noch einmal in der Antwort des Senats und bei der Berichterstattung in der Deputation dargelegt worden –, dass die GEWOBA eine entscheidende Rolle spielt, aber auch die Stäwog in Bremerhaven. Mit diesen beiden Unternehmen, insbesondere mit der GEWOBA, befinden wir uns in einer intensiven Diskussion – ich erinnere nur an die Aktuelle Stunde zur Grohner Düne oder an die gestrige Debatte –, wie wir es mit dieser Aktiengesellschaft, bei der die Stadt ja keine unwesentliche Rolle spielt, schaffen, in bestimmten Bereichen den Wohnungsbestand zu erhöhen. Das ist eine inhaltliche Debatte, die noch nicht ausgetragen ist, auch nicht in den politischen Gremien, aber ich bin der Auffassung, auch hierüber müssen wir nachdenken. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir in diesen Bereichen vorankommen. (D)

Jetzt möchte ich, Herr Senator Dr. Lohse, nicht wieder mit Franz Müntefering anfangen, aber es ist natürlich so, wenn man die Regierung stellt und dafür stehen will, dann muss man nicht nur tolle Forderungen entwickeln und sie propagandistisch darstellen – auch das ist richtig und gut –, sondern wir müssen sie in der Praxis umsetzen, und auch die Ergebnisse im Bereich der Wohnungsbaupolitik zeigen, dass wir hier erfolgreich sind.

Das sind die Bereiche, in denen wir uns auch konzeptionell weiterentwickeln müssen. Ich möchte das Thema auf eine sachliche Ebene zurückzuführen, da viele der Kolleginnen und Kollegen fragen: Was sind Belegungsbindungen? Ich möchte es, wie es auch die Kollegin Bernhard getan hat, am Beispiel Hamburgs darstellen.

In Hamburg sieht es so aus: Der Wert von einmaligen Belegungsrechten mit einer Mietpreisbindung für höchstens 10 Jahre erfordert nach dem Hamburger Modell einen Zuschuss in Höhe von 15 000 Euro pro Wohnung. Beim Erwerb von langfristigen Belegungsrechten mit einer Förderlaufzeit von 20 Jahren beträgt der Zuschuss 25 000 Euro pro Wohnung. Beim Kauf von nur 100 Belegungseinheiten wäre nach diesem Modell – umgerechnet auf Bremen – ein Betrag

(A) zwischen 1,5 beziehungsweise 2,5 Millionen Euro fällig. Man muss sagen, dass ein Bremer Modell natürlich mit den haushaltspolitischen Rahmenbedingungen korrespondieren muss, denn das ist eine Menge Geld.

Jetzt kann man nach der „Katastrophentheorie“ der LINKEN sagen, alles verelendet, bitte schön, jetzt nehmen wir einmal Geld auf, und der Sicherheitsabstand interessiert uns auch nicht. Ich sage einmal, der Sicherheitsabstand, liebe Kolleginnen und Kollegen der Fraktion DIE LINKE, ist von Ihnen bestimmt schon fünf- bis sechsmal ausgegeben worden, aber das ist nicht unsere Politik. Ich möchte jetzt in aller Klarheit sagen, das sind die Summen, über die wir hier reden. Deshalb finde ich auch die Antwort der Deputation für Bau richtig, in der ausgeführt wird, dass wir das mit dem Wohnraumförderungsprogramm und den anderen zukunftsorientierten Wegen in der Wohnungsbaupolitik fortführen.

Es ist unbestritten, es ist in vielen Bereichen auch wichtig, und es wäre auch nachdenkenswert, es in bestimmten Bereichen zu machen, aber ich sage es auch in aller Deutlichkeit, wir müssen sehen, ob wir die Finanzmittel haben und wo wir sie am effektivsten einsetzen. Deshalb werden wir den Antrag der LINKEN aus den sowohl in den Deputationen als auch hier in der Bürgerschaft genannten Gründen ablehnen.

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Neumeyer, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Neumeyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann es relativ kurz machen, weil meine Vorredner schon viel gesagt haben. In der Bürgerschaftswoche im Januar stand das Thema Wohnungsbedarf in Bremen auf der Tagesordnung. Es ging um die Präzisierung des tatsächlichen Bedarfs, und wir waren uns alle einig, dass der soziale Wohnungsbau dabei ein wichtiger Aspekt ist. Warten wir aber doch erst einmal die neue GEWOS-Prognose ab.

Bei der neuen Prognose ist mir die regionale Betrachtung ganz wichtig. Aus meiner Sicht muss dieser Betrachtung eine größere Bedeutung beigemessen werden, denn nicht jeder Stadtteil hat die gleichen Probleme. Es gibt Stadtteile, in denen der Anteil der Sozialwohnungen bereits heute ausgesprochen hoch ist, während andere Stadtteile kaum sozialen Wohnungsbestand vorweisen können. Der Neubau ist jedoch auch nicht immer die beste und einzige Lösung. In Bremen-Nord könnte durch Sanierung Wohnraum geschaffen werden. Ausschließlich auf Neubau zu setzen, halte ich für falsch!

Kommen wir nun zu dem Antrag der LINKEN, ein Programm zum Ankauf von Belegungsbindungen zu

schaffen. Natürlich müssen wir genau darauf achten, dass in Bremen zum Beispiel genug Wohnraum für Menschen mit Behinderung, Alleinerziehende, Rentner, Flüchtlinge und Studenten vorhanden ist. Heute Morgen hatten wir nun gerade die Debatte zu den Studentenwohnungen, und ich denke, wir sind heute Morgen mit dem Antrag, dem wir auch zugestimmt haben, einen Schritt in die richtige Richtung gegangen.

(Beifall bei der CDU)

Aus Sicht der CDU-Fraktion ist es aber nicht erforderlich, für die Belegungsbindung jetzt ein weiteres Programm aufzulegen. Der Bausenator hat mit seinem Wohnraumförderungsprogramm bereits ein System geschaffen, das Sozialwohnraum stark fördern soll. Nun ein weiteres Programm aufzulegen, um Sozialwohnungen zu fördern, macht keinen Sinn.

Mir missfällt bei der ganzen Diskussion, dass die Wohnungspolitik in Bremen einseitig auf den Bau von Sozialwohnungen beschränkt ist. Aus meiner Sicht wird zu wenig für junge Familien getan. In der Wohnungsbaupolitik der rot-grünen Regierung kommen sie in Bremen viel zu kurz. Wir fordern daher, dass endlich auch ein Förderprogramm für junge Familien aufgelegt wird,

(Beifall bei der CDU)

damit der Weg ins niedersächsische Umland nicht so leicht fällt. Wir möchten nicht, dass die jungen Familien weiterhin nach Niedersachsen abwandern.

Die Wohnungsbaukonzeption hat das Ziel, bis zum Jahr 2020 14 000 neue Wohnungen zu schaffen. Das muss dringend eingehalten werden. Es müssen daher unbedingt langfristige Lösungskonzepte gefunden werden, wie in Bremen für alle Gesellschaftsgruppen Wohnraum geschaffen werden kann. Wir lehnen den Antrag der LINKEN ab. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Erstens, wir haben den Antrag im Februar 2013 gestellt, Kollege Pohlmann meinte, wir hätten da auf die weitere Förderung noch nicht hingewiesen. Das hätte ich, ehrlich gesagt, im Februar 2013 für ein bisschen verfrüht gehalten.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Ich habe gesagt heute Morgen!)

Heute Morgen, das ist eine ganz andere Frage! Heute Morgen ist das letztendlich in dem Zusammenhang kein Thema gewesen.

(C)

(D)

(A) Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, es hat doch niemand etwas gegen das Wohnbauförderungsprogramm gesagt. Ich weiß gar nicht, warum ich das in jeder Debatte wiederholen muss, dass das ein richtiges Programm ist. Das ist nicht strittig. Mich ärgert die Tatsache, dass wir dem Faktor Zeit eigentlich wenig Aufmerksamkeit zollen. Wohnbauförderungsprogramme für Neubauten sind eine sehr schwerfällige Angelegenheit. Bedarfe entwickeln sich langfristig, solch ein Wohnbauförderungsprogramm entwickelt sich noch langfristiger. Wenn ich bedenke, wann diese Wohnungen überhaupt bezugsfertig hergestellt sind, wann überhaupt einmal ein Ziegel auf dem anderen steht, das dauert. Wir haben aber aktuell die Misere, und diese Tatsache wird in dem Zusammenhang völlig ignoriert.

Meinetwegen müssen wir kein Programm auflegen. Es ist wunderbar festgestellt worden, wir können Belegungsbindungen durchführen, ohne ein Programm aufzulegen. Man kann es einfach tun, wir könnten es machen, wir tun es aber nicht. Ich finde, 1,5 Millionen Euro, bei allem Respekt, sind eine überschaubare Geldsumme. Wir haben darüber nachgedacht, ein Sondervermögen Wohnungen einzurichten. Auch da gibt es letztendlich einen Gegenwert, sodass es auch eine interessante Überlegung wäre. Es ist nicht so, dass wir dieses Geld in den Orkus werfen, denn wir bekommen etwas dafür. Ich finde schon, dass man diese Zusammenhänge deutlich machen muss. Zu warten, bis wir die Bedarfe ausgerechnet haben, und die milde Hoffnung zu haben, dass es vielleicht die Leute, die diese Wohnungen brauchen, dann nicht mehr gibt, dass der Bedarf inzwischen vielleicht kleiner geworden oder am besten gleich verschwunden ist, ist eine trügerische Hoffnung, die da aufzukeimen droht.

(B)

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Na ja, wir sind ja ständig im Gespräch!)

Ich möchte noch einmal sagen, ich habe nichts gegen Förderprogramme für junge Familien. Das finde ich keine schlechte Idee, auch sie haben nicht unermesslich viel Geld, um eine Immobilie zu finanzieren. Gerade aber in diesem bezahlbaren Segment haben wir an allen Ecken und Enden zu wenig. Die Problematik mit den Obdachlosen und auch mit den Flüchtlingen wird nicht kleiner, ganz im Gegenteil.

Ich plädiere noch einmal dafür zu überlegen, ob das nicht als Perspektive geht. Ich gehe jetzt nicht davon aus, dass wir einfach einmal blindwütig Belegungsbindungen aufkaufen, sondern ich dachte schon, dass man das mit einigermaßen Sachverstand und Reflektion tut, den Sozialwohnraum entsprechend anpasst und diese Stadtteile auch jeweils untersucht werden. Sie sind nicht gleich, wir haben nicht überall die gleichen Bedarfe. Lüssum, Kattenturm, Hemelingen und Tenever sind nicht identisch. Insofern sollte man sich auch einmal überlegen – und dazu gibt es

auch ein Bauressort –, in welchen dieser Stadtteile es Sinn und in welchen es weniger Sinn machen würde. Dann kann man letztendlich auch diese Vorschläge entwickeln.

(C)

Es einfach abzulehnen ist eine interessante Entwicklung, wenn ich mir anschau, wie unser Bürgermeister damit umgegangen ist. Am Anfang war das noch eine gute Idee, und gegen Ende des Jahres 2013 wurde die Idee wieder verworfen. Da frage ich mich doch: Was ist inzwischen passiert, und warum gibt es diese Möglichkeit nicht mehr? Zu sagen, wir verfolgen keine fünfzigprozentige, keine zwanzigprozentige, keine hundertprozentige Überlegung, sondern null ist im Moment die Ansage, ist, finde ich, unverantwortlich. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Bernhard, Sie haben eben angemahnt, wir mögen mit Sachverstand und Reflektion an diese Fragen herangehen. Genau das haben wir versucht, und wir sagen Ihnen gleich noch einmal, zu welchen Ergebnissen wir gekommen sind. Vielleicht können Sie meinen Ausführungen dann auch mit Sachverstand und Reflektion folgen.

Es ist richtig, dass der Vorschlag zum Ankauf von Belegungsbindungen im Bündnis für Wohnen gemacht worden ist. Es ist auch richtig, dass der Bürgermeister zugesagt hat, dass wir das prüfen. Wir haben das geprüft und sind zu einem Ergebnis gekommen. Dieses Ergebnis haben wir der Deputation vorgetragen. Das kann einem gefallen oder nicht, man sollte sich aber zumindest inhaltlich ernsthaft damit auseinandersetzen. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass andere Instrumente, nämlich die, die wir anwenden, wirksamer sind und dass auch die Reichweite unserer Mittel da sehr viel größer ist. Das ist für uns als Haushaltsnotlageland ein ganz entscheidender Faktor.

(D)

Ich will versuchen, das jetzt noch einmal zu erklären! Wir haben das Wohnraumförderprogramm, das wissen Sie alle, und wir haben die Förderkonditionen für den Neubau von Wohnungen verbessert. Wir haben die Förderbeträge pro Wohnung von 35 000 Euro auf 60 000 Euro erhöht, allerdings sind das Darlehensvolumen je Wohneinheit, das heißt, das sind Gelder, die zurückfließen. Es sind keine 15 000 Euro oder 25 000 Euro für zehn Jahre, die dann nicht zurückfließen, sondern es ist ein zinsvergünstigte zurückzahlendes Darlehen.

Die Wohnung, die dort gebaut wird, steht dann 30, 50 oder 75 Jahre, das heißt, wir haben sehr viel mehr davon, obwohl wir wesentlich weniger Geld aufgewendet haben. Das ist meiner Meinung nach ein ganz entscheidender Faktor.

(A) Wir haben dann – ich glaube im Mai 2013 – die Förderrichtlinie verabschiedet und 700 Förderkontingente für einen Zweijahreszeitraum ausgelobt, von denen heute schon 650 Förderkontingente gebunden sind. Das heißt, das Programm geht voran, und auch darüber haben wir schon in der Deputationssitzung im März berichtet. Im Übrigen erarbeiten wir, das haben wir heute Morgen erörtert, ein neues, verlängertes Wohnraumförderprogramm, das den Bau von weiteren Wohnungen unterstützen soll, und dabei wollen wir auch neue Anspruchsgruppen, wie beispielsweise die Studierenden, berücksichtigen.

Jetzt zum Auslaufen der Belegungsbindungen! Es ist ja richtig, dass die Bindungen der Wohnungen auslaufen, die in den Sechziger- oder Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts gebaut worden sind. Es wäre eine völlige Illusion zu glauben, dass man gegen die Zahl auslaufender Belegungsbindungen arbeiten kann, aber es ist auch nicht so, dass mit dem Auslaufen der Belegungsbindung sofort Engpässe auf dem Wohnungsmarkt verstärkt werden. Die Wohnungen sind noch vorhanden, und sie befinden sich überwiegend auch noch im erschwierlichen Segment, auch wenn in Einzelfällen die Mieten gestiegen sind. Wir werden – das habe ich heute Morgen bereits gesagt und wiederhole es jetzt noch einmal – mit der Kappungsgrenze, die wir einführen werden, gegensteuern, damit die Mieten dort nicht explodieren. Allein durch die Zahl der auslaufenden Bindungen verringert sich aber nicht das Angebot auf dem Wohnungsmarkt, das bitte ich doch zu berücksichtigen.

(B) Zusätzlich zum Neubau – wir sind da keineswegs tatenlos –, erwerben wir durch mittelbare Belegungen mehr Belegrechte als die 700 Förderkontingente, die wir in dem Zweijahreszeitraum haben. Je nachdem, um welche Bauvorhaben es sich handelt, werden die Sozialwohnungen an Ort und Stelle realisiert. In bestimmten Fällen – da gibt es Spielräume, nach denen auch meine Verwaltung schauen kann, welche Instrumente die geeignetsten sind – kann das an anderer Stelle durch mittelbare Belegung erfolgen. Wir bekommen mehr Sozialwohnungen zurück als die Wohnungen, die nicht im Neubau realisiert werden, das heißt, die Zahl vergrößert sich noch einmal. Insgesamt binden wir damit mehr Wohnungen, als wir tatsächlich fördern, und das ist ein positiver Effekt.

Wenn wir stattdessen Belegungsbindungen direkt ankaufen würden, dann müsste man den Wohnungsbaugesellschaften die fünfstelligen Beträge bezahlen, die der Abgeordnete Pohlmann aus anderen Städten genannt hat. Wir erachten das nicht für sinnvoll, weil es für uns verlorenes Geld ist, für das wir relativ wenig zurückbekommen. Deswegen machen wir das nicht.

Über die Schaffung der Sozialwohnungen und die mittelbare Belegung hinaus verhandeln wir in Wohnungsnotstandsfällen unter der Führung des Sozialressorts mit Wohnungsunternehmen, damit diese Fälle

befriedigt werden und Wohnraum geschaffen werden kann. Das funktioniert schon jetzt sehr gut mit der GEWOBA, inzwischen auch mit der BREBAU, und es laufen Verhandlungen mit weiteren Wohnungsbaugesellschaften. Wir haben ihnen vor einigen Monaten ein Commitment, eine Hildesheimer Erklärung, entlockt, und wir füllen es mit Leben, das heißt, auch für die Wohnungsnotstandsfälle finden wir Lösungen.

Wir sind deshalb der Auffassung, dass wir mit dem neuen Wohnraumförderprogramm, mit der Aktivierung des Wohnungsneubaus und der Weiterentwicklung des Bestandes auf einem guten Weg sind. Sachverstand und Reflektion haben uns dazu geführt, dass die Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen nicht zielführend und deswegen keine Option ist. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/771 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und BIW)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag der Fraktion DIE LINKE ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht der staatlichen Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie, Drucksache 18/1261, Kenntnis.

„Seniorenengossenschaften“ auch in Bremen und Bremerhaven fördern?

Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 18. Februar 2014
(Drucksache 18/1267)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 25. März 2014

(Drucksache 18/1329)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

(C)

(D)

(A) Ich gehe davon aus, Frau Senatorin Stahmann, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD nicht mündlich wiederholen möchten, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herr Schmidtman, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege, Sie haben das Wort!

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich spreche heute zur Großen Anfrage der Grünen und der SPD „Senioren-genossenschaften auch in Bremen und Bremerhaven fördern?“.

Worum geht es in dieser Großen Anfrage? Es geht zum Beispiel nicht um eine GEWOSIE für Senioren, sondern es geht um einen Baustein in einer Reihe von Angeboten für ältere Menschen, den es in Bremen noch nicht gibt.

Was ist eine Senioren-genossenschaft? Eine Senioren-genossenschaft ist eine Selbsthilfeinitiative, die stark rechtlich gebunden und gesichert ist. Es geht unter anderem um den Bau oder die Anmietung von großen altengerechten Immobilien. Es geht aber auch darum, selbstbestimmt in dem Quartier älter zu werden, indem sich die Genossinnen und Genossen ihr eigenes Umfeld schaffen und ihren Tagesablauf in ihrem Umfeld gemeinsam solidarisch organisieren.

(B) So etwas Ähnliches – ich betone Ähnliches! – konnten sich die Sozialdeputierten auf ihrer letzten Deputationsreise in Bielefeld anschauen. Die Bielefelder Baugenossenschaft Freie Scholle ist ein bundesweites Vorzeigemodell, was den Umgang mit Senioren betrifft. Die Freie Scholle bietet ihren älteren Genossinnen und Genossen nicht nur barrierearme und barrierefreie Wohnungen in ihrem direkten Umfeld an, sie hält auch noch einen bunten Strauß von Angeboten bereit, zum Beispiel ambulante Pflegedienste im Quartier mit sehr kurzen Wegen, Quartierstreffpunkte in den Wohnanlagen, für die Wohnungen frei gemacht wurden, in denen sich die Mieterinnen und Mieter, die Genossinnen und Genossen treffen können, und es gibt unter anderem auch Wohnungen oder Zimmer für Besucher von Genossen, die in den Wohnanlagen ihre Angehörigen besuchen möchten und so weiter. Die Freie Scholle ist eine sehr soziale Wohn-genossenschaft, die in diesem Bereich auch bundesweit für Furore sorgt. Diese Angebotspalette hat mich sehr beeindruckt, und es wäre toll, wenn wir so etwas auch in Bremen entwickeln könnten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir möchten mit dieser Großen Anfrage dazu beitragen, dass sich Selbsthilfeinitiativen finden und auch in Bremen gründen, um ihren Lebensabend selbst zu

organisieren. Anfragen zum Beispiel an die Bremer Heimstiftung um Unterstützung gibt es schon, das weiß ich aus verschiedenen Sitzungen. Aus der Großen Anfrage geht auch hervor, dass die Bildung von Senioren-genossenschaften grundsätzlich begrüßt wird, es liegen aber zurzeit keine konkreten Anträge vor. Wir Grünen möchten mit dieser Großen Anfrage Bürger ermutigen, sich auf den Weg zu machen, um diesen Baustein in die Angebotspalette einzubauen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Genossenschaften waren und sind immer eine Selbsthilfeorganisation. Im Zeichen des demografischen Wandels, in dem sich die Pflegebedürftigkeit in den nächsten 40 Jahren auf 4,5 Millionen Bürger verdoppeln wird, brauchen wir auch diese neue Angebotsform, um die Herausforderungen zu meistern. Die Senioren-genossenschaften können ihren Anteil daran haben, meinen wir Grünen.

Bremen befindet sich auch schon auf einem guten Weg in Richtung Senioren-genossenschaften. Es gibt die Bremer Heimstiftung, die für diese Art von Projekten sehr offen ist. Es gibt ein Beratungsangebot von der WFB und der Aufbau-bank, die Genossenschaften und Baugenossenschaften kompetent beraten.

Der Senator für Bau verfügt seit dem Jahr 2013 über eine Koordinierungsstelle für Baugemeinschaften, die auch Genossenschaften im Aufbau berät und zur Seite steht. Die Bedingungen zum Start von Senioren-genossenschaften sind also vorhanden. Es wäre schön, wenn sich Aktive finden würden, die den Mut zum Start einer Senioren-genossenschaft haben. – Ich danke, dass Sie mir zugehört haben!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle, Fraktion der SPD.

(Abg. M ö h l e [SPD]: Die Kollegin Frau Ahrens hat sich vor mir gemeldet!)

Das ist die Große Anfrage der Koalition, da geht es der Reihenfolge nach!

(Abg. M ö h l e [SPD]: Wenn der Präsident das so sagt, dann machen wir das!)

So ist es! So soll es sein, so muss es sein!

(Heiterkeit)

Herr Kollege, Sie haben das Wort!

Abg. **Möhle** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! In meinem Alter fängt

(C)

(D)

(A) man gelegentlich auch schon einmal an, über solche Fragen gründlicher nachzudenken, als es vor 20 Jahren vielleicht der Fall war. Ich finde, ehrlich gesagt, Herr Schmidmann, dass die Idee durchaus akzeptabel ist. Wenn es Interessenten gibt, die das machen wollen, ist das alles schön und gut und richtig. Ich glaube aber nicht, dass das ein Schwerpunktauftrag an den Senat sein sollte. Ich zitiere einmal aus der Antwort des Senats: „Senioren-genossenschaften können insbesondere eine geeignete Organisationsform sein, wenn keine anderen Unterstützungsstrukturen bestehen. Letzteres trifft häufig auf kleinere Kommunen zu. In einer Großstadt hingegen ist meist ein differenziertes Hilfesystem zu finden, sodass es einer solchen spezifischen Organisationsform nicht zwingend bedarf.“ Ich teile diese Auffassung, ich finde, dass wir in Bremen ein außerordentlich differenziertes Angebot haben. Ich würde, ehrlich gesagt, den Schwerpunkt der nächsten Aktivitäten lieber auf die Ausweitung der aufsuchenden Altenarbeit legen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn es uns gelänge, vielleicht auch in Blumenthal eine solche Einrichtung zu schaffen, wäre es auch nicht das Schlechteste. Ansonsten glaube ich, wie gesagt, wenn es Interessenten gibt, die das gern machen möchten, gibt es ja niemanden, der sagt, das sollen sie nicht, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass wir jetzt Fördermittel und Ähnliches für den Bereich zur Verfügung stellen.

(B)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir müssen ehrlicherwise sagen – ich habe es auf der Reise nach Bielefeld auch gesehen –, es sind zugegebenermaßen andere und anders gewachsene Strukturen in Bielefeld, weil die Freie Scholle über einen Wohnungsbestand verfügt, den Bremen in der gleichen Weise nicht hat. Wir könnten natürlich schauen, ob die GEWOBA solche Angebote macht, aber ich habe gelegentlich das Gefühl, dass man nicht alle seine Hoffnungen im sozialpolitischen Bereich auf die GEWOBA projizieren kann. Die GEWOBA ist letztendlich ein Wohnungsbauunternehmen, das in dem Bereich der Wohnungswirtschaft viele Aufgaben hat. Wenn es sich einrichten lässt und die GEWOBA eine solche Idee für unterstützenswert hält, dann habe ich jedenfalls nichts dagegen, aber, wie gesagt, ich wäre nicht bereit, für eine solche Entwicklung irgendwelche staatlichen Zuschüsse oder Fördermittel bereitzustellen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Zuruf des Abg. Schmidmann [Bündnis 90/Die Grünen])

Nein, das haben Sie nicht gefordert, aber ich will es an dieser Stelle einfach nur sagen! Wenn Menschen

das auf einer freiwilligen Basis machen möchten, dann haben sie unsere Unterstützung. (C)

(Abg. Frau Bösch en [SPD]: Wehret den Anfängen!)

Wie gesagt, wer das wo und wann auch immer machen will, bleibt abzuwarten.

Es ist ja bei Großen Anfragen an den Senat so, dass man eine Antwort bekommt, und diese Antwort sagt mir jedenfalls relativ deutlich und auch ganz entspannt – so habe ich jedenfalls die Antwort der Senatorin verstanden –, dass man das alles gern machen könne, aber die Schwerpunkte in Bremen in dem ausdifferenzierten Angebot für die Altenarbeit ausreichend und auch auskömmlich sind und an der Stelle weiterentwickelt werden, wo sie von uns als Koalition vorgesehen sind. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson, Fraktion DIE LINKE.

(Abg. Frau Bösch en [SPD]: Ja, Sandra, jetzt bist du ganz nach hinten gerutscht! – Zuruf von der SPD: Gestrichen! – Abg. Frau Ahrens [CDU]: Nein, das glaube ich nicht! – Abg. Frau Bösch en [SPD]: Vergessen wird hier niemand!)

(D)

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Erstens, ich habe mich über diese Anfrage der Koalition sehr gefreut, weil ich sie insgesamt für eine gute Nachfrage halte; denn Genossenschaften – um es kurz auf den Nenner zu bringen – sind durchaus mögliche Antworten auf den demografischen Wandel auf der einen Seite, aber auch auf die Pluralität der Lebensformen auf der anderen Seite,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

die eigentlich auch immer mehr zunehmen und die wir eigentlich auch bisher in vielen Diskussionen im Parlament immer unterstützen wollten.

In der Antwort wird zutreffend ausgeführt, an einigen Stellen sei für Bremen anzuerkennen, dass für die Versorgung der alten Menschen teilweise relativ gute Strukturen bestehen, wenn man bedenkt, wie wenig Geld wir in Bremen zur Verfügung haben. Wenn ich zum Beispiel an die Dienstleistungszentren denke, muss man schon ohne Neid anerkennen, dass da gute Arbeit geleistet wird und dass es dort eine gute Versorgung gibt.

(A) Andererseits würde ich aber noch einmal gern darauf hinweisen, wenn man ein bisschen nachliest, wo solche Genossenschaften gegründet worden sind und was man im Internet darüber findet, dann ist es schon interessant, wenn ein Mitglied der berühmten Seniorengenossenschaft Riedlingen e. V., die der Senat in seiner Antwort auch erwähnt, sagt, wir sind angetreten, um die Lücken im sozialen System zu schließen. Das ist durchaus eine interessante Aussage; denn natürlich geht es bei Seniorengenossenschaften – wie sie sich bisher verstanden haben – schon darum, dass man auch unabhängig vom Einkommen nicht nur sagt, wir bauen ein Mehrgenerationenhaus, das man als Bewohner wiederum auch finanzieren können muss, sondern dass man einfach sagen kann, wenn ich in so eine Genossenschaft eintrete, erbringe ich Leistungen und Zeitstunden, die angespart und verrechnet werden und mir später zugutekommen. Es ist keine Voraussetzung, dass ich über ausreichend Geld verfüge. Das ist ein gewisser Charme einer solchen Genossenschaft, und aus diesen Gründen fördert das bayerische Sozialministerium – ich habe auch noch einmal nachgeschaut – solche Genossenschaften immerhin mit 30 000 Euro Anschubfinanzierung.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Das ist ja auch ein vernünftig geführtes Land!)

(B) Dass wir in Bremen sehr wenig Geld haben, weiß ich auch, aber dennoch sollte man näher den Blick darauf werfen, wenn wir all das, gerade auch die Pluralität der Lebensformen, wirklich ernst meinen. Mein Vorredner hat bereits ausgeführt: Je älter man wird, desto mehr denkt man darüber nach, wie man denn tatsächlich im Alter leben will, und das habe ich auch schon getan.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Und?)

Das ist eine berechtigte Frage, die ich mir noch nicht beantwortet habe.

Die Aussage des Senats, im Moment gebe es keine wesentlichen Initiativen in Bremen für eine solche Art von Genossenschaft, ist zutreffend. Wenn es solch eine geben würde, fände ich das sehr interessant. Dann sollten wir als Parlament und vielleicht auch als Einzelpersonen dann noch einmal genau hinschauen. – Danke schön!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens, Fraktion der CDU.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ehrlich gesagt wusste ich Ihren Debattenbeitrag nicht ganz zu deuten, Herr Schmidtman. Sie haben eben etwas ganz anderes ausgeführt als das, was Sie in Ihrer Großen

Anfrage nachgefragt haben. Ich will einfach noch einmal zitieren, was Sie zum Thema Seniorengenossenschaft ausgeführt haben: „eine auf Selbsthilfe angelegte Vereinigung, Jung hilft dort Alt gegen Bezahlung oder Gutschrift der Stunden, die dann, wenn derjenige, der vorher jung war und geleistet hat, alt ist, von jemand anderem Jüngeren einfordern kann“. Da war in der ganzen Anfrage von Wohnprojekten und Ähnlichem mit keinem einzigen Wort die Rede, und das wirft ein völlig neues Licht auf das Thema. Deswegen möchte ich mich bei unserer Debatte, die ich für die CDU-Fraktion führe, nur auf die Große Anfrage beziehen, die heute Thema ist.

Herr Möhle hat an dieser Stelle schon deutlich gesagt, dass Seniorengenossenschaften aus Sicht der Verwaltung, die das übrigens nicht so positiv gesehen hat, wie Sie es hier gerade versucht haben darzustellen, sondern die eigentlich an mehreren Stellen ziemlich deutlich etwas anderes gesagt hat, eine geeignete Organisationsform sein kann, wenn keine anderen Unterstützungsstrukturen bestehen. Die Verwaltung hat explizit auf die kleineren Kommunen verwiesen.

Nach einer zweiten Aussage der Verwaltung ist die Förderung komplementärer Strukturen sinnvoll, jedoch sei die Förderung von Doppelstrukturen zu vermeiden. Das ist eine Aussage, die ich voll unterstützen kann, gerade in Zeiten der Haushaltsnotlage. Was haben wir denn an gewachsener sozialer Infrastruktur genau in dem Bereich, nach dem Sie gefragt haben? Es bestehen die Dienstleistungszentren, die Sie schon einmal mit Kürzungen bedroht haben. Wir erinnern uns an die Debatte und den Aufschrei in der Gesamtstadt. Das konnten wir an dieser Stelle abwenden. Es gibt die Nachbarschaftshilfe, die aufsuchende Altenarbeit, die wir übrigens gerade erweitert haben, wo wir uns auch demnächst noch einmal treffen werden.

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt doch gar nicht, Frau Ahrens! Dienstleistungszentren haben nie zur Disposition gestanden!)

Hören Sie doch erst einmal zu, ich habe Ihnen doch auch zugehört!

Es gibt die Selbsthilfegruppen, die Seniorentreffs, und es gibt die Begegnungsstätten. Auch bezogen auf die Begegnungsstätten erinnern Sie sich vielleicht daran, dass die Grünen Kürzungen vorgesehen hatten und wir das mit vereinten Kräften verhindert haben, weil wir der Auffassung sind, dass diese in Bremen sinnvoll und notwendig sind. Es gibt den Verein Ambulante Versorgungsbrücken, und es gibt das generationenübergreifende Projekt Wohnen für Hilfe. Das steht übrigens auch alles in der entsprechenden Antwort auf Ihre Große Anfrage.

Wenn Sie sich also diese ganzen Strukturen anschauen, und wenn Sie wissen, dass wir ein Haus-

(C)

(D)

(A) haltsnotlageland sind, dann muss man an der Stelle doch erst einmal deutlich sagen, wir haben schon eine breit angelegte Struktur, die an vielen Stellen noch finanziell verbessert werden könnte. Gerade die Dienstleistungszentren sind eigentlich flächendeckend in Bremen aktiv und leisten Nachbarschaftshilfe gegen eine sogenannte Aufwandsentschädigung. Sie helfen besonders den Menschen über 60 Jahre, die nicht so umfangreiche finanzielle Mittel haben, beim Einkaufen, wenn sie das nicht mehr allein können, oder aber auch bei anderen haushaltsnahen Dienstleistungen. Das halten wir für eine sehr sinnvolle und notwendige Arbeit, und wir wollen nicht, dass dort vielleicht Gelder weggenommen werden, um neue Dinge ins Laufen zu bringen. Die Zeit der Experimente sollte an dieser Stelle auch vorbei sein.

(Zuruf der Abg. Frau H o c h [Bündnis 90/
Die Grünen])

Nein, überhaupt nicht!

Wenn Sie sich die Antwort auf die Anfrage von Herrn Schmidtman durchlesen, bemerken Sie, dass die Verwaltung deutlich sagt, diese konkreten Ideen zur Einrichtung einer Seniorengenossenschaft sollte in erster Linie aus der Zivilgesellschaft kommen, und dazu ist hier in Bremen nichts erkennbar. Ich meine, es handelt sich um eine Antwort aus einem Ressort, das von einer grünen Senatorin verantwortet wird, das muss man an der Stelle erst einmal so zur Kenntnis nehmen.

(B)

Ich muss an der Stelle auch deutlich sagen, ich verstehe jetzt die Intention, weshalb Sie die Große Anfrage gestellt haben. Aus der Großen Anfrage ging sie aber nicht hervor.

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die
Grünen]: Natürlich, aber die Fragen sind
doch genau so!)

Ich habe sie mir durchgelesen, ich habe mir auch die Antworten durchgelesen, darin steht überhaupt nichts zum Thema Wohnen.

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die
Grünen]: Ja, Sie zitieren die Antworten, aber
nicht die Fragen!)

Ich sage Ihnen ganz deutlich, wenn es um die Vermittlung von Dienstleistungen geht, haben wir in Bremen eine bestehende Struktur, und ich bin eher dafür, eine gut funktionierende Struktur durch zusätzliche Gelder zu unterstützen, als hier an dieser Stelle mit etwas Neuem anzufangen.

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die
Grünen]: Das geht doch um Wohnen, dann
lesen Sie sich doch die Fragen einmal durch!)

Ich habe mir die Fragen sehr genau durchgelesen und auch die Antworten, aber ich glaube, dass Sie das deutliche Nein, das die Verwaltung Ihnen da hineingeschrieben hat, an der Stelle wirklich nicht nachvollzogen und auch nicht verstanden haben.

(C)

(Abg. S c h m i d t m a n n [Bündnis 90/Die
Grünen]: Ich habe das doch gesagt!)

Nein, haben Sie nicht! Kommen Sie doch noch einmal nach vorn, dann haben Sie die Möglichkeit, darüber zu sprechen! Sie haben auch die Möglichkeit einer Kurzintervention.

Ich kann Ihnen an der Stelle nur sagen, dass ich das nicht nachvollziehen kann: So, wie Sie Ihre Große Anfrage gestellt haben, ist das etwas völlig anderes, als das, was Sie jetzt hier dargestellt haben.

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt
den Vorsitz.)

Ich bin der Auffassung, wir haben hier in Bremen Strukturen, die gut funktionieren, gerade die Dienstleistungszentren sind für mich ein ganz wichtiger Bestandteil in dieser Stadt, und müssen eher weiter ausgebaut werden, als dass man da an der Stelle vielleicht Finanzmittel umwidmet. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

(D)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich erkläre mich bereit, eine Seniorengenossenschaft in Bremen zusammen mit jemandem hier aus dem Hause zu gründen, wenn sich denn hier auch Interessierte finden. Ich finde, das ist ein spannendes Thema.

Noch einmal zur Klarstellung, Frau Ahrens: Die Initiative von Herrn Schmidtman zielt darauf ab, nach einem Angebot zu fragen, das es in Flächenländern gibt. Die haben oftmals nicht die Vielfalt an Angeboten, die wir in der Großstadt haben, aber der Bremer Senat hält die Idee der Seniorengenossenschaft für nicht verwerflich. Wir sagen, wir starten sie nicht selbst, sondern wir setzen auf Selbsthilfe und folgen dem Prinzip der Autonomie, und da, wo sich Menschen zusammentun und sagen, sie kommen mit der Idee einer Genossenschaft, werden auch der Senat in Bremen und der Magistrat in Bremerhaven solche Initiativen unterstützen, und das ist gut und auch richtig so.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auf der Deputationsreise nach Bielefeld, haben wir auch ganz intensiv --. Deswegen reden wir auch über das Wohnen, weil wir es live gesehen haben. Erstens

(A) haben wir festgestellt, dass es Bielefeld doch gibt – das war die erste These, die wir ausräumen mussten –, und zweitens, dass Seniorengenossenschaften ein sehr guter Baustein sein können, um eine Quartiersentwicklung voranzutreiben. In der Stadt Bielefeld, die diese Idee schon über einen langen Zeitraum verfolgt, hat man am Modell der Freien Scholle gesehen, dass man damit auch Wohnungsbaupolitik und Sozialpolitik richtig miteinander verbinden kann. Der Bremer Senat hat in seiner Antwort darauf hingewiesen, dass wir in Bremen eine Vielzahl von Angeboten haben, das haben die Abgeordneten hier auch wiedergegeben. Wir haben in Bremen 4 000 Nachbarschaftshelferinnen und -helfer, wir haben die Selbsthilfe, die Dienstleistungszentren, die Nachbarschaftseinrichtungen und die Begegnungsstätten.

Ich möchte aber auch noch einmal ganz deutlich sagen, dass sich das Älterwerden in unserer Gesellschaft genauso wandelt wie das Leben von jungen Leuten. Vor 50 Jahren, als mein älterer Bruder geboren wurde, im Jahr 1964, haben ältere Menschen ganz andere Ansichten gehabt, sie haben ganz anders gewohnt, nämlich oft auch noch in Mehrgenerationenhäusern, in den gleichen Straßen. Die Kinder waren auch nicht so weit weggezogen, wie wir das heute teilweise erleben.

(B) Ich bin in Bremerhaven aufgewachsen. Viele von meinen Klassenkameraden haben die Stadt verlassen, während die Eltern noch in Bremerhaven wohnen. Dazu gehört auch die Überlegung von Herrn Schmidtman, dass man darüber nachdenkt: Wie will ich alt werden, wie will ich wohnen, wer soll sich um mich kümmern? Deswegen ist es wichtig, dass wir über einen breiten Instrumentenkasten verfügen, und dazu gehören die Seniorengenossenschaften wie auch die Dienstleistungszentren und die Nachbarschaftshilfe.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zu den Begegnungsstätten! Frau Ahrens hat es noch einmal angesprochen: Ich bin nach wie vor der Meinung – damit werde ich auch meine Rede beschließen, so wie ich es gestern in der Debatte zur Jugendpolitik gesagt habe –, dass wir uns immer die Qualität der Angebote anschauen müssen, und wenn sich keiner dafür interessiert, dann müssen wir die Angebote verändern. Es gibt nach wie vor Angebote, bei denen ich auch, wenn ich hier dem Hause berichte, Frau Ahrens, erklären muss, wofür ich das Steuergeld ausgegeben habe und wie die Angebote angenommen worden sind. Wenn ich sagen kann, ein Angebot wird nicht mehr angenommen, weil sich der Stadtteil verändert hat, weil die älteren Menschen weggezogen sind, dann muss es auch erlaubt sein, das Angebot zu verändern und neue Angebote zu schaffen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C) Darüber muss man hier im Haus auch sachlich diskutieren können. Ich glaube, wir sollten uns zu dem Thema, wie es mit der Altenpolitik weitergeht, in der Deputation austauschen und hier im Haus dann auch noch einmal im größeren Rahmen darüber sprechen.

Die Ansätze, die wir umgesetzt haben, auch auf Initiative von Herrn Schmidtman, zum Beispiel die Idee der aufsuchenden Altenarbeit, sind in den letzten Jahren auch sehr vorangetrieben worden, damit haben wir gute Erfahrungen gemacht. Ich bin nicht der Auffassung, dass wir, wenn jetzt jemand kommt und eine Frage stellt, die Tür gleich zuschlagen, diese Idee geißeln und sagen sollten, das haben wir alles schon. Wir müssen auch immer die Offenheit für neue Ideen bewahren. Hier sagen wir aber, diese Idee muss aus der Selbsthilfe kommen und der Senat wird sie nicht selbst starten. Soweit zu diesem Thema. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Korol.

Abg. **Dr. Korol** (BIW): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wie will ich leben, wenn ich älter bin? Was ich zu sagen habe, schließt nahtlos an das an, was meine Vorrednerinnen und Vorredner sagten. Die Bevölkerung in Deutschland und Bremen schrumpft, die Menschen werden immer älter.

(Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Hört, hört!)

Seit dem Jahr 1870, leicht zu merken, hat sich bei uns das Lebensalter verdoppelt. Jedes Jahr gehen rund eine Million Menschen in den Ruhestand, sie werden immer älter und ein Großteil von ihnen immer pflegebedürftiger. Just passend zum Thema erschien vorgestern im „Weser-Kurier“ ein Artikel unter dem Titel „Der fitte Rentner als Betreuer“.

(Abg. **Frau S c h m i d t k e** [SPD]: Damit war ich gemeint!)

Zum Beispiel! Dort heißt es, bis zum Jahr 2030 werde die Zahl der Pflegebedürftigen um 28 Prozent steigen. Entsprechend würden im Jahr 2030 bundesweit rund eine halbe Million Pflegekräfte fehlen. Doch so wird gefragt: wie diese Lücke schließen, will man das heutige Niveau in der Pflege halten? Das ist die Frage, und wie ist die Antwort? Frau Ahrens hat das Stichwort „Haushaltsnotlageland“ gegeben.

Der Sozialstaat ist aus Kostengründen in absehbarer Zeit nicht mehr in der Lage, den Herausforderungen des demografischen Wandels gerecht zu werden. Das gilt umso mehr, als durch die Umkehrung der Bevölkerungspyramide auch die Zahl der Pflegekräfte zurückgeht. Aus demselben Grund wird es auch immer

(A) weniger Personen in Familien- und Bekanntenkreisen geben, die ältere und pflegebedürftige Menschen in ihrem häuslichen Umfeld pflegen. Die fortschreitende Erosion der Familie tut ein Übriges. Um den Älteren dennoch ein menschenwürdiges Leben auch bei Pflegebedürftigkeit ermöglichen zu können, sollten wir in der Tat verstärkt auf private Initiativen setzen.

Alexander Künzel ist der Vorstandsvorsitzende der Bremer Heimstiftung. Er sagte in erwähnten Artikel dazu, Zitat: „Die einzige Wachstumsressource ist die deutliche Zunahme rüstiger Rentnerinnen und Rentner.“ Seine Idee basiert darauf, den Bundesfreiwilligendienst für Senioren auszubauen und dadurch das heutige Niveau der Pflege zu halten. Stichwort: Fitte Rentner betreuen pflegebedürftige Senioren. Ich meine dazu: nur Ideen bringen uns weiter. Sie sind zu prüfen. Auch Seniorengenossenschaften, die ehrenamtliche Hilfe auf Gegenseitigkeit bieten und dabei den Austausch zwischen Generationen fördern, sind ein intelligentes Modell, um den negativen Folgen der demografischen Entwicklung entgegenzuwirken. Das zeigt auch das bereits mehrfach erwähnte Bielefelder Modell.

Ein erster wichtiger Schritt, das Modell Künzel oder das der Seniorengenossenschaft in Bremen populär zu machen, ist eine konsequente Öffentlichkeitsarbeit. Dass in Bremen und Bremerhaven bisher keine Förderanträge für Seniorengenossenschaften gestellt worden sind, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass diese Institution in der Bevölkerung kaum bekannt ist. Das ist kein Vorwurf. Ich selbst bin seit Jahren in der Seniorenarbeit tätig und konnte mit diesem Begriff zunächst auch nichts anfangen. Den Dialog über solche Ideen und Modelle vorsichtig, aber konzentriert anzuschieben, das ist auch die Aufgabe des Senats und von uns Abgeordneten in der Bürgerschaft. Einen Stein ins Wasser werfen, auf dass sich Kreise bilden – oder eben nicht. So habe ich auch die Herren Möhle und Erlanson verstanden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vizepräsident Ravens: Zur Kurzintervention Frau Ahrens.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU)*: Nur, um es noch einmal kurz klarzustellen, weil ich nicht weiß, ob das jetzt ein Vorwurf an die CDU sein sollte.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen: Nein!)

Wir sind als CDU-Fraktion nicht grundsätzlich dagegen, bei den Seniorenbegegnungsstätten, wenn sie denn überhaupt nicht mehr angenommen werden, auch eine Veränderung vorzunehmen. Ich habe aber erhebliche Bauchschmerzen, wenn Sie das in den gleichen Zusammenhang mit dem Thema des Anpassungskonzepts und der Jugendeinrichtungen bringen, denn dort haben wir gerade das Problem, dass

wir das voll ausgelastete Buntentor nämlich geschlossen haben.

(Abg. **Werner** [Bündnis 90/Die Grünen]:
Ist das jetzt das Thema?)

Ich habe erhebliche Ängste, dass eine gut gehende Senioreneinrichtung eventuell als Seniorenbegegnungsstätte dann auch auf einmal auf den Prüfstand kommt und geschlossen wird. Das lehnen wir als CDU-Fraktion ganz klar ab.

(Abg. **Fecker** [Bündnis 90/Die Grünen]:
Aber Sie haben gesagt, alles soll so bleiben,
wie es ist!)

Was gut funktioniert – -. Nein, Sie haben nicht zugehört! Sie haben es bewusst falsch verstanden.

(Abg. **Fecker** [Bündnis 90/Die Grünen]:
Doch, natürlich! Ich habe es wirklich versucht,
Frau Ahrens!)

Das, was gut läuft und funktioniert, wenn es gute Strukturen gibt, sollte man erhalten, und Doppelstrukturen sollte man vermeiden.

(Beifall bei der CDU)

(B) gestellt worden sind, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass diese Institution in der Bevölkerung kaum bekannt ist. Das ist kein Vorwurf. Ich selbst bin seit Jahren in der Seniorenarbeit tätig und konnte mit diesem Begriff zunächst auch nichts anfangen. Den Dialog über solche Ideen und Modelle vorsichtig, aber konzentriert anzuschieben, das ist auch die Aufgabe des Senats und von uns Abgeordneten in der Bürgerschaft. Einen Stein ins Wasser werfen, auf dass sich Kreise bilden – oder eben nicht. So habe ich auch die Herren Möhle und Erlanson verstanden. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Das ist übrigens auch die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Grünen gewesen, die habe ich am Anfang zitiert und hier jetzt auch noch einmal wieder dargestellt. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt.

Die Wohnprojekte sind ein ganz anderes Thema. Da haben wir hier in Bremen auch Projekte, die nicht funktioniert haben, wie zum Beispiel den Beginenhof, wo man sich auf den Weg gemacht, es aber letztlich auch nicht funktioniert hat und dann die Wohnungen nachher frei auf dem Markt über die GEWOBA vermietet worden sind. Wenn es dort eine neue Initiative gibt, verschließen wir uns dem nicht. Wir verschließen uns aber einer Finanzierung an dieser Stelle. – Danke schön!

Vizepräsident Ravens: Zu einer weiteren Kurzintervention Herr Schmidtman, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen!

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Frau Ahrens, ich habe mir die Fragen noch einmal durchgelesen. Darin steht nichts von dem, was Sie gesagt und worüber Sie gesprochen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hier ging es ganz klar darum, dass wir gesagt haben, wir möchten diese neue Form als Selbstinitiati-

(C)

(D)

(A) ve einbringen. Wir haben nirgends gesagt, dass wir dafür Geld haben, ein Dienstleistungszentrum oder gar an der aufsuchenden Altenarbeit kürzen wollen. Das ist doch gar nicht Sinn und Zweck dieser Anfrage gewesen, sondern es ist so, wie Herr Korol gesagt hat, wir wollen einen Stein werfen, es mit dieser Anfrage bekannt machen und darauf hinweisen, wo sich Antragsteller informieren können, was es alles gibt. Das ist Sinn und Zweck dieser Großen Anfrage gewesen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Zu einer weiteren Kurzintervention Herr Möhle, SPD-Fraktion!

Abg. **Möhle** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich wollte nur einmal aufklären, in der Frage der Adressaten für die Begegnungsstätten fühle ich mich eher als die CDU angesprochen. Davon gehe ich jedenfalls aus.

Ansonsten glaube ich, dass man die Diskussion unbedingt in der Deputation weiter führen sollte, denn ich finde die Idee nicht einfach nur schlecht, sondern wir müssen schauen, ob so etwas in Bremen geht, wie so etwas in Bremen geht, und wenn es funktioniert, ist es auch gut und in Ordnung. Dass wir dafür keine staatliche Förderung in die Hand nehmen, das habe ich deutlich gesagt. So gesehen verstehe ich die Aufregung nur zur Hälfte. Wenn man aber Post bekommt, muss man auch sagen, dass man sie in Empfang genommen hat. – Danke schön!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1329, auf die Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD Kenntnis.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, möchte ich Ihnen zur Kenntnis geben, die Fraktionen haben sich darauf verständigt, dass der Tagesordnungspunkt 12, Was garantiert die Ausbildungsplatzgarantie? heute nicht mehr behandelt, sondern der Tagesordnungspunkt 22 vorgezogen wird. Dort geht es um die Versorgungssituation von seelisch Verletzten und psychisch Kranken. Dieser Tagesordnungspunkt wird nach Tagesordnungspunkt 11, den ich jetzt zunächst aufrufe, debattiert.

Gesundheitlicher Arbeitsschutz für Lehrkräfte

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 24. Februar 2014
(Drucksache 18/1273)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 8. April 2014

(Drucksache 18/1350)

(C)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Kück.

Ich gehe davon aus, Herr Staatsrat Kück, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE nicht mündlich wiederholen möchten. Damit sparen wir ein wenig Zeit.

Wir treten in eine Aussprache ein.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt, Fraktion DIE LINKE.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Charakter gesundheitlicher Gefährdungen am Arbeitsplatz hat sich in den letzten Jahren deutlich gewandelt. Seit dem Jahr 2013 sind auch psychische Gefährdungen im Arbeitsschutzgesetz verankert und müssen im Rahmen von Gefährdungsbeurteilung ermittelt werden. Stress ist als gesundheitliche Gefährdung hierbei ausdrücklich anerkannt. Das ist von erheblicher Bedeutung für die Einschätzung gesundheitlicher Belastungen und Gefährdungen bei Lehrkräften. Arbeitsverdichtung, zeitliche Überforderung, aber auch die ständige Inanspruchnahme sozialer Kompetenzen gehören zu einem typischen Bild für Lehrkräfte.

Die vorletzte Arbeitsschutzkonferenz des DGB Bremen stand deshalb unter dem Motto: „Gute Schule machen, Arbeit und Gesundheit für Lehrerinnen und Lehrer.“ Ein Indikator für erhöhte Gesundheitsgefährdung kann die Zahl der Langzeiterkrankten sein. Das sind Beschäftigte, die im zurückliegenden Jahreszeitraum mehr als 42 Tage erkrankt waren, also insgesamt mehr als sechs Wochen. Hier sagt der Senat in der Beantwortung der Anfrage, bei Lehrkräften wisse er das nicht, bei Lehrkräften erfasse er erst Erkrankungen von mehr als einem halben Jahr als Langzeiterkrankungen. Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist mir völlig unverständlich, warum man bei allen anderen Dienststellen in Bremen sechs Wochen als Bemessungszeitraum für eine Langzeiterkrankung wahrnimmt und erfasst und bei Lehrkräften erst nach sechs Monaten. Das wirkt auf mich zumindest so, als wolle man das auch gar nicht so genau wissen.

Ein gängiges Instrument zur Erfassung psychischer Gefährdungen sind Fragebögen. Es gibt sozialwissenschaftliche Fragebögen, die zu diesem Zweck entwickelt worden sind und flächendeckend eingesetzt werden. Bremen gehörte zu den ersten Bundesländern, in denen eine solche Onlinebefragung von Lehrkräften flächendeckend durchgeführt worden ist. Es gibt aber keine öffentlich zugängliche Auswertung dieser Erhebungen. Der Senat verweist auf die Vertraulichkeit, die den Schulen zugesichert wurde. Das ist verständlich.

Allerdings liegt für Baden-Württemberg, das dieselbe Erhebung durchgeführt hat, solch eine Auswertung vor. Auch stehen natürlich keine schulscharfen

(D)

- (A) Ergebnisse in der Auswertung, aber es gibt einen öffentlichen Bericht, aus dem die Zusammenhänge zwischen bestimmten Belastungsfaktoren und typischen Symptomen hervorgehen, und ich finde, liebe Kolleginnen und Kollegen, einen derartigen Bericht muss es auch für Bremen geben, wenn eine solche Befragung bereits durchgeführt wurde.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Anforderungen an Lehrkräfte haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Auch durch die Schulreformen sind immer wieder neue Änderungen dazugekommen, auch hier muss sich eine Gefährdungsanalyse mit der Frage beschäftigen: Passt das alles in die tariflich vereinbarte Arbeitszeit hinein? Wenn man alles macht, Unterricht, Korrekturen, Teamstunden, Dokumentation der Lernentwicklung, Vorbereitungen und so weiter, geht das in 40 Wochenstunden, oder geht das einfach nur, wenn man am Wochenende dafür zusätzlich Zeit aufbringt oder bestimmte Dinge gar nicht erledigt?

Auch hierzu gibt es eine interessante Erhebung, die in Bremen durchgeführt worden ist. Sie besagt, wenn man die ganze Jahresarbeitszeit, mit den besonderen Aufgaben, die Lehrkräfte haben, zusammenzählt, bleiben im Schnitt 5,5 Minuten für die Unterrichtsvor- oder Nachbereitung über. Auf der erwähnten Arbeitsschutzkonferenz gab es eine Aussage zu dieser Frage, und das Ergebnis war genau das, von dem ich eben berichtet habe. Da wurde auch einmal deutlich, in diesen 91 Zeitstunden, die pro Jahr für Lehrkräfte übrigbleiben, also in diesen 5 Minuten oder 5,5 Minuten für die Vor- und Nachbereitungszeit, sind noch nicht einmal alle Aufgaben erfasst, die noch hinzukommen.

- (B) An dieser Stelle würde ich erwarten, dass der Senat sagt, wir kommen aufgrund dieser oder jener Berechnungen aber zu einem anderen Ergebnis, und darüber könnte man sich dann an dieser Stelle auseinandersetzen, aber genau das ist in der Beantwortung der Anfrage nicht erfolgt. Hier steht stattdessen: „Lehrkräfte sind in der Erfüllung ihrer Aufgaben zeitlich nicht gebunden.“ Liebe Kolleginnen und Kollegen, das finde ich, ehrlich gesagt, ziemlich lapidar. Es bedeutet, wie ihr mit der Vielzahl eurer Aufgaben zurechtkommt, ist eure Sache, und da sollte aber für Lehrkräfte genau dasselbe Prinzip gelten, das der Senat gegenüber der Bundesebene anführt: Wer bestellt, der bezahlt. Wenn Lehrkräfte immer mehr Aufgaben bekommen, dann muss ein verantwortlicher Arbeitgeber auch immer eine eigene Einschätzung dazu haben, ob das in der tariflich vereinbarten Arbeitszeit überhaupt möglich ist. Der einzige Indikator, der bekannt ist, ist die Zunahme der Teilzeitquote. Dafür kann es selbstverständlich verschiedene Gründe geben, Elternzeiten oder Kinderbetreuung, Pflegezeiten von Familienangehörigen, aber es kann auch sein, dass das als Bewältigungsstrategie für zu hohe Arbeitsbelastungen dient.

Damit wird unseres Erachtens aber das Problem individualisiert, und damit bezahlen letztendlich die Beschäftigten mit ihrem Lohnverzicht dafür, dass sie sich eine Vollzeitstätigkeit als Lehrkraft bis zur Rente nicht mehr vorstellen können.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss!

Die Antworten, die der Senat in dieser Anfrage gibt, reichen uns nicht aus. Darauf kann man keine präventiven Strategien stützen, und damit überlässt man die Probleme der Gesundheitsgefährdung den Beschäftigten selbst. Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Herangehensweise müssen wir dringend ändern, denn eine gute Schule funktioniert auch nur mit guten und gesunden Lehrkräften. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der LINKEN und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Frau Abgeordnete Dogan, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Frau **Dogan** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren! Eine gute Schule ist gleichzeitig eine gesunde Schule, eine gesunde und eine gute Schule haben somit große Schnittmengen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine gesunde Schule ist eine Schule, in die man gern geht, und in der die Mehrzahl der Lehrer und Lehrerinnen im Lande Bremen ihren Beruf gern ausübt und sich auch mit ihm identifiziert. Gleichzeitig klagen aber auch viele darüber, dass sie hohen körperlichen und seelischen Belastungen ausgesetzt seien. Neuere Untersuchungen belegen, dass sich Lehrkräfte, die gut und gesund mit ihrem Beruf umgehen, besonders gut und angemessen ihren Schülern gegenüber verhalten und dabei einen hohen Bildungserfolg erzielen. Wer kraftlos und ausgelaugt ist, kann für die Schülerinnen und Schüler schwerlich ein guter Partner bei der Persönlichkeitsentwicklung sein.

Die Gesundheit ist die Basis für einen guten Unterricht. Deshalb ist das Gesundheitsmanagement eine ganz wesentliche Führungsaufgabe. Wichtig für Lehrerinnen- und Lehrerergesundheit sind Fragen der Partizipation und der eigenen Gestaltungsmöglichkeit, Fragen der Führung und der Arbeit im Team, Zeit- und Raumfragen sowie die Bedeutung einer richtigen Führung und die Steuerung in der jeweiligen Einzelschule. Die Wissenschaft benennt verschiedene strukturelle Belastungsfaktoren für Gefährdungen am Arbeitsplatz Schule, von denen ich einige wiedergeben möchte:

Eine Lehrkraft wird nie fertig mit ihrer Arbeit. Ein beträchtlicher Teil der Arbeit wird zu Hause geleis-

(C)

(D)

(A) tet, sodass die Distanz zu schulischen Problemen fehlt. Die Erwartungen an Lehrer sind heutzutage sehr hoch, und es gibt wenige positive Rückmeldungen zum Erfolg des Lehrerhandelns. Die gesellschaftlichen und bildungspolitischen Veränderungen wirken sich auch auf die Arbeit aus, sodass einige unter den beruflichen Belastungen leiden und dem erhöhten Risiko des Ausbrennens ausgesetzt sind.

Zur Lehrerergesundheit haben wir vor eineinhalb Jahren eine Veranstaltung durchgeführt. Ein zentrales Ergebnis war, dass im Gegensatz zu sogenannten Stressoren, wie zum Beispiel ungenügende Anerkennung und Feedback, keine klare Trennung von Arbeit und Freizeit, das Erleben sozialer Unterstützung und ein positives Klima in der Schule, der Zusammenhalt im Kollegium und die Unterstützung durch die Schulleitung wichtige Aspekte sind, um die Lehrerergesundheit zu erhalten. Das möchte ich hier betonen, weil man immer über Zeiten spricht, aber diese Dinge, die ich eben genannt habe, wie das Feedback und der Zusammenhalt im Kollegenteam und auch die Partizipation sehr wichtige Aspekte sind, um die Lehrerergesundheit zu erhalten, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Wir haben das an einer anderen Stelle zu einer Großen Anfrage bezüglich Erkrankungen von Lehrern diskutiert. Dort haben wir festgestellt, dass es bei Langzeiterkrankten meistens so ist, dass gerade auch sehr viele ältere Kollegen lang krank sind, und das beruht auf Fehlentscheidungen aus einer Zeit, in der die CDU mitregiert hat. Deswegen ist es wichtig, meine Damen und Herren, dass man darauf achtet, eine ausgewogene Durchmischung bei der Altersstruktur der Kolleginnen zu haben. Die Frage von flexibleren Arbeitszeitmodellen ist dabei auch wichtig.

Ich möchte aber auch zum Schluss betonen, dass in der Öffentlichkeit die Anforderungen an Lehrer oft unterschätzt und kaum anerkannt werden. Deshalb appelliere ich an Sie alle: Lassen Sie uns alle gemeinsam daran arbeiten, dies zu verbessern! – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma, SPD-Fraktion.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Heute haben wir in den Medien gelesen, dass sich der Krankenstand bei den Beschäftigten in Bremen etwas erhöht hat und leicht über dem Bundestrend liegt. Vor allem Erkrankungen der Atmungsorgane und des Rückens sowie psychische Erkrankungen stehen dabei an der Spitze. Inzwischen gibt es verschiedene Studien zu der Belastung von Lehrern und Erziehern in

(C) ihrem Beruf. Die einen sagen, sie seien gestresst, aber hoch zufrieden, andere wiederum sagen, dass die Beschäftigten im Bildungswesen stark unter chronischem Stress und psychischen Beeinträchtigungen leiden.

Bemängelt wird häufig auch die geringe Kooperation unter den Lehrerkollegen und dass sie sich eben als Einzelkämpfer durchbeißen müssten. Die Aufgaben sind auch gestiegen, und das Schülerverhalten hat sich in vielen Bereichen verändert.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, in der internationalen Forschung gibt es drei Modelle, mit denen die Zufriedenheit gemessen wird und die Arbeitsbedingungen, die ein hohes Depressionsrisiko auslösen. Auf Arbeitsplätzen, bei denen ein extremer Zeitdruck besteht und Menschen nicht entscheiden können, wie die Arbeit abläuft, erhöht sich das Risiko, Depressionen zu bekommen. Das zweite Modell beschreibt berufliche Gratifikationskrisen. Arbeit ist ein Prozess des Gebens und Nehmens. Wenn ich mich verausgabe und keine Gegenleistung durch höheren Lohn, Aufstiegsmöglichkeiten oder Wertschätzung erhalte, dann führt das auch zu einem erhöhten Risiko. Das dritte Modell untersucht die Organisationsgerechtigkeit und berücksichtigt dabei Mobbing, ungerechte Behandlung oder Verfahrensweisen im Betrieb, wenn jemand nur über Beziehungen gefördert wird.

(D) Ist man von einer dieser Formen des Arbeitsstresses betroffen, dann liegt das Risiko, eine Depression zu erleiden, bei 40 bis 140 Prozent. Es trifft häufig Berufsgruppen mit niedrigen Qualifikationsanforderungen, aber auch Gruppen mit häufigen Kundenkontakten, hier vor allem Menschen in Lehrberufen und im Gesundheitsbereich.

Wenn Erzieher und Lehrer besonders stark unter Erschöpfung leiden, ist das eine Gefahr für unser Bildungsniveau. Deshalb muss in Bremen alles getan werden, um das zu verhindern. In der Mitteilung des Senats zur Frage des Unterrichtsausfalls – im März 2013 haben wir hier schon einmal eine Große Anfrage zu diesem Thema debattiert – gab es einige Antworten, die den Arbeitsschutz betreffen. Es wird deutlich: es gibt eine Zusammenarbeit zwischen der Unfallkasse und der Senatorin für Bildung und Wissenschaft, an den Schulen gibt es Sicherheitsbeauftragte, es gibt auch einen Lenkungsausschuss für Arbeitsschutz, es gibt Begehungen, und der Arbeitsschutz wird von den Schulverantwortlichen durchgeführt, es gibt auch die Onlinebefragungen – Sie haben es vorhin genannt –, Gefährdungsbeurteilungen werden periodisch ergänzt und überarbeitet, Ermittlungen zu psychischen Belastungen erfolgen auf der Basis von Einzelbefragungen, die Unterrichtszeiten sind klar geregelt. Wie sich das gegenwärtig auswirkt, müsste man noch einmal nachprüfen.

Inzwischen wird von der Teilzeitarbeit stark Gebrauch gemacht. Allein bis zu 25 Prozent der männlichen Lehrkräfte nehmen Teilzeit in Anspruch, bei den weiblichen Lehrkräften liegt der Anteil bei 54

(A) Prozent. Bei Langzeiterkrankungen, so wurde damals geantwortet, liege die Zahl bei ein bis zwei Prozent. Bei der Krankheitsquote haben die Lehrer die niedrigste Quote im öffentlichen Dienst,

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Mit der Feuerwehr!)

obwohl sie die ältesten sind. Man muss aber auch dazu sagen, es gibt natürlich längere Ferienzeiten, in denen sich viele wieder erholen können, und das ist natürlich ein Vorteil.

Zu den psychischen Erkrankungen wurde aus Datenschutzgründen in der Mitteilung des Senats nicht berichtet, aber es gibt einige Empfehlungen und Angebote, wie man mit diesen Krankheiten umgehen kann. Ich sehe nur, dass es Sozialtrainingsprogramme gibt, die Förderung eines guten sozialen Klimas, Jahrgangsteams und Sozialpädagogen. In der Fortbildung ist das Thema Gesundheitsprävention vorhanden, auch im Referendariat werden die Leute darauf vorbereitet, und sogar bei den Ausschreibungen der Schulleiterstellen, sind Kenntnisse der Gesundheitsprävention eine Voraussetzung. All diese Maßnahmen sind wichtig und notwendig, um den Unterrichtsausfall zu verhindern. Letztlich dienen sie der Bildung unserer Kinder.

(B) Wichtig sind natürlich ein hohes Engagement und gleichzeitig eine hohe Widerstandskraft. Das ist ein guter Schutzfaktor gegen Burnout und eine Voraussetzung für qualitativ guten Unterricht.

(Glocke)

Wenn die Menschen gute soziale Beziehungen haben, sozial eingebunden sind und einen gesunden Lebensstil pflegen, dann sind sie weitaus weniger anfällig für psychische Erkrankungen. In diesem Sinne sollten wir weiterarbeiten und die Gesundheitsprävention verstärken. Wir werden das Thema aktiv begleiten und immer wieder nachfragen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch, CDU-Fraktion.

Abg. **Dr. vom Bruch** (CDU *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach drei Jahren, die diese Legislaturperiode nun dauert, ist man ja unterschiedliche Leidenschaften in der Beantwortung von Anfragen gewohnt. Heute Morgen oder auch vorher hatten wir ein Beispiel, wo wir darüber eigentlich ganz positiv diskutiert haben. Wir kennen durchaus substanzvolle Antworten und solche, die eher Fragen aufwerfen als beantworten. Die vorliegende Ant-

wort, meine Damen und Herren, gehört zur zweiten Kategorie, eher lustlos, obwohl das Thema gerade Engagement, am besten tätiges Engagement verdient und erfordert, meine Damen und Herren!

(C)

(Beifall bei der LINKEN – Vizepräsidentin Schön übernimmt den Vorsitz.)

Hiervon aber spürt der geneigte Leser wenig, und so hat der Senat eine Chance verpasst, ausnahmsweise einmal offensiv mit einem Thema umzugehen, auch wenn es die Initiative der Opposition ist, das der Koalitionsausschuss, übrigens dezidiert mit Blick auf langzeiterkrankte Lehrkräfte, schon im Jahr 2012 auf die Agenda gesetzt hat, damals unter Ressourcengesichtspunkten. Seitdem mahnen wir in der Deputation regelmäßig konzeptionelle Konkretisierungen zu diesem selbsterteilten Auftrag an, mit dem Ergebnis – Sie dürfen raten –: Fehlanzeige! Daran ändert auch Ihre heutige Antwort gar nichts, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Stattdessen eher Plattitüden. Gleich aus den ersten Sätzen ergibt sich dazu ein Beispiel. Da heißt es: „Verantwortung für Bildungsprozesse für unsere Schülerinnen und Schüler erbringen überwiegend unsere Lehrerinnen und Lehrer.“ „Ach was!“, hätte Lorient jetzt wohl gesagt. Deutlicher gesagt: Ja, wer denn sonst? Die Antwort endet mit dem Satz: „Den Lehrkräften an den Schulen gelten dabei nicht zuletzt wegen der zahlreichen Veränderungen in ihrem beruflichen Umfeld besondere Anstrengungen und Bemühungen“. Herr Staatsrat, einmal abgesehen davon, dass ich in vielfältiger Kommunikation mit den Betroffenen relativ sicher bin, dass sie von diesen besonderen Anstrengungen und Bemühungen wohl noch nicht allzu viel gespürt haben, würden wir gern an dieser Stelle weiterlesen. Welcher Art sind denn diese besonderen Anstrengungen und Bemühungen nun? Das ist doch die entscheidende Frage, und genau das, meine Damen und Herren, bleibt völlig offen.

(D)

(Beifall bei der CDU und bei der LINKEN)

Dabei lohnt es sich, den Fragen zum Beispiel nach den Ursachen einmal auf den Grund zu gehen. Immer mehr Lehrerinnen und Lehrer berichten von Belastungen und Überlastungen in den Schulen. Unruhige Klassen, zusätzliche Aufgaben, zum Beispiel in Gremien oder Elternarbeit, oder auch stetig steigender Bedarf von Vertretungseinsätzen sind Beispiele für zusätzliche Aufgaben. Machen wir uns nichts vor, auch Inklusion ist bei allem Konsens über die Zielsetzungen eine zusätzliche Herausforderung für Lehrerinnen und Lehrer! Ihre mangelhafte Vorbereitung und die nach wie vor offenbar schleppend, anlaufende Ausstattung der Unterstützungsorganisation sind auch hier mit Ursache von Problemen, die am Ende die Kol-

(A) leginnen und Kollegen in den Schulen zu bewältigen haben und nicht Sie, meine Damen und Herren!

Gibt es außerhalb der Schulen in der Gesellschaft ein Problem rund um die Stichworte Sozialisation, Integration, sozialer Ausgleich oder Ausbildung, sollen es die Schulen lösen. Ich habe den Eindruck, dass Schule und letztlich auch die einzelnen Lehrerinnen und Lehrer insbesondere diesen Erwartungsdruck und die zusätzlichen Anforderungen von innen und außen immer häufiger als belastend empfinden. Genau da darf Politik Schule nicht allein lassen. Es ist auch nicht mit punktuellen Maßnahmen getan, die bestenfalls an Symptomen kurieren, sondern wir müssen uns mit dem Arbeitsplatz Klassenzimmer präventiv auseinandersetzen, und wir müssen Schwerpunkte setzen. Lehrerinnen und Lehrer sollen Unterricht erteilen und nicht alle möglichen Sonderaufgaben erfüllen und nicht ständig Neues erfinden oder umsetzen müssen. Das zu gewährleisten, meine Damen und Herren, wäre Ihre eigentliche Aufgabe.

(Beifall bei der CDU – Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Auch die weiteren Folgen von belastenden Bedingungen in den Schulen werden nur eingeschränkt benannt. Mangelnde Berufszufriedenheit, häufiger werdendes gesundheitsbedingtes Nichterreichen der regulären Altersgrenze und auch Unterrichtsausfall haben hier zumindest teilweise ihre Ursachen.

(B) Welchen Einfluss hat das auf die Nachwuchsgewinnung und auf die Attraktivität des Berufsbilds? Interessant sind in diesem Zusammenhang die meines Erachtens hohen Teilzeitquoten, und zwar nicht nur bei den weiblichen Lehrkräften. Auch männliche Lehrkräfte nehmen offenbar die Möglichkeit, Stunden zu reduzieren, in beachtlichem Umfang wahr. Ich höre, dass wohl auch die Bewältigung von subjektiven Überlastungssituationen ein Motiv dabei sein dürfte. Darüber müssen wir mehr wissen, als Sie uns hier anbieten.

(Beifall bei der CDU)

Für mich ist die Debatte heute deshalb nicht Abschluss, sondern Beginn einer Diskussion mit dem Ziel auf Kontinuität angelegter Rahmenbedingungen, mit dem Ziel einer guten und verlässlichen, an den Aufgaben orientierten Ausstattung, die Vakanzen und Fehlzeiten wirklich auffängt, Belastungen reduziert und dem tatsächlichen Unterrichtsausfall endlich wirkungsvoll entgegenwirkt, mit dem Ziel von Arbeitsbedingungen an den Schulen, die den Kollegen das Arbeiten erleichtern und sie in unterstützende soziale Netzwerke einbetten, vielleicht individualisierten Unterrichtsverpflichtungen, die den Dreißigjährigen und den Sechzigjährigen nicht pauschal und fremdbestimmt gleichbehandeln; denn die Qualifikation, Zufriedenheit, Motivation und Gesundheit unserer

Lehrerinnen und Lehrer von heute sind die Chancen unserer Kinder von morgen. – Herzlichen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Kück.

Staatsrat Kück: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Dr. Bruch,

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Vom!)

ich würde das Letzte, was Sie gesagt haben, sehr gern aufnehmen und sagen, jawohl, das ist der Anfang einer Debatte, und ich biete an, dass wir sie fortführen. Ich möchte aber keine Debatte darüber führen, dass man dahinter eventuell immer wieder die Forderung nach mehr Ressourcen hat. Ich nehme heute in Anspruch, dass ich über den gesundheitlichen Arbeitsschutz rede, aber nicht darüber, ob wir mehr Geld für das Bildungssystem brauchen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Unsere Lehrkräfte sind die entscheidenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserem System, die die Leistungsfähigkeit unseres Bildungssystems sichern. Sie vermitteln Kindern und Jugendlichen die erforderlichen Kenntnisse und die Bildung, die sie benötigen. Dabei müssen sie regelmäßig – und das ist heute auch schon ein paar Mal angesprochen worden – auf vielfältige neue Problemlagen und sich verändernde Anforderungen eingehen. Dass diese Herausforderungen gleichwohl bewältigt worden sind, dafür gebührt, finde ich jedenfalls, unseren Lehrkräften in der Freien Hansestadt Bremen ein großer Dank!

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die wichtigsten Gelingensbedingungen hierfür sind ganz wesentlich die Qualifikation und Motivation unserer Lehrkräfte. Die notwendige Grundlage bilden dafür das Wohlbefinden und die Gesundheit. Die Herausforderungen der Arbeit in den Schulen nehmen zu und führen zur Mehrbeanspruchung eines jeden Einzelnen. Bewältigungsmöglichkeiten zu verbessern und gesundheitliche Belastungen zu verringern, das ist die Aufgabe des Arbeitgebers. Ein funktionierender Arbeitsschutz und ein langfristig ausgerichtetes Gesundheitsmanagement sind hierbei integraler Bestandteil einer auf die Zukunft ausgerichteten Personalpolitik.

In unseren Schulen ist der Arbeitsschutz bereits seit Jahrzehnten fest verankert. Ich könnte jetzt die Details aufführen, die auch in der Antwort auf die Gro-

- (A) fe Anfrage genannt wurden, was alles zum Arbeitsschutz gehört. Es geht nicht nur um die psychische Belastung, sondern zum Beispiel auch um Gefährdungsbeurteilung und das Chemikalienmanagement. Das alles sind Dinge, die in den bremischen Schulen natürlich bewältigt werden.

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Staatsrat Kück, gestatten Sie eine Frage des Abgeordneten Dr. Korol?

Staatsrat Kück: Ja!

Präsident Weber: Bitte, Herr Abgeordneter!

Abg. **Dr. Korol** (BIW): Herr Staatsrat, habe ich es richtig verstanden, dass der Abgeordnete Brumma sagte – ich zitiere –, „es muss alles getan werden, um unsere Lehrerschaft gesund zu halten“, und Sie gerade gesagt haben, „Lehrkräfte sind entscheidend für den Lernerfolg“. Habe ich das richtig verstanden? Dann füge ich eine Frage hinzu. Ich halte das für einen Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik. Sehen Sie das auch so?

(Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich glaube eher nein! – Heiterkeit)

- (B) Dann habe ich Sie besser verstanden als Sie sich selbst! Wenn Lehrkräfte entscheidend sind, dann ist eine Organisationshuberei nicht so wichtig, oder?

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Dr. Korol, Sie haben Ihre Frage jetzt schon gestellt. – Bitte, Herr Staatsrat Kück, Sie haben hat das Wort!

Staatsrat Kück: Was Sie in die Ausführungen von Herrn Brumma hineininterpretieren, das mögen Sie bitte mit Herrn Brumma klären! Ich kann Ihnen nur sagen, ich habe versucht deutlich zu machen, dass eine Ausgangslage entscheidend dafür da ist, dass sich die Lehrerinnen und Lehrer in der Schule wohlfühlen und sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten an die Schülerinnen und Schüler vermitteln. Das ist die Botschaft, und ich glaube, das ist auch eindeutig so. Damit ist kein Paradigmenwechsel verbunden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. **D r . K o r o l** [BIW]: Danke schön! – Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Da nicht für! – Heiterkeit)

Ich würde gern darauf eingehen, und das ist auch in der Antwort dargestellt worden, dass Bremen einer der Vorreiter war, die überhaupt eine Untersu-

- chung an den Schulen vorgenommen haben, als es um das Thema der psychischen Belastung ging. Das war in anderen Bundesländern überhaupt noch nicht das Thema, Bremen ist das sehr früh, Sie haben es selbst gesagt, in den Jahren 2008 und 2009 angegangen. Ich finde es nach wie vor beachtenswert. Es gibt sonst kaum weitere Bundesländer, die dazu bereit sind, eine solche Untersuchung durchzuführen und sie zu veröffentlichen. (C)

Wir können auf das, was dort gemacht worden ist, und auf das Verfahren stolz sein. Natürlich ist es erforderlich, dass wir das, was bei den Befragungen für die Schulen herausgekommen ist, dann in den Schulen konkret und wirklich eindeutig umsetzen, um zu Verbesserungen im Einzelnen zu kommen.

Ich will nur noch einmal darstellen, dass bereits während der Lehreraus- und -fortbildung das Projekt Gesundheit am Arbeitsplatz deutlicher Bestandteil der Ausbildungsmaßnahmen ist. Lehrkräfte werden heute in allen Phasen ihres Berufslebens durch – ich nenne Beispiele – kollegiale Unterstützungsgruppen, verbindliche Veranstaltungen zur Gesundheitsförderung, Konfliktberatung, Supervision, Coaching, Entlastungsstrategien oder Burnout-Prävention begleitet. Ich kann mir nicht erklären, wie Sie darauf kommen, dass wir nicht schon eine Vielzahl von Maßnahmen durchführen. Es gibt die Beratungsstelle Sprechstunde Arbeitsplatz, die betriebliche Suchtkrankenhilfe, das betriebliche Eingliederungsmanagement, die Arbeitnehmervertretungen, die in vielfältiger Weise auch Lehrerinnen und Lehrer beraten, die Frauenbeauftragte, die Vertrauensfrau der Schwerbehinderten, den Arbeitsmedizinischen Dienst und den Integrationsfachdienst. Das sind alles Maßnahmen und Möglichkeiten, um im Rahmen der Gesundheitsfürsorge tätig zu sein. (D)

Ich habe aber am Anfang auch gesagt, ich würde mit Ihnen die Diskussion gern weiterführen. Vor dem Hintergrund der Veranstaltung des Deutschen Gewerkschaftsbundes, sie ist schon einmal erwähnt worden, habe ich mit zwei Arbeitsmedizinern und Arbeitsschutzexperten inzwischen überlegt, ob man nicht im Rahmen eines Modellversuchs, den wir an einzelnen Schulen durchführen, versucht, das Thema der psychosozialen Problemlagen konkret anzugehen, um genau zu erkennen, an welchen Problemlagen wir zu arbeiten haben.

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Staatsrat Kück, gestatten Sie eine Frage der Abgeordneten Frau Vogt?

Staatsrat Kück: Ich bin fast fertig, aber bitte!

Präsident Weber: Bitte, Frau Vogt!

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE): Es ist vielleicht auch eine Frage, die an den Schluss gehört. Können Sie mir beantworten, warum im öffentlichen Dienst, also in den anderen Dienststellen in Bremen, Langzeiter-

(A) krankungen ab sechs Wochen erfasst werden, das heißt, dass dort eine andere Bemessungsgrundlage gilt als für Lehrkräfte? Lehrkräfte werden, wenn sie länger als sechs Monate krank sind, erst als Langzeiterkrankte erfasst.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Fragen Sie einmal den Personalrat!)

Ich finde das äußerst merkwürdig und hätte gern einmal den Grund dafür gewusst, denn Langzeiterkrankungen sind ja auch ein Indiz, wie man die Situation bewerten muss und warum Lehrkräfte, die – –.

(Glocke – Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Frage!)

Präsident Weber: Bitte keinen Redebeitrag, Frau Vogt!

(Abg. Frau V o g t [DIE LINKE]: Nein, ich habe ja gefragt, wie das zustande kommt!
– Zuruf des Abg. T s c h ö p e [SPD])

Wir haben noch einen Tagesordnungspunkt!

Staatsrat Kück: Frau Vogt, ich hatte ja angeboten, dass wir es auch weiterhin diskutieren. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, natürlich werden auch, genau wie in allen anderen Einrichtungen, ab sechs Wochen die sogenannten BEM-Gespräche zu führen sein. Das ist auch die Aufgabe der Schulleitungen, es wird nur nicht elektronisch erfasst. Bei anderen Behörden ist es einfacher, weil über das sogenannte Stempelgerät die Statistik geführt werden kann, übrigens nicht in den jeweiligen Behörden, sondern beim Finanzressort.

(B) Ich biete Ihnen gern an, die nächsten Schritte in der Deputation zu beraten. Wir werden dann auch darstellen, wie wir insbesondere mit dem Problem der Langzeiterkrankten, damit meine ich jetzt diejenigen, die über sechs Monate erkrankt sind, zukünftig umgehen. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 18/1350, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Versorgungssituation von seelisch verletzten und psychisch kranken Menschen mit geistiger Behinderung verbessern!

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 20. März 2014
(Drucksache 18/1318)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

(C)

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schmidtke, Fraktion der SPD.

Abg. Frau **Schmidtke** (SPD): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen sind sanft, sie sind zornig, sie sind sozial, sie sind egoistisch, sie sind sympathisch, und sie sind ätzend. Sie sind fröhlich und lustig, sie sind traurig, sie sind mutig, sie sind ängstlich. Menschen mit geistigen Behinderungen sind Menschen wie Sie und ich,

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

aber sie unterscheiden sich in ihrer Tiefbegabung von uns höher bis hochbegabten Menschen, und dieser Unterschied macht sie zu besonderen Menschen, die besonderer Fürsorge, Rücksicht, Sensibilität und Aufmerksamkeit durch die Gesellschaft und damit auch durch uns bedürfen. Sie haben ein Recht darauf, ernst genommen und respektvoll behandelt zu werden, und wenn wir alle sagen, ja, klar, das ist doch normal, dann müssen wir auch so handeln, und dafür steht unser heutiger koalitionsärer Antrag!

Menschen mit geistiger Behinderung haben zu alltäglichen und besonders zu außergewöhnlichen Vorkommnissen und Ereignissen ihre speziellen Zugänge. Diese Zugänge können nicht gemessen werden mit den oft zu rationalen Zugängen nicht beeinträchtigter Menschen, sondern sie unterliegen in ihren Handlungen und Reaktionen eher den von ihrer Behinderung, ihrer Entwicklung vorgegebenen Möglichkeiten, die sehr individuell und anders sein können. Dieses Anderssein zu akzeptieren, sich darauf einzustellen und es zu verstehen, ist Aufgabe einer inklusiven Gesellschaft, also, es ist normal, anders zu sein,

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

und das gilt auch und besonders für Menschen, deren Anderssein in unserer Gesellschaft zu einem Handicap wird.

Das wissend, ist nachvollziehbar, dass Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen eine adäquate, auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Beratung und Unterstützung, auch im Bereich der Versorgung bei seelischen und psychischen Erkrankungen, benötigen. Die Erfahrung jedoch zeigt, dass es gerade in der psychiatrischen Behandlung Lücken im Wissen um diese Patienten gibt. Zu oft stehen Fachleute vor diesen Patienten und erkennen nicht, Herr Röwekamp, dass deren auffälliges Verhalten nicht Ausdruck ihrer geistigen Behinderung ist, sondern zum Beispiel eine Depression oder ein traumatisches Ereignis Ursache sein kann.

(Unruhe bei der CDU)

(A) So finde ich Sie richtig gut!

(Heiterkeit)

Nicht die Sedierung durch Medikamente ist hier gefragt, sondern patientengerecht ist auch hier, genauso wie bei nicht behinderten Patienten, eine gezielte, auf die Erkrankung abgestimmte Auswahl therapeutischer Maßnahmen. Dazu ist jedoch notwendig, dass die behandelnden Ärzte und Therapeuten imstande sind, die Unterschiede zwischen den Merkmalen der geistigen Behinderung einerseits und der seelischen Erkrankung andererseits erkennen zu können.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Nach meiner Erfahrung ist nicht Gleichgültigkeit, sondern fehlende Erfahrung und fehlendes Wissen im Umgang mit diesen beeinträchtigten Patienten Hintergrund für diese Mängel in der Behandlung. Daher unser Antrag, unsere Bitte um Berichte des Senats.

Erstens: Wir bitten darum, einen Bericht zur Situation von geistig behinderten Menschen mit psychischen Störungen im Land Bremen zu erstellen, aus dem auch hervorgehen sollte, wie groß der Personenkreis ist, der im derzeitigen System unterversorgt ist beziehungsweise, welche Art von Hilfe konkret benötigt wird.

(B)

Zweitens: In diesem Bericht sollten unter anderem Verbesserungsvorschläge für das Behandlungsangebot von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen und psychischen Störungen aufgenommen und Anforderungen an die psychiatrische und psychotherapeutische Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung und zusätzlichen psychischen Störungen beziehungsweise Verhaltensauffälligkeiten formuliert werden.

Drittens: Es ist unabdingbar, in Gespräche mit der Kassenärztlichen Vereinigung, der Ärztekammer und der Psychotherapeutenkammer einzutreten mit dem Ziel, auch das Behandlungsangebot für geistig Behinderte durch niedergelassene Ärztinnen und Ärzte sowie Psychologinnen und Psychologen zu verbessern.

Viertens: Bislang scheinen die Krankenkassen noch zurückhaltend, was konkrete Umsetzungsschritte betrifft. Ausnahmeregelungen für einzelne junge, geistig behinderte Erwachsene, damit sie weiterhin im sozialpädiatrischen Zentrum behandelt werden können, sind keine Lösung.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Glocke)

Darf ich das bisschen noch?

Fünftens: Um eine angemessene medizinische, psychiatrische und psychotherapeutische Betreuung von Erwachsenen mit geistigen und Mehrfachbehinderungen sicherzustellen, müssen in Bremen und bitte auch bundesweit medizinische Zentren für Erwachsene mit Behinderungen geschaffen werden. Hierfür ist eine entsprechende Ergänzung des Paragraphen 119 SGB V eine wichtige Grundlage.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Der SPD-Fraktion ist bekannt, dass sich auch unser Gesundheitssenator Herr Dr. Schulte-Sasse bereits auf Bundesebene für diese Thematik einsetzt, und begrüßt dieses Engagement sehr!

(Beifall bei der SPD)

Wir wünschen Herrn Senator Dr. Schulte-Sasse und dem Senat viel Erfolg! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonther, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonther** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer Hilfe braucht, muss Hilfe bekommen, wer medizinische Hilfe braucht, muss die Behandlung bekommen, die er oder sie benötigt, und wer therapeutische Hilfe braucht, braucht zielgerichtete therapeutische Hilfe. Warum sage ich diese Selbstverständlichkeiten? Ich erwähne diese Grundlagen einer menschengerechten Gesellschaft, weil es Personengruppen gibt, für die diese Selbstverständlichkeiten eben keine Selbstverständlichkeit sind, und das darf so nicht bleiben!

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

In Deutschland leben zurzeit rund 500 000 Menschen, eine halbe Million, mit geistiger Behinderung. Nun wissen wir in der Medizin, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung überdurchschnittlich häufig chronische Erkrankungen und zusätzliche Behinderungen haben. Wir wissen auch, dass geistig Behinderte besonders häufig von psychischen Erkrankungen und Störungen betroffen sind. Das ist auch nicht weiter verwunderlich: Ist ein Leben ohne Behinderung bisweilen schon kompliziert genug, so ist es ein Leben mit Behinderung häufig erst recht, nicht immer, aber häufig. Dazu kommt – und das ist tragisch –, dass geistig behinderte Menschen besonders häufig Gewalt erleben müssen. Das kann, wie auch

- (A) bei Menschen ohne Behinderungen, zu posttraumatischen Belastungsstörungen führen, und dann brauchen Menschen natürlich gezielte Hilfe.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Soweit besteht in der Fachöffentlichkeit inzwischen Einigkeit, nun kommt aber folgende Situation erschwerend hinzu: In der gesundheitspolitischen Diskussion kommt diese Bevölkerungsgruppe der geistig Behinderten immer noch viel zu selten vor, und auch in der psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgungsplanung – Frau Schmidtke hat darauf hingewiesen – werden Menschen mit geistiger Behinderung bisher nach wie vor viel zu wenig berücksichtigt, und das, liebe Kolleginnen und Kollegen, wollen wir ändern!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Immer noch herrscht vielerorts das Vorurteil, geistig behinderte Menschen würden nicht von Psychotherapie profitieren, das sei irgendwie eine Behandlungsform, die einen besonderen IQ oder sonst etwas erfordern würde. Das ist schlicht und ergreifend falsch. Wir wissen inzwischen, dass diese Personengruppe der geistig Behinderten sogar sehr gut auf psychotherapeutische Behandlung anspricht, wenn die Behandlung eben den individuellen Besonderheiten angepasst wird, und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist nun wieder keine besondere Forderung. Wir wollen doch alle, dass eine Behandlung genauso erfolgt, wie wir sie brauchen. Dieses Recht müssen alle Patientinnen und Patienten haben, ob mit oder ohne Behinderung.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Unser Antrag von SPD und Grünen fordert erstens – Frau Schmidtke hat es gesagt – einen Bericht zur Situation von geistig behinderten Menschen mit psychischen Störungen im Land Bremen, damit wir überhaupt einmal wissen, was der Fall ist. Ich aber vermute – und das wird schwierig sein, Herr Senator –, dass wir gar nicht besonders viele Daten haben werden. Warum denn? Weil es das Problem nicht gibt? Nein, weil diese Menschen häufig das psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgungssystem gar nicht erst erreichen, und das muss sich eben ändern.

Zweitens fordern wir Verbesserungsvorschläge für ein spezifisches Versorgungsangebot. Dabei müssen wir unterscheiden: Das Betreuungsnetz bezüglich Wohnbetreuung, Alltagsbetreuung und Pflege ist in Bremen sogar eher besonders gut für Menschen mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung, aber das psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgungs-

system ist eben immer noch nicht ausreichend, und das müssen wir dringend verbessern!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Dabei ist mir ein abschließender Gedanke besonders wichtig: Geistig behinderte psychisch Kranke, genau wie körperlich behinderte psychisch Kranke, psychisch Kranke mit Migrationshintergrund oder psychisch Kranke mit irgendeiner anderen Besonderheit müssen innerhalb des ganz normalen Regelsystems gut und individuell behandelt werden. Das bedeutet, dass die ersten Ansprechpartner immer innerhalb der ganz normalen therapeutischen und medizinischen Landschaft gefunden werden müssen. Das bedeutet natürlich nicht, dass man nicht bei speziellen Problemlagen auch überregionale Zentren einrichten oder besondere Einrichtungen fördern kann, dann muss aber eine Verzahnung mit der Regelversorgung immer hergestellt und sichergestellt werden.

Warum ist mir nun dieser Aspekt so besonders wichtig? Man könnte ja sagen, das ist nun wirklich etwas ganz Spezielles, das muss man hier nicht extra debattieren. Es ist deshalb besonders wichtig, weil die Etablierung von Parallelsystemen immer den Menschen schadet, um die sich die Regelversorgung dann nämlich vermeintlich nicht mehr kümmern muss.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D)

Wir wollen keine Zersplitterung der Regelversorgung. Wir wollen, dass sich das allgemeine Gesundheitssystem auf alle Bevölkerungsgruppen zielgerichtet einstellt, eben auch auf geistig Behinderte, damit jeder und jede die Behandlung bekommt, die er und sie brauchen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bitte stimmen Sie unserem Antrag zu, damit Bremen sich auf den Weg macht, die Versorgungssituation für geistig behinderte Menschen mit psychischen Erkrankungen zu verbessern! – Ich danke Ihnen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bensch, CDU-Fraktion.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir über Menschen mit geistiger Behinderung sprechen, dann herrscht landauf, landab leider immer noch die Meinung, es handelt sich um eine Randgruppe der Bevölkerung. Wir als CDU sagen, diese Menschen gehören in die Mitte unserer Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU)

(A) So freuen wir uns auch über den Duktus des Antrags, weil wir der Meinung sind, wir müssen einmal eine Lagefeststellung machen; denn einige wenige traurige Wahrheiten, die ich noch einmal ganz kurz erwähnen möchte, müssen schlichtweg abgestellt werden.

Traurige Wahrheit Nummer eins ist: Menschen mit geistiger Behinderung unterliegen einem sehr hohen Risiko, traumatisierende Ereignisse, etwa durch Gewalt, zu erfahren. Wenn sie darüber hinausgehen, was in diesem Antrag steht, und einmal eine Google-Suche vornehmen oder Fachliteratur lesen, dann lesen Sie, dass insbesondere die Gefahr von Polytraumatisierung sehr hoch ist, also nicht einmalige, sondern mehrfache Ereignisse. Wenn Sie bei Ihrem Studium feststellen, dass insbesondere die Prozentzahlen bei Miss-handlungen von Menschen mit geistiger Behinderung außerordentlich hoch sind, dann wissen Sie, warum Frau Schmidtke am Anfang auch mit sehr bewegenden Worten gesagt hat, wir müssen uns hierum kümmern und für eine Verbesserung sorgen.

(B) Insofern mache ich es kurz und knapp. Wir brauchen mehr Kümmerer für eine bessere Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung, und wir sind alle sehr gespannt, mit welchen Daten und welchem Faktenmaterial wir dann hier im Parlament weitermachen können. Wir wissen allerdings auch, dass wir in die Therapiefreiheit der Ärzte nicht steuernd eingreifen dürfen, das ist nun einmal so, dass wir hier eine Gewaltenteilung haben und die Ärzte auch weiterhin Therapiefreiheiten haben sollen. Eines ist aber mit dem heutigen Tag auf alle Fälle erreicht: Die Menschen mit geistiger Behinderung wissen, dass wir hier im Parlament mit einer breiten Mehrheit für ihre Belange eintreten. Wir als CDU stimmen Ihrem Antrag zu! – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson, Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Erlanson (DIE LINKE)***: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, es ist ganz viel gesagt worden, und mit der anfänglichen Expertise von Frau Schmidtke im Rücken sollten wir auf jeden Fall sagen, es muss, wie hier auch vorgeschrieben wird, einen Bericht geben. Wir teilen die Skepsis der Grünen, wie die Qualität dieses Berichts sein wird, denn ich glaube auch, dass es nicht einfach sein wird, dabei tatsächlich valide Daten vorzufinden, aber schauen wir einmal – -. Der Senator wird vielleicht auch noch das eine oder andere Wort dazu sagen!

Klar ist für DIE LINKE auch, dass man, wenn man einen solchen Bericht erstellt, natürlich gleich nachsehen sollte, ob man vielleicht schon Verbesserungsvorschläge machen kann, und natürlich – es wurde jetzt mehrmals erwähnt – erst einmal ein Behandlungs-

(C) angebot erstellt werden muss. Das gibt es nicht, es gibt kein entsprechendes Profil dazu, und das ist sicherlich auch ein großer Nachteil in der ganzen Angelegenheit.

Dass wir sechs Monate nach Beschlussfassung einen Bericht erwarten, finden wir auch völlig in Ordnung, und daher hoffen auch wir als DIE LINKE – wir haben vorhin das schöne Bild gehabt, dass da einmal ein Stein ins Wasser geworfen worden ist –, dass sich damit irgendetwas für diese Personengruppe bewegt. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*¹: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Senator Dr. Schulte-Sasse und ich möchten uns bei Frau Schmidtke für die Initiative bedanken, weil der Antrag den besonderen Versorgungsbedarf der Menschen mit geistiger Behinderung darstellt, wenn zugleich eine weitere psychische Erkrankung oder eine seelische Verletzung eingetreten ist! Es ist in dieser Zielgruppe wirklich sehr schwer, die psychische Erkrankung zu erkennen und auch entsprechende Behandlungsangebote zur Verfügung zu stellen.

(D) Es wird einen Bericht zu der Lebens- und Versorgungssituation von geistig behinderten Menschen mit zusätzlichen psychischen Erkrankungen für das Land Bremen innerhalb von sechs Monaten nach Beschlussfassung in der Bürgerschaft eingefordert. Für den Bericht wird hier vorgeschlagen, grundsätzliche Verbesserungsvorschläge und fachliche Anforderungen für das erforderliche Behandlungsangebot umzusetzen und Gespräche mit der Kassenärztlichen Vereinigung, der Ärztekammer und der Psychotherapeutenkammer auf den Weg zu bringen mit dem Ziel, Behandlungsangebote durch Ärzte und Ärztinnen und Psychologinnen und Psychologen zu verbessern.

Ich kann jetzt berichten, dass wir uns als zuständige Fachressorts schon zusammengesetzt haben, Frau Schmidtke. Das Gesundheitsressort und das Sozialressort werden schon morgen mit den Leistungsanbietern, mit der Kassenärztlichen Vereinigung, der Ärztekammer und der Psychotherapeutenkammer, zusammenkommen. Wir haben uns fest vorgenommen, den Bericht auch pünktlich in sechs Monaten vorzulegen und bedanken uns ganz herzlich für diese Initiative, weil auch wir den Regelungsbedarf sehen! Ich denke, dass wir hier dann auch noch einmal informieren können, wenn wir den Bericht über die erfolgten Gespräche und die Vorschläge vorlegen, die beispielsweise von den Leistungsanbietern auch zur Verbesserung von Wohnangeboten kommen. Das ist ein Thema, was mir besonders am Herzen liegt, aber auch Herr Dr. Schulte-Sasse hat schon bei den Aufträgen, die er von Frau Dr. Kappert-Gonther und von

(A) Ihnen zum SGB V gehört hat, genickt. Wir haben dann die jeweiligen Zuständigkeiten ausgesprochen. Wir nehmen das als Auftrag gern an. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/1318 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Ich bedanke mich und schließe die Sitzung für heute.

(Schluss der Sitzung 17.59 Uhr)

Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(B)

(D)

(A)

Anhang zum Plenarprotokoll

(C)

Konsensliste

Von der Bürgerschaft (Landtag) am 21. Mai 2014 nach interfraktioneller Absprache beschlossene Tagesordnungspunkte ohne Debatte.

	Tagesordnungspunkt	Beschlussempfehlung
23.	8. Jahresbericht der Landesbeauftragten für Informationsfreiheit vom 21. März 2014 (Drucksache 18/1319)	Die Bürgerschaft (Landtag) überweist den 8. Jahresbericht der Landesbeauftragten für Informationsfreiheit zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit.
24.	36. Jahresbericht der Landesbeauftragten für Datenschutz vom 21. März 2014 (Drucksache 18/1320)	Die Bürgerschaft (Landtag) überweist den 36. Jahresbericht der Landesbeauftragten für Datenschutz zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit.
27.	Gesetz zur Änderung des Hinterlegungsgesetzes Mitteilung des Senats vom 25. März 2014 (Drucksache 18/1327) 1. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
28.	Gesetz zur Änderung des Gesundheitsdienstgesetzes Mitteilung des Senats vom 11. März 2014 (Drucksache 18/1301) 2. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.
34.	19. Bericht der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (19. KEF-Bericht) Mitteilung des Senats vom 1. April 2014 (Drucksache 18/1343)	Die Bürgerschaft (Landtag) überweist den 19. KEF-Bericht zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit.
36.	Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Industrie- und Handelskammern im Lande Bremen Mitteilung des Senats vom 8. April 2014 (Drucksache 18/1349) 1. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
38.	Gesetz zur Änderung von bau- und enteignungsrechtlichen Vorschriften sowie der Baumschutzverordnung Mitteilung des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1355) 1. Lesung 2. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster und zweiter Lesung.

(B)

(D)

(A)

	Tagesordnungspunkt	Beschlussempfehlung
39.	Gesetz zur Änderung des Schwangerenberatungsgesetzes Mitteilung des Senats vom 22. April 2014 (Drucksache 18/1356) 1. Lesung	Die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
52.	Nachwahl für den Landesjugendhilfeausschuss des Landes Bremen Mitteilung des Senats vom 6. Mai 2014 (Drucksache 18/1381)	Die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend des Wahlvorschlages.
53.	Wahl einer Vertrauensperson und eines Vertreters in den Ausschüssen zur Wahl der ehrenamtlichen Richter/-innen des Verwaltungsgerichts und des Oberverwaltungsgerichts	Die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend der Wahlvorschläge.
55.	Nachwahl für den Landesjugendhilfeausschuss des Landes Bremen Mitteilung des Senats vom 13. Mai 2014 (Drucksache 18/1391)	Die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend des Wahlvorschlages.

(C)

Weber

(Präsident der Bremischen Bürgerschaft)

(B)

(D)